A. Cal. b. 1925

UD 3489 2/2

Rott. class. lat.

(Tacitus
iuxta com. opin.
Crudit

Von den Ursachen des Verfalls der römischen Beredsamkeit.

Ein Gespräch,

aus dem Lateinischen übersetzt,

und

mit kritischen und historischen Anmerkungen und Erläuterungen begleitet

von

Johann Jakob Heinrich Nast,

der griechischen und römischen Litteratur, wie auch der Beredsamkeit öffentlichen Lehrer an der Karls hohen Schule zu Stutgart.

Halle,

bei Johann Jacob Gebauer.

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Durchlauchtigen Frau

F R A U

F r a n z i s k a

Herzogin zu Wirtemberg und Tek ꝛc.

Durchlauchtige Herzogin,
Gnädigste Frau!

Wenn sich die Freiheit, die ich mir genommen habe, dieser Schrift den Hohen Namen Euer Durchlaucht vorzusetzen, durch den uneigennützigen Wunsch entschuldigen läßt, Höchstdenenselben ein geringes Opfer meiner tiefen Verehrung darzubringen, so glaube ich gegen den Vorwurf einer unanständigen Zudringlichkeit gesichert zu seyn. Als Lehrer der Herzogl. Karls hohen Schule wurde mir das Glück zu Theil, ein naher Zeuge der vortrefflichen Eigenschaften und edlen Handlungen zu seyn, womit Euer

Durch-

Durchlaucht Sich die allgemeine Liebe und Verehrung eines ganzen Landes zu eigen gemacht haben. Indem das Vaterland die Leutseligkeit, Menschenliebe und Wohlthätigkeit seiner Fürstin preist, so bewundert der einheimische und auswärtige Gelehrte in gleichem Grade den Geist einer Dame, die auch durch wissenschaftliche Aufklärung, und durch eine ehrenvolle Zuneigung für alles, was in das Gebiete der Litteratur gehört, des erhabnen Ranges würdig ist, den Ihr die Vorsehung angewiesen hat. Eben diese edle Neigung Euer Durchlaucht für litterarische Gegenstände flößt mir den Muth ein, gegenwärtige Schrift Höchstdenenselben zuzueignen, und läßt mich eine gnädige Aufnahme derselben hoffen. So unvollkommen auch die gegenwärtige Uebersetzung noch immer seyn mag, so giebt doch dieser Schrift das fremde Verdienst ihres eigentlichen Verfassers einen innern Werth, der sie der Aufmerksamkeit einer durch Lectüre und Wissenschaft gebildeten Dame würdig macht. Und

da

da Euer Durchlaucht Sich für die deutsche Litteratur auf eine so rühmliche Weise interessiren, so zweifle ich nicht, daß Sie auch an den Bemerkungen eines römischen Schriftstellers über die Litteratur seines Zeitalters einiges Vergnügen finden werden, vornemlich, da diese Bemerkungen sich sowol durch Gründlichkeit, als auch durch Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit des Vortrags empfehlen. Wie sehr würde ich meine Arbeit für belohnt halten, wenn ich mir schmeichlen dürfte, Euer Durchlaucht durch gegenwärtige Uebersetzung einige angenehme Augenblicke zu verschaffen; oder, wenn Euer Durchlaucht diese kleine Schrift eines Platzes in Höchstdero Handbibliothek nicht unwürdig fänden, die Sie mit dem feinsten Geschmack gesammlet haben, und in welcher Sie nach vollbrachten Werken der Wohlthätigkeit, die Sie mit jedem Tage theils öffentlich, theils in der Stille verrichten, wie in dem Schooße der Musen ausruhen. Gönnen Sie noch ferner, Gnädigste Frau! den Wissen-

schaften,

schaften, und den Bemühungen derer, die sie bearbeiten, Höchstdero Beifall und Aufmunterung; genießen Sie bei dem thätigen Bestreben, in dem ächten Geist der Religion, von welchem Sie durchdrungen sind, Gutes zu wirken, ungestört des süßen Lohnes innerer Zufriedenheit, den die Tugend ihren Verehrern giebt, und den Ihre erhabene Seele mitten im Glanz des Fürstenthrones als das edelste Kleinod betrachtet; und die Gottheit erfülle die heißen Wünsche, welche täglich für Karln, den Vater des Vaterlandes, und für Sie, gnädigste Fürstin, emporsteigen!

Ich bin mit den Gesinnungen der reinesten Devotion

Euer Durchlaucht

Unterthänigster

Prof. Nast.

Vorrede.

Die Schrift, deren Uebersetzung ich hier dem Publicum mittheile, ist in mehr als einer Absicht bemerkenswerth. Sie ist ein römisches Product aus dem Ende des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, oder wenigstens aus dem Anfang des zweiten, mithin aus einem Zeitalter, in welchem die römische Litteratur, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, denjenigen Punct ihrer Mittagshöhe erreicht hatte, in welchem sie sich wieder zu neigen anfing; sie betrifft einen politisch litterarischen Gegenstand, der für die damaligen Römer ein starkes Interesse haben

mußte, und noch jetzt unsere Aufmerksamkeit verdienet; und wenn gleich ihr Verfasser sich nicht mit völliger Gewißheit bestimmen läßt, so sieht man wenigstens aus dem Ton, der Anordnung, und dem Inhalt der ganzen Schrift, daß sie einen Verfasser hatte, der sich durch Geist, Wissenschaft, politische Einsicht und römische Urbanität unter andern Schriftstellern jenes Zeitalters, deren Werke in unsere Hände gekommen, vorzüglich auszeichnet. Ungeachtet der beträchtlichen Lücke, die sich nahe an dem Schluß der gegenwärtigen Schrift befindet, und wodurch der Faden des abwechselnden Gesprächs auf eine unangenehme Weise abgebrochen wird, verdient sie dennoch als ein niedliches Cabinetsstück angesehen zu werden, bei dem man sich auch dann, wenn man die große Gallerie der römischen Geschichtschreiber und Redner durchloffen hat, noch immer gerne verweilt. Den geistvollen und edeln Ausdruck des Originals abgerechnet, den auch die beste Uebersetzung nie erreichen wird, enthält sie Bemerkungen und Betrachtungen, die noch jetzt einem Leser, der sich gerne mit litterarischen

Dingen

Dingen beschäfftiget, eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung verschaffen können. Sie begreift nemlich einen kurzen, aber mit lebhaften Farben entworfenen Abriß der römischen Beredsamkeit, eine angenehme Characterschilderung der vorzüglichsten Redner, welche in Rom bis auf die Zeiten des Vespasians geblüht haben, eine Vergleichung der neueren Redner mit den ältern, und vornemlich eine Darstellung derjenigen politischen Ursachen, welche sowol in frühern als spätern Zeiten auf die römische Beredsamkeit entweder einen vortheilhaften, oder schädlichen Einfluß gehabt haben. Die Veranlassung zu diesen Betrachtungen gab dem unbekannten Verfasser eine Frage, die ihm einer seiner Freunde zur Beantwortung vorgelegt hatte, warum nemlich die römische Beredsamkeit in den gegenwärtigen Zeiten so tief gesunken seye? Anstatt nun diese Frage gerade zu beantworten, führt der Verfasser seinen Freund in den Kreis einiger andern gelehrten Freunde ein, die sich über die nemliche Frage miteinander unterreden, und läßt ihn das pro und contra dieser Männer

hören,

hören, um darnach sein eignes Urtheil abzufassen. Durch diese Wendung, die der geistreiche Verfasser zur Beantwortung der vorgelegten Frage nimmt, weicht er einem entscheidenden Ausspruch aus, und läßt seinen Freund, der, wie man schon aus der Frage sehen kann, für den damaligen Zustand der römischen Beredsamkeit, vielleicht auch für die gleichzeitigen Redner selbst nicht das günstigste Vorurtheil gefaßt hatte, in Ansehung seiner eignen Meinung in Ungewißheit. Eben diese dialogische Form, in welche der Verfasser seine Abhandlung eingekleidet hat, giebt ihr noch überdiß einen ausnehmenden Reiz, eine besondere Anmuth und Lebhaftigkeit, so daß derjenige, der einmal dieses Gespräch zu lesen angefangen hat, es schwerlich aus der Hand legen wird, ohne es ganz durchgelesen zu haben. Die Aehnlichkeit unserer heutigen Litteratur mit der damaligen römischen leuchtet aus demselben so deutlich hervor, daß sich die Parallelen von selbst aufdringen, und manche darin vorkommende Schilderungen von der Erziehung, dem öffentlichen Unterricht und dergleichen Gegenstän-

den

den tragen so sehr das Gepräge unsers verfeinerten Zeitalters, daß man glauben möchte, der alte römische Verfasser habe seine Farben dem 18ten Jahrhundert entwendet.

Bei meiner Uebersetzung des gegenwärtigen Gesprächs, das insgemein dem Tacitus zugeschrieben wird, und den meisten Ausgaben dieses Schriftstellers angehängt ist, habe ich den Text der Zweibrückischen Ausgabe zum Grunde gelegt. Ich sah nemlich aus der Vergleichung mit den ältern Ausgaben, daß dieser Text der correcteste ist. Schon in der erstern Ausgabe des Tacitus, welche ungefehr um das Jahr 1469. zu Venedig erschien, befindet sich der gegenwärtige Dialog aus einer Venetianischen Handschrift abgedruckt, die gegenwärtig nicht mehr vorhanden ist. Diese Handschrift war äußerst verstümmelt und verdorben. Die folgenden Herausgeber, vornemlich Schelius und Pithöus, gaben sich daher ungemeine Mühe, die Lücken zu ergänzen, und die verdorbenen Lesearten zu verbessern. Allein der große Litterator Lipsius lieferte eine noch bes-

fere Recension des Textes aus einem Farnesischen Codex, der ungemein viele gute Lesearten enthielt. Natürlich konnte es auch bei dieser Recension des Lipsius nicht bleiben. Es folgten mehrere zum Theil einsichtsvolle Herausgeber, welche den verbesserten Text des Lipsius mit der Lectio vulgata verglichen, ihre eigene Muthmaßungen beifügten, und ihre neue Verbesserungen in den Text einrückten. Hiedurch entstand nach und nach ein so verschiedener Text dieses Gesprächs, daß Ernesti in seiner Ausgabe des Tacitus die Lectionem vulgatam wieder abdrucken ließ, und die Verbesserungen des Textes, die von verschiedenen Herausgebern angenommen worden, mit seinen eigenen Zusätzen in den Noten bekannt machte, damit jeder Leser die Wahl hätte, welchem Führer er sich anvertrauen wollte. Das Unbequeme dieser Methode bewog zuletzt die verdienstvollen Herausgeber der Zweibrückischen Handausgaben, nach dem Zweck ihres Unternehmens eine neue Revision der verschiedenen Lesarten anzustellen, und den Text so correct, als es ihnen möglich war, abdrucken zu lassen. Sie haben

dieses auf eine Art gethan, die ihrem kritischen Scharfsinn Ehre macht, indem sie offenbare Verbesserungen älterer Herausgeber, besonders des Lipsius, in den Text eingerückt, die Lectionem vulgatam, wo es dem Sinn und der Sprache nach möglich war, beibehalten, zweifelhafte Stellen in den Noten kürzlich bemerkt, und mehreren verdorbenen Stellen durch die glücklichsten Verbesserungen, oft nur durch eine schicklicher angebrachte Interpunction das verlohrne Licht wiedergegeben haben. Ich bemerke dieses vornemlich darum, damit man sehen möge, daß ich bei meiner Uebersetzung mit sorgfältiger Prüfung zu Werk gegangen bin, und daß es mir darum zu thun gewesen, eine so viel möglich ächte Copei dieses herrlichen Bruchstückes aus dem Alterthum zu liefern. Vielleicht ist auch diese kurze Geschichte des Textes manchem Leser nicht unangenehm; wenigstens dürfte es nicht überflüssig seyn, die Verdienste alter und neuer Litteratoren, welche die Schriften des Alterthums, als die besten Muster des guten Geschmacks aus der Dunkelheit hervorgezogen, und zum allgemeinen Gebrauch

brauch bearbeitet haben, einer undankbaren Zeitgenossenschaft oder Nachwelt von Zeit zu Zeit wider ins Angedenken zu bringen.

Was meine Uebersetzung selbst anbetrifft, so habe ich mir wenigstens Mühe gegeben, Deutlichkeit mit Treue zu verbinden, und wenn ich es hinzu setzen darf, auch die Schönheit des Originals wie durch einen Schleier einigermaßen sichtbar zu machen. Manche Uebersetzer nehmen es, um sich die Arbeit zu erleichtern, mit dem Sinn des Originals nicht so genau. Sie geben sich keine Mühe, in denselben einzudringen, und wo sie ihren Schriftsteller nicht verstehen, unterschieben sie ihm ihre eigene Ideen, und ziehen sich manchmal durch schaale nichtssagende Paraphrasen aus dem Spiel. Bald sagen sie zu viel, bald zu wenig, bald ganz etwas andres. Es kann seyn, daß eine solche Uebersetzung für den, der sie nicht mit dem Original zusammenhält, noch immer eine angenehme Lectüre bleibt, so ferne sie nemlich den Regeln der Sprache, in welcher sie verfaßt worden, gemäß, und die Farben lebhaft aufgetragen

getragen sind: Allein die Treue, eine Haupt-
bedingung einer guten Dolmetschung, ist ver-
lohren, und eine solche Uebersetzung ist bei allen
Vorzügen, die ihr sonst zukommen mögen, im-
mer ein verfälschter Abdruck des Originals.
Dieses ist der gewöhnliche Fehler französischer
Uebersetzungen von alten Schriftstellern. Wir
Teutschen verfallen nicht selten in den entgegen-
gesetzten Fehler. Die ängstliche Bemühung, den
Sinn der Urquelle so getreu als möglich über-
zutragen, fällt bei unsern Uebersetzungen zu
sehr in die Augen, und eben dadurch werden
wir öfters undeutlich, gezwungen, frostig und
matt. Indem wir, ohne uns von dem Sinn
des Originals zu entfernen, den Geist und den
innern Gehalt desselben in unsern Uebersetzun-
gen ausdrücken wollen, thun wir öfters unserer
eigenen Sprache Gewalt an, und verfehlen
unsern Zweck. Daher kommt es denn, daß
wir bisweilen statt der schönen Juno, die wir
festzuhalten glaubten, eine Wolke haschen, und
daß der Geist des Originals, indem wir ihn
aus einem fremden Gefäß in das unsrige brin-
gen wollen, verfliegt. Jede Sprache hat ihren

eignen Bau, ihre eigene Manieren. Es wäre demnach vergebliche Mühe, diese Eigenthümlichkeiten einer fremden Sprache in einer andern darstellen zu wollen; gleichwol aber bleibt dem Uebersetzer, der die Sprache des Originals und seine eigene kennt, wenn er sich zuvor in den Sinn und Geist der Urquelle hineinstudirt hat, ein Mittel übrig, seiner Uebersetzung nicht nur Deutlichkeit und Treue, sondern auch etwas von dem Geist des Originals mitzutheilen. Er darf nur die eigenthümlichen Wendungen und Worte desselben mit andern gleichbedeutenden vertauschen, die in der Seele des Lesers ohngefehr eben denjenigen Eindruck hervorzubringen fähig sind, den die Worte eines römischen Originals in einem römischen Ohr hervorbringen mußten; kurz, er darf seinen Schriftsteller nur so sprechen lassen, wie dieser in der Sprache des Uebersetzers müßte gesprochen haben. Diese Regel ist richtig, wenn gleich sowol über ihre Anwendbarkeit, als über ihre wirkliche Anwendung in einzelnen Fällen die Meinungen noch so getheilt seyn sollten. — Ueberhaupt, dünkt es mich, ist die deutsche

Sprache

Sprache zu Uebersetzungen aus dem Lateinischen vorzüglich geschickt. Schon in ihrem Gang hat sie, wie die lateinische, etwas ernstes und feierliches; aber auch in Ansehung der Inversionsfreiheit, die sie zuläßt, nähert sie sich der letztern, und erreicht vermittelst ihrer Participialconstructionen wenigstens in einigen Fällen die Fülle und Kürze der lateinischen Sprache. Die meisten Schwierigkeiten machen die Partikeln, wodurch die Beziehungen der einzelnen miteinander verbundenen, oder eigentlich zu reden in einander verschlungenen Sätze angezeigt und bestimmt werden. Doch auch diese Schwierigkeiten wird ein verständiger Uebersetzer zu überwinden wissen. — Auf meine eigene Uebersetzung wage ichs nicht, eine Anwendung von den Grundsätzen zu machen, die ich eben vorgetragen habe. Das Publicum mag hierüber urtheilen. Aber dieses werde ich, ohne mir den Vorwurf der Prahlerei zuzuziehen, gestehen dürfen, daß ich bemüht gewesen bin, meine Uebersetzung so vollkommen zu machen, als es mir nach meinen Kräften möglich war. Ich habe meine Arbeit, nachdem ich sie bereits

vollendet hatte, nochmals durchgesehen, und sie, aus Besorgniß einer allzugroßen Nachsicht gegen mich selbst, einem prüfenden Freunde vorgelesen, dessen Erinnerungen das Publicum manche verbesserte Stelle zu verdanken hat. Wer sich die Mühe nehmen will, meine Uebersetzung mit dem Originale zu vergleichen, der wird finden, daß ich überall, wo es die Natur der deutschen Sprache verstattete, meinen Ausdruck so genau als möglich dem lateinischen angepaßt, und hingegen eigenthümliche Wendungen und Formeln des lateinischen Textes mit andern zu verwechseln gesucht habe, welche mir den Sinn des Schriftstellers am richtigsten auszudrücken schienen. Ich zweifle übrigens keineswegs, daß sich noch manche Mängel an meiner Uebersetzung werden entdecken lassen, aber ich gebe sie auch als einen bloßen Versuch, den ich gewagt habe, um bessere Köpfe zu einer vollkommenern Uebersetzung aufzumuntern, und was bei dieser ganzen Arbeit mein vornehmster Zweck war, um studirende Jünglinge zum Studium der Quelle selbst anzureizen.

Den

Den Vorwurf, eine überflüssige Arbeit unternommen zu haben, werde ich wol von keinem meiner Leser befürchten dürfen, da von diesem lesenswürdigen Stück des Alterthums seit der Gottschedischen Uebersetzung *) bis jetzt noch keine andere erschienen ist. Es ist wirklich seltsam, warum in unsern Zeiten, da man so eifrig beschäfftigt ist, die Schriften der Griechen und Römer zu verdeutschen, um die liebe Jugend der beschwerlichen Mühe zu überheben, Latein und Griechisch zu lernen, warum sage ich, dieses schön geschriebene Gespräch den rüstigen Händen unserer Uebersetzer bis jetzt entgangen ist. Die Ursachen seien hievon, welche sie wollen, so mußte gerade diese Vernachlässigung eines der schönsten Producte des Alterthums für mich ein Antrieb werden, es aus seiner Dunkelheit hervorzuziehen, und eine neue Uebersetzung zu versuchen; — — glücklich genug,

*) Sie ist als Einleitung seiner ausführlichen Redekunst vorgesetzt. Wirklich ein sonderbarer Gedanke dieses sonst verdienten Mannes. Das Gute und Fehlerhafte der Gottschedischen Uebersetzungen ist übrigens zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, mich dabei aufzuhalten.

nug, wenn ich durch sie die Asche des vortreffli-
chen Verfassers nicht entweihet habe.

Es kommen in dem gegenwärtigen Ge-
spräch so mannigfaltige Bemerkungen und Ur-
theile, und so manche feine Züge und Anspie-
lungen vor, daß ein fortlaufender Commentar
vielleicht bei keiner Schrift des Alterthums
nothwendiger ist, als gerade bei dieser. Wer
die einzelnen Schönheiten derselben recht em-
pfinden und genießen will, der muß sich ganz
in die Zeiten versetzen, in denen sie geschrieben
worden; er muß mit den Sitten der damaligen
Zeit, mit der politischen Verfassung des dama-
ligen Roms, und mit den Personen genau be-
kannt seyn, von denen die Rede ist. Diesem
Bedürfnisse abzuhelfen, habe ich meine Ueber-
setzung mit erläuternden Anmerkungen begleitet,
wobei ich auf verschiedene Classen von Lesern
Rücksicht genommen habe. Diejenigen An-
merkungen, welche ich unter dem Text beigesetzt
habe, sind vornemlich für diejenigen Leser be-
stimmt, welche die Uebersetzung mit der Urschrift
vergleichen können; sie enthalten kurze Winke

zur

zur Erläuterung des Textes, oder eine kurze Anzeige von den Gründen meiner Uebersetzung, besonders bei dunkeln Stellen, und bei denen, wo ich hinlänglichen Grund zu haben glaubte, von dem Zweibrückischen Texte abzugehen. Die übrigen Anmerkungen, welche ich durch fortlaufende Zahlen unterschieden, und der Uebersetzung als einen Anhang beigefügt habe, sind größtentheils historischen Inhalts, und aus bekannten Quellen geschöpft, die ich jedesmal angezeigt habe. Andere betreffen umständlichere philologische oder antiquarische Erörterungen gewisser Stellen, zu denen ich unter dem Text keinen Raum finden konnte, oder gelegenheitliche Bemerkungen, auf die ich durch die Ideen des Verfassers und den Zusammenhang derselben natürlich geleitet wurde. Vielleicht hätte ich manche meiner Anmerkungen ganz hinweglassen, oder kürzer zusammenziehen können. Dis mag seyn. Allein, was diesem oder jenem Leser eine bekannte Sache ist, kann andern noch ganz fremd seyn. Und mein Zweck bei Ausarbeitung der gegenwärtigen Schrift ging nicht bloß dahin, Kennern der alten Litteratur, sondern

dern

dern auch bloßen Liebhabern derselben, eine nützliche und zugleich angenehme Unterhaltung zu verschaffen. Für die letztere Classe von Lesern, die zugleich die zahlreichere ist, würde es nicht hinreichend gewesen seyn, die Stellen aus andern Schriftstellern, die zur Erläuterung des Textes dienen können, bloß anzuzeigen, da es den meisten Lesern dieser Gattung entweder an Muße und Geduld fehlt, diese Stellen nachzuschlagen, oder auch an Sprachkunde und andern Kenntnissen, um die nöthigen Vergleichungen anzustellen, und sich selbst ins Klare zu setzen. Indessen habe ich das Gesetz der Sparsamkeit, so weit es erlaubt war, zu beobachten gesucht, um diese kleine Schrift nicht allzusehr über ihre Grenzen auszudehnen, und ihr Interesse nicht durch ermüdende Weitläufigkeit zu schwächen.

Geschrieben zu Stuttgardt im Merz 1787.

Ueber

Ueber den Verfasser des nachfolgenden Gesprächs.

Eine Schrift kann zwar durch den Namen ihres Verfassers in Ansehung ihres innern Werths weder etwas gewinnen noch verlieren; allein, so wie wir vermittelst einer natürlichen Wißbegierde gewohnt sind, bei dem Anblick irgend eines vorzüglichen Kunstwerks nach dem Urheber desselben zu fragen, so wünschen wir auch von einem Geistesproduct, das sich über das Mittelmäßige erhebt, auf gleiche Weise die Person oder den Namen seines Verfassers kennen zu lernen. Wir empfinden ein natürliches Verlangen, dem Verfasser für den Nutzen, oder für das Vergnügen, das er uns durch

sein Werk verschafft hat, zu danken, seinem Genie diejenige Bewunderung zu zollen, die es verdient, und durch Bekanntmachung seines Namens ihm diejenige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die er sich entweder aus Bescheidenheit selbst versagt, oder die ihm Bosheit, Neid oder andere Zufälle entzogen haben. Dis gilt von Schriftstellern der alten Welt, wie von neuen, und in Ansehung jener kann es selbst für die alte Litteratur von mannigfaltigem Nutzen seyn, wenn über die wahren Verfasser derjenigen Schriften, die entweder ohne, oder mit falschem Namen auf unsere Zeiten gekommen sind, historische Untersuchungen angestellt werden. Einmal erfordert es schon die natürliche Billigkeit, einem Schriftsteller sein verlohrnes Eigenthum wiederzugeben; öfters wirft auch die Entdeckung des wahren Verfassers einer anonymen Schrift aus dem Alterthum ein neues Licht auf die Werke anderer gleichzeitigen Schriftsteller, oder auf andere Schriften des nemlichen Verfassers, die sein unstreitiges Eigenthum sind, und unser Zeitalter erreicht haben. Und endlich können selbst die innern Vorzüge einer Schrift, die deswegen, weil man ihren Verfasser nicht zuverlässig kannte, minder bemerkt wurden, durch Entdeckung desselben, wenn er sich sonst als einen guten Schriftsteller legitimirt hat, gehoben, und die Aufmerksamkeit des Publikums darauf hingeleitet werden. Diese Betrachtungen, zusammen genommen, haben mich zu einer genauern Nachforschung über den Verfasser des nachfolgenden Gesprächs veranlaßt, deren Resultat ich nunmehr nebst einer kurzen Prüfung desjenigen, was schon andre vor mir bemerkt haben, meinen Lesern mittheilen werde. —

Dieje-

Diejenigen, welche den gegenwärtigen Dialog für ein Werk des Tacitus halten, gründen ihre Meinung vornemlich auf die alten Handschriften, in denen er diesem Geschichtschreiber zugeschrieben wird. Dis ist aber, wie jeder leicht begreifen kann, ein höchst unsicherer Beweis, da die alten Handschriften von sehr späten und zum Theil unwissenden Abschreibern herrühren. — Das Zeugniß der Handschriften erhält seine Gültigkeit erst dadurch, wenn es theils durch innere aus der Schrift selbst hergenommene Beweise, theils durch deutliche Zeugnisse älterer Schriftsteller bestätigt wird. Nun haben wir aber kein Zeugniß eines alten Schriftstellers, wodurch der Verfasser unsers Dialogs bestimmt würde, außer einer einzigen Stelle eines Grammatikers aus dem Mittelalter, Namens Pomponius Sabinus, der in seinen grammatischen Bemerkungen über ein Gedicht, das auf den Tod des Mäcenas verfertigt wurde, eine Stelle aus unserm Dialog unter dem Namen des Tacitus anführt *). Es fällt in die Augen, daß dieses einzige Zeugniß eines spätern Grammatikers, an und für sich selbst betrachtet, wenig Gewicht hat, und höchstens so viel beweisen kann, daß in der Zeit, in welcher dieser Grammatiker lebte, Tacitus für den Verfasser des Gesprächs gehalten wurde. Und wenn dis aus dem Zeugniß dieses Grammatikers gefolgert werden darf, so wird nun auch eben daher begreiflich, warum die alten Handschriften ohne Unterschied dem Tacitus dieses Gespräch zugeschrieben haben. Was nun die innern Gründe anbetrifft, welche für die Meinung, daß Tacitus der Verfas-

*) Cornelius Tacitus, sagt dieser Grammatiker, appellat scripta Maecenatis *calamistros*. Wirklich findet sich dieser Ausdruck im 26. Capitel.

ser sey, aus dem Dialog selbst angeführt werden könnten, so beweisen diese vielmehr das Gegentheil, und werfen das Zeugniß des obengenannten Grammatikers über den Haufen. Dis hat schon Lipsius in seiner dem Dialog vorgesetzten lateinischen Vorrede sehr gut gezeigt. Er bemerkt zuerst ganz richtig, daß der blühende, lebhafte, oft bildliche und wortreiche Styl, in welchem dieser Dialog verfaßt ist, von der nachdrücklichen, ernsthaften, philosophischen und gedrungenen Schreibart des Tacitus, wie sie in seinen Annalen angetroffen wird, durchaus verschieden sey. Die Richtigkeit dieser Bemerkung verliert durch den Einwurf nichts, daß Verschiedenheit des Alters und Verschiedenheit des Stoffes die Schreibart ebendesselben Schriftstellers ungemein verändern könne. Dis muß allerdings zugegeben werden; aber es ist eben so gewiß, daß der Mann, dessen Schreibart sich einmal gebildet hat, das Eigenthümliche derselben auch bei ganz verschiedenen Gegenständen nicht verleugnen kann. Nun ist aber, wie der Augenschein lehrt, und ein inneres Datum dieser Schrift unwidersprechlich beweist, die gegenwärtige Abhandlung kein Produkt eines noch unreifen Jünglings, sondern vielmehr eines durch Wissenschaft und Erfahrung reifgewordenen Mannes, der seine Schreibart bereits gebildet hatte. Wäre demnach Tacitus der wahre Verfasser des Dialogs, so müßte sich auch nothwendig zwischen der Schreibart dieses Dialogs und seiner übrigen Schriften eine weit größere Aehnlichkeit und Uebereinstimmung finden, als sich wirklich entdecken läßt. Doch man hat gar nicht einmal nöthig, den Beweis auf Gründe a priori zu bauen, die, sofern sie von der Schreibart hergenommen sind, und auf Beurtheilung derselben in einer ausgestor-

gestorbenen Sprache hinauslaufen, immer unsichere Stützen sind, da schon diejenigen historischen Data, die in der Schrift selbst vorkommen, wenn sie mit den Lebensumständen des Tacitus verglichen werden, völlig hinreichen, um zu beweisen, daß Tacitus diese Schrift nicht geschrieben habe. — Das Gespräch wurde wirklich zu Rom im 6ten Jahr der zehnjährigen Regierung des Vespasian gehalten, (v. C. 17.) und der Verfasser, der dasselbe mehrere Jahre nachher zur Beantwortung einer litterarischen Aufgabe schriftlich aufzeichnete, wohnte demselben als ein noch ganz junger Mensch (admodum juvenis) bei (v. C. 1.). Wie stimmt aber dieser letztere Umstand mit demjenigen zusammen, was Tacitus im ersten Buch seiner Geschichte im ersten Capitel von sich selbst sagt, daß er unter eben diesem Kaiser sein erstes öffentliches Amt bekleidet habe? Oder, was noch viel mehr beweist, wie konnte Tacitus sich selbst admodum juvenis nennen, wenn er nach dem ausdrücklichen Zeugniß des ältern Plinius (H. N. L. VII. c. 17.) unter Vespasian die Procuratur von Gallien verwaltete, und von seiner Gemahlin, einer Tochter des Julius Agricola, zu der Zeit, als er diese Würde bekleidete, bereits einen dreijährigen Sohn hatte? Und gesetzt endlich, was gewiß nicht glaublich ist, Tacitus hätte sich als ein junger Mann, der bereits vermählt, und sogar schon Vater war, doch noch admodum juvenis nennen können, würde er wol auch, wie doch wirklich das Gespräch zu beweisen scheint, bei demselben bloß eine schülermäßige stumme Rolle gespielt haben? Ein solches bescheidenes oder schüchternes Stillschweigen in dem Kreise gelehrter Männer ziemte wol dem Knaben oder Jüngling, der noch zu lernen hatte, nicht aber dem jungen Manne, dem

seine bereits erlangte Wissenschaft, sein Talent und sein Rang das Recht gab mitzusprechen. Ich habe den letztern Grund aus dem Zeugniß des Plinius deswegen beigefügt, weil Lipsius und die übrigen Erklärer dieser Schrift denselben übersehen haben, und weil er die Unrichtigkeit des Vorgebens, als ob Tacitus der Verfasser unsers Dialogs sey, außer allen Zweifel setzt.

Die andere Meinung, wodurch Quintilian zum Verfasser des Dialogs gemacht worden, beruht auf einem eben so seichten Grund, der nicht einmal einer Widerlegung bedarf, da man aus zuverlässigen Datis der Geschichte weiß, daß der Redner Quintilian zu der Zeit, als das Gespräch in Rom vorfiel, ein erwachsener Mann war, und rhetorische Vorlesungen hielt. Allein bei einer kritischen Untersuchung ist es, wie mich dünkt, nicht genug, die Falschheit eines angenommenen Satzes aus einem sichern Grunde darzuthun, sondern es müssen auch die für den Satz gebrauchte Gründe geprüft, und in ihrer Schwäche dargestellt werden. Dis Geschäft der Kritik hat wenigstens diesen Nutzen, daß dadurch gezeigt wird, wie selbst denkende Männer bei Bestimmung zweifelhafter litterarischer Punkte manchmal auf schwache Vermuthungen oder auf einseitige und unzulängliche Gründe ihre Aussprüche und Entscheidungen bauen, und wie sodann dergleichen Aussprüche von andern ohne weitere Untersuchung angenommen, nachgeschrieben, und von einer Schrift in die andere übergetragen werden. Bemerkungen dieser Art aber lehren nicht nur Behutsamkeit und Vorsicht, um nicht grundlose Behauptungen von andern anzunehmen, sondern auch Sorgfalt und Genauigkeit in Ansehung

eige-

eigener Nachforschungen, um nicht selbst in die nemlichen Fehler zu fallen. Aus dieser Ursache sey es mir erlaubt, den Grund kürzlich zu prüfen, aus welchem man die gegenwärtige Schrift dem Quintilian zugeschrieben hat. Dieser Grund ist nemlich daher genommen, weil der Dialog in einigen Handschriften die Aufschrift hat, de causis corruptae eloquentiae. Weil nun Quintilian in dem Eingang des 6ten Buchs seiner rhetorischen Anweisung, wo er den schmerzlichen Verlust seiner beiden Söhne mit zärtlicher Wehmuth beklagt, zugleich sagt, daß er eine Schrift de causis corruptae eloquentiae geschrieben habe, so hat man daraus den raschen Schluß gezogen, daß das gegenwärtige Gespräch eben diejenige Schrift sey, von welcher Quintilian als von seiner eigenen Arbeit rede. — Allein fürs erste ist es noch sehr zweifelhaft, ob der angeführte Titel unsers Dialogs von dem Verfasser desselben würklich herrühre; welches daraus erhellet, daß in den ältesten Handschriften des Dialogs sich eine ganz andere Aufschrift befindet, die wirklich in der Zweibrückischen Ausgabe anstatt der gewöhnlichen dem Gespräch vorgesetzt worden. Gesetzt aber auch, daß der angeführte Titel erweislich ächt wäre, so hätte schon das wenige, was Quintilian am Schluß des achten Buchs aus dieser besondern Schrift anführt, die Kunstrichter, wenn sie anders hätten sehen wollen, überzeugen müssen, daß jene Schrift des Quintilian und der gegenwärtige Dialog zwei ganz verschiedene Producte seien. Aus dem, was Quintilian in der angeführten Stelle von dem ächten und falschen Gebrauch der Hyperbel sagt, läßt sich mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß die Schrift, in welcher er von den Ursachen der verdorbenen Beredsamkeit handelt, einen systemati-

schen Zuschnitt gehabt habe, und daß der Plan des Verfassers eigentlich dieser gewesen sey, in einer rhetorischen Induction durch alle Genera dicendi und modos figurarum die Abweichungen von der ächten natürlichen Beredsamkeit zu zeigen, und die Ursachen dieses falschen und verdorbenen Geschmacks beizufügen. — Wie ganz anders ist hingegen der Plan, nach welchem der Verfasser des gegenwärtigen Gesprächs gearbeitet hat! Anstatt eines steifen systematischen Vortrags sind die Gedanken in die freie dialogische Form eingekleidet, und entwickeln sich wie von selbst, unter angenehmen Digressionen, in einer natürlichen Ordnung; statt einer langweiligen Aufzählung regelmäßiger oder fehlerhafter Redeformen und Redefiguren erblickt man eine mit raschen Pinselzügen hingeworfene Characteristik der ältern und neuern Redner und ihrer Werke, und endlich statt einer kleinlichten Zergliederung der besondern Ursachen des falschen Geschmacks in der Redekunst, eine starkgezeichnete, mit philosophischem Geist abgefaßte Darstellung des Wachsthums und des Verfalls der römischen Beredsamkeit, und des Einflusses der politischen Verfassung auf dieselbe in verschiedenen Zeitaltern, und, um alles zu sagen, was den Werth dieser kleinen Schrift ausmacht, eine parteiloſe freymüthige Würdigung des Zustandes der Redekunst nach dem Verlust der republicanischen Freiheit, die sich von einer übertriebenen Verehrung des Alterthums eben so weit als von einer unbilligen Herabsetzung der Zeitgenossen entfernet.

Dis ist der wirkliche Inhalt unsers Dialogs, ein Inhalt, der einen ganz andern Plan voraussetzt, als derjenige war, den Quintilian nach dem, was

er

er uns selbst von seiner Schrift sagt, konnte gehabt haben. Es wäre daher wirklich ungerecht, wenn man mich einer Ungerechtigkeit gegen Quintilian beschuldigen wollte; denn die Frage ist nicht, ob Quintilian, wenn er den Plan unsers Verfassers gehabt hätte, ihn nicht eben so gut würde ausgeführt haben, sondern bloß davon, ob er ihn gehabt habe. Genug hievon.

Da ich bereits einen sichern historischen Grund gegen die Meinung, daß Quintilian der Verfasser des gegenwärtigen Dialogs sey, angegeben habe, so ist es nun nicht mehr nöthig, mich auf die sichtbare Verschiedenheit des Styls und der Grundsätze Quintilians in Rücksicht auf diesen besondern Gegenstand von dem Styl und den Grundsätzen unsers Verfassers zu berufen, um das Grundlose dieser Meinung noch weiter zu zeigen *).

Aber sollte sich denn, werden vielleicht meine Leser mit einiger Ungeduld fragen, der wahre Verfasser der gegenwärtigen Schrift nicht mit Wahrscheinlichkeit vermuthen lassen? Ich glaube es allerdings, und die Prüfung der Gründe, welche bisher für Tacitus und Quintilian sind gebraucht worden, hat mich auf eine Vermuthung geleitet, die durch höchstwahrscheinliche Gründe unterstützt wird. Da noch kein Litterator, so viel ich weiß, diese Vermuthung vor mir geäußert hat, und sogar der scharf-

 sinnige

*) Diejenige Vermuthung, wornach die gegenwärtige Schrift dem Sueton von einigen zugeschrieben worden, ist eben so grundlos, und verdient eben so wenig widerlegt zu werden, als der Gedanke des Franzosen Morabin, der unsern Dialog für ein Werk des Curiatius Maternus, einer der unterredenden Personen selbst, gehalten hat.

sinnige Lipsius seine Untersuchung über den Verfasser des Dialogs mit einem aufrichtigen Non liquet beschließt, so ist es um so nöthiger, diese Gründe kürzlich zu entwickeln.

Man mag entweder auf den Inhalt und die Sprache des Dialogs, oder auf die in demselben vorkommende historische Data sehen, so findet sich unter allen Schriftstellern Roms, welche gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, oder im Anfang des zweiten geschrieben haben, keiner, auf welchen alle diese Umstände, zusammen genommen, so gut und ohne Ausnahme paßten, als auf Plinius den jüngern, einen Mann, der durch seine große Gelehrsamkeit, ungemeine Rednergaben, seinen außerordentlich feinen Geschmack, und vornehmlich durch seine edle Gesinnungen seinem Jahrhundert Ehre machte. Für alles, was gut, schön und edel war, hatte er das wärmste Gefühl; er stund, so lang er lebte, mit den besten Köpfen und vortrefflichsten Männern seines Vaterlandes in enger Verbindung; seine mit Wissenschaft verbundene Rechtschaffenheit machte ihn zu einem vorzüglichen Günstling des Kaisers Trajan, und den Einfluß, den er bei diesem großen Kaiser hatte, wandte er bloß dazu an, theils die nützlichen, auf das Wohl des Reichs abzweckenden Anstalten dieses Fürsten zu unterstützen, theils seinen Freunden und andern würdigen Männern Vortheile zu verschaffen. Das Glück hatte ihm einen außerordentlichen Reichthum zugeworfen, aber durch den Gebrauch, den er davon machte, gab er den Großen zu Rom ein nachahmungswürdiges Beispiel, und zeigte, daß er desselbigen würdig war. Obgleich sein Aufwand den hohen Aemtern, die er bekleidete, angemessen war, so entfernte er sich doch

von

von einer übertriebenen Verschwendung, von welcher damals die meisten Großen angesteckt waren. Auf seinen Landgütern herrschte eine anständige, mit dem guten Geschmack verschwisterte Pracht; den größten Theil seines Vermögens aber verwendete er zu gemeinnützigen Anstalten. Er erbauete nicht nur auf seinen eignen Gütern und in der Nachbarschaft einige Tempel, sondern errichtete auch zur Beförderung der Wissenschaften mit großen Kosten eine öffentliche Bibliothek in seiner Vaterstadt, und, was vorzüglich seinem Herzen Ehre macht, und die wohlthätige Anwendung seines Reichthums beweist, so setzte er noch weiter eine jährliche Summe zum Unterhalt armer Bürgerskinder aus, und errichtete auf seinen Gütern zum Besten des Landvolks und seiner eigenen Unterthanen Landschulen, zu deren Unterhaltung er einen großen Theil aus seinen eigenen Mitteln hergab. Er bewies ferner seine Mildthätigkeit und Freigebigkeit auch gegen viele einzelne Personen, indem er bald seinen Pachtern in Fehljahren Nachlässe an den Pachtgeldern bewilligte, bald seinen Freunden, wenn sie in Noth und Verlegenheit waren, Anlehnungen machte, oder Schulden erließ, oder auch Geschenke an baarem Gelde machte. Unter so vielen Beweisen seines edelmüthigen Herzens verdient insbesondre der schöne Zug der Dankbarkeit bemerkt zu werden, da er der Tochter seines Lehrers Quintilian zu ihrer Ausstattung ein Geschenk von 2500 Gulden auf eine so verbindliche Weise machte, daß der Werth dieses Geschenkes noch mehr dadurch erhöht wurde. (v. Ep. VI, 32.) Auch in Ansehung seiner Thätigkeit und Arbeitsamkeit zeigte er sich von einer vortrefflichen Seite. Außer den Verrichtungen, zu denen er durch seine Aemter verbunden war, widmete er sich noch beson-

ders

ders den gerichtlichen Geschäfften ohne Eigennutz und Parteilichkeit, er schätzte sichs zur Ehre, die gerechte Sache eines Angeklagten zu verfechten, und dem Beeinträchtigten zu seinem Recht zu verhelfen, so wie er sichs zur Pflicht machte, die Ränke des Betrügers und die Ungerechtigkeiten des Bösewichts aufzudecken. Die Zeit, die ihm von öffentlichen Geschäfften übrig blieb, widmete er theils dem Umgang mit gegenwärtigen, theils dem Briefwechsel mit abwesenden Freunden, und vornehmlich dem Studium der griechischen und römischen ältern Litteratur, womit er seinen Geist und Geschmack von Jugend an genährt hatte. In diesen Stunden der Einsamkeit und Ruhe verfertigte er manche kleine Aufsätze, die er seinen Freunden zuschickte, und sich ihre Bemerkungen darüber ausbat. Er schrieb überhaupt mehr für seine Freunde, als für das Publicum, und ob er sich gleich durch das Beispiel und die Erziehung seines Oheims, des ältern Plinius, der ihn nach dem Tode seines Vaters adoptirte, an eine beständige Arbeitsamkeit gewöhnt hatte, so erschrack er doch vor dem Gedanken, ein großes und weitläuftiges Werk zu unternehmen, und sein natürlicher Geschmack trieb ihn mehr zu kleinen Versuchen hin, die aus der augenblicklichen Stimmung seines Geistes und seiner Laune entsprangen. — — Dis sind einige Züge aus dem Character dieses edlen Mannes, wie ich sie aus den Briefen, die von ihm auf unsre Zeit gekommen sind, gesammelt habe; einer Quelle, in welcher sich das Bild eines Mannes am richtigsten und lautersten spiegelt. Und eben dieser Mann ist es, dem wir aller Wahrscheinlichkeit nach den gegenwärtigen Dialog zu verdanken haben, der als eine schöne Reliquie aus seiner gelehrten Verlassenschaft aufbewahrt zu werden verdient.

dient. Doch es ist Zeit, die Gründe meiner Vermuthung vorzulegen.

Der erste Grund, der mich veranlaßt, das gegenwärtige Gespräch für ein Werk des jüngern Plinius zu halten, ist die ungemeine Gleichheit der Schreibart, welche zwischen dem Dialog und den Briefen des Plinius angetroffen wird. Da der Styl, den ein fortlaufendes Gespräch erfordert, dem Briefstyl am nächsten kommt, so läßt sich die Aehnlichkeit um so leichter gewahr werden, und ein jeder Kenner der lateinischen Sprache wird sich hiervon sogleich überzeugen können, wenn er ein paar Briefe des Plinius mit dem gegenwärtigen Dialog vergleichen will. Eben der blühende und doch gesetzte Vortrag, eben der feine, abgeschliffene und gewählte Ausdruck, der den Briefen des Plinius eigen ist, findet sich auch in dem Dialog auf eine ganz unverkennbare Weise, und so sehr die Schreibart desselben mit der Schreibart der Briefe des Plinius übereinkommt, eben so merklich unterscheidet sie sich sowol von der markichten und kühnen Manier eines Tacitus, als von der mühsamen Schreibart und dem gedrechselten Ausdruck eines Quintilian.

Sieht man zweitens auf den Inhalt des Gesprächs, auf die Grundsätze und Schilderungen, die darin vorkommen, und vornehmlich auf die Wendung, welche das Gespräch durch die Dazwischenkunft des Messala nimmt, so zeigt sich in der ganzen Einrichtung desselben eine so große Uebereinstimmung mit den Lieblingsbeschäfftigungen, Urtheilen, kurz mit der ganzen Denkart des jüngern Plinius, wie man sie aus seinen Briefen kennet, daß man fast gezwungen wird, ihn für den Verfasser des

Dia-

Dialogs zu halten. Das Gespräch, welches sich zuerst zwischen dreien Männern, dem Curiatius Maternus, Julius Secundus und M. Aper anspinnt, beginnet mit einer Vergleichung der Beredsamkeit und Dichtkunst in Ansehung des Nutzens und Vergnügens beider Künste. Aper spricht für die erstere, und bedient sich der ganzen Stärke seiner eigenen Beredsamkeit, um seinen Freund Maternus mit der Dichtkunst zu entzweien. Dieser hingegen nimmt die Poesie in seinen Schutz, und Aper wendet alle seine Vorstellungen vergeblich an, um seinen Freund von der Liebe zu den Musen abzuziehen. Während dieses freundschaftlichen Zwists erscheint Messala, und nun lenkt sich der Dialog zu einer andern Streitfrage, nemlich zur Vergleichung der ältern und der neuern Beredsamkeit in Rom. Bei dieser Streitfrage wirft sich Aper zum Advocaten der neuern Redekunst auf; aber die Heftigkeit, womit er disputirt, verleitet ihn, mehr die Fehler und Gebrechen der ältern Redner aufzudecken, als die eigentlichen Vorzüge der Neuern in das Licht zu setzen. Er beurtheilt die Werke der alten Redner nur von ihrer fehlerhaften Seite, und, um die Ehre der Neuern, die er einmal in Schutz genommen hatte, zu behaupten, scheint er gegen die alten unbillig zu werden. Messala im Gegentheil, der schon längst für die alten Redner Partei genommen hatte, und von ihren Vorzügen völlig überzeugt war, hält es nicht einmal für nöthig, dieselbe zu beweisen; er setzt die Vortrefflichkeit der ältern römischen Beredsamkeit als eine ausgemachte Sache voraus, wovon seine Freunde keinen Beweis verlangen würden, und die selbst Aper nicht anders als im Scherz habe leugnen können. Er bedient sich daher, um seinen Gegner zu widerlegen,

des Rechts der Retorsion, entwirft mit einer klugen Zurückhaltung in Rücksicht auf einzelne Beispiele nur ein allgemeines, aber nicht sehr vortheilhaftes Gemählde von dem Zustand der neuern Redekunst, und stellt sodann die Ursachen von der Würde der alten Beredsamkeit, die er hauptsächlich aus der Beschaffenheit der Erziehung und des Unterrichts der ältern Römer ableitet, mit den Ursachen des gegenwärtigen Verfalls der Redekunst in einen sehr einleuchtenden und angenehmen Contrast. Maternus nimmt zuletzt das Wort, gleich als ob er die Absicht hätte, die beiden Gegner mit einander zu vereinigen, oder wenigstens einander näher zu bringen. Allein, statt einen Vergleich unter ihnen zu stiften, betrachtet er die Frage, worüber man disputirte, aus einem neuen Gesichtspunkt, und bemerkt, daß außer den bereits angegebenen Ursachen auch die politische Verfassung allezeit einen vorzüglichen Einfluß auf den Zustand der römischen Beredsamkeit geäußert habe. Er gesteht mit Messala, daß die Beredsamkeit wirklich in Verfall gekommen, betrachtet aber dieses Phänomen als eine Folge der gegenwärtigen Verfassung, so wie er die Vorzüge der alten Redekunst aus dem Zustand der damaligen republicanischen Staatsverfassung herleitet. Er zeigt, daß die alte schwankende Constitution der Beredsamkeit gerade am günstigsten gewesen, und daß diese Kunst zu der Zeit, als die höchste Gewalt in den Händen des Volks gelegen, sich in ihrem größten Glanz habe zeigen können; aber er setzt zu gleicher Zeit hinzu, daß der Staat, seitdem er sich unter der Herrschaft eines einigen Oberhaupts befinde, dasjenige, was er auf der einen Seite an Beredsamkeit verlohren, auf der andern an Festigkeit, innerer Ordnung,

Ruhe

Ruhe und Sicherheit reichlich wieder gewonnen habe. Messala ist zwar mit diesen politischen Reflexionen seines Freundes nicht ganz zufrieden, allein, da die einbrechende Nacht für dismal der gesellschaftlichen Unterredung ein Ende machte, so wird die nähere Bestimmung und Entwicklung der Frage, wie weit sich der gegenseitige Einfluß der Staatsverfassung auf die Beredsamkeit erstrecke, einer andern Zusammenkunft vorbehalten, und der Verfasser des Gesprächs läßt, wie es scheint, mit einer klugen Vorsicht die Neugierde des Lesers über diesen Punkt unbefriedigt.

Dis ist eine kurze Skizze des Dialogs, woraus man schon so viel abnehmen kann, daß der Verfasser desselben kein sonderlicher Freund der neuern Redekunst gewesen, sondern vielmehr der ältern Beredsamkeit einen weit größern Werth beigelegt habe. Es ist wahr, er sagt über den Gegenstand der Untersuchung seine eigene Meinung nicht, und legt bloß, als Referent dessen, was er gehört hatte, die Urtheile und Bemerkungen der unterredenden Personen vor; allein sollte sich seine wahre Meinung nicht schon daraus errathen lassen, daß offenbar die Gedanken und Gründe des Messala und Maternus, die in der nächsten Beziehung auf die Frage stehen, welche diesen kleinen Aufsatz veranlaßte, so dargestellt werden, daß das größere Gewicht auf sie zurückfallen mußte? und vorausgesetzt, daß der Verfasser der getreueste Referent von demjenigen war, was er gehört hatte, würde er wol überhaupt dis Gespräch, das mehr zur Ehre der ältern als der neuern Redekunst eingerichtet ist, als Beantwortung der im Anfang des Dialogs angegebenen Frage seines Freundes niedergeschrieben

schrieben haben, wenn er selbst die neuere Redekunst der ältern vorgezogen hätte?

War er im Gegentheil von den Vorzügen der alten Redekunst für sich selbst überzeugt, so muß man gestehen, daß gerade dis die schicklichste Methode war, wie er seinem Freunde, der in der Hauptsache ganz gleich mit ihm dachte, seine wahre Meinung, ohne sie ausdrücklich zu erklären, dennoch entdecken konnte. Und hiebei gewann er noch den gedoppelten Vortheil, die Beantwortung der vorgelegten Frage zum Vergnügen seines Freundes in das reizende Gewand der dialogischen Form einzukleiden, und zugleich seine Meinung durch die Autorität der vorzüglichsten Köpfe seines Zeitalters zu unterstützen. Von allem diesem läßt sich nun auf niemand anders eine passendere Anwendung machen, als auf **Plinius den jüngeren.** Der ganze Inhalt des Dialogs ist gerade die Lieblingsmaterie, auf welche er in seinen Briefen immer zu reden kommt. Er hatte, wie man aus seinen Briefen weiß, seinen Geist vornemlich durch die Lektüre der ältern Redner gebildet, und den Cicero zu seinem Muster gewählt. Daher war er ein ungemeiner Bewundrer der Alten, (v. Ep. VI, 21.) und im Gegentheil mit der Redekunst seines Zeitalters unzufrieden. (v. Ep. I, 5.) Eben so unzufrieden war er mit der damaligen Einrichtung der Centumviral-Gerichte, wie man aus verschiedenen Stellen seiner Briefe, vornemlich aus dem 14ten Brief des 2ten Buchs, sehen kann; und mit diesen Gedanken stimmt nun die Schilderung des **Maternus** im 38. Cap. des Dialogs vortrefflich zusammen. Sieht man endlich auf die ganze Form des Gesprächs, auf die Kunst der Darstellung, die darin herrscht, auf

die Zeichnung und Haltung der Charaktere der unterredenden Personen, auf die lebhafte und witzige Einkleidung der Gedanken, auf die natürlichen Uebergänge, durch welche sich der Faden des Gesprächs fortwindet, und endlich auf die feine Weltkenntniß, und Urbanität, die überall hindurch schimmert, so läßt sich nicht wohl an einen andern Verfasser gedenken, als an den jüngern Plinius, den geschmackvollesten und zierlichsten Schriftsteller des ersten Jahrhunderts, der unter allen gleichzeitigen schönen Geistern in Rom den ersten Rang behauptete.

Alle bisher angeführte, von der Schreibart und dem Inhalt des Dialogs abgezogene Gründe, geben, wie mich dünkt, der Vermuthung, daß Plinius den Dialog geschrieben habe, schon einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit; aber diese Wahrscheinlichkeit wird beinahe zur Gewißheit erhoben, wenn man die historischen Data dazunimmt, die in dem Gespräch selbst liegen, und mit jenen Gründen auf das vollkommenste übereinstimmen.

Plinius Secundus nemlich ist der einzige Schriftsteller, auf welchen das chronologische Datum des Dialogs ganz ungezwungen paßt. Das Gespräch wurde, wie schon oben erinnert worden, im 6ten Jahr der kaiserlichen Regierung des Vespasians gehalten, und der Verfasser wohnte demselben als ein ganz junger Mensch (admodum juvenis) bei. Vespasian aber regierte zehen Jahr, (v. Dio Cass. L. XVI.) und sein Sohn Titus folgte ihm in der Regierung nach. Nun befand sich Plinius der jüngere im ersten Jahr der Regierung des Titus, in welchem sein Oheim Plinius

der

der ältere bei dem großen Ausbruch des Vesuv das Leben verlohr, nach seinem eigenen Zeugniß (Ep. LIV, 20.) im 18ten Jahr seines Alters; er mußte also in dem Jahr, in welchem das Gespräch vorfiel, 13 Jahr alt gewesen seyn, ein Alter, in welchem er sich mit vollem Recht admodum juvenis nennen konnte. Man wende mir nicht ein, daß das Wort juvenis auf ein erwachseneres Alter hinweise; denn es wäre leicht zu zeigen, daß die Wörter juvenis und adolescens im römischen Sprachgebrauch eine sehr schwankende Bedeutung hatten.

Plinius nennt sich in dem nemlichen Brief als einen Jüngling von 18 Jahren juvenem, im 20sten Brief des 7ten Buchs hingegen nennt er sich zu einer Zeit, da er bereits angefangen hatte zu schreiben, und seinem Freunde Tacitus in Verfertigung gelehrter Aufsätze nachzueifern, adolescentulum; warum hätte er sich nicht auch als einen Knaben von 13 Jahren admodum juvenis nennen können? Eben so wenig wende man mir ein, daß Plinius um diese Zeit noch zu jung gewesen sey, um einer gelehrten Unterredung erwachsener Männer beizuwohnen. Denn wenn er bereits im 14ten Jahr, wie er selbst sagt (L. VII. Ep. 4.), eine griechische Tragödie schrieb, so läßt sich ganz wohl begreifen, wie er als ein 13jähriger Knabe in dem Cirkel gelehrter Männer als Zuhörer gegenwärtig seyn konnte, ohne von der langen Weile geplagt zu werden.

Endlich bestätigt sich meine Vermuthung auch durch die Zuschrift des Dialoges. Das Gespräch ist nemlich einem Freund des jüngern Plinius zugeschrieben, der sich Fabius Justus nannte, und im

14ten Jahr der Regierung des **Trajan** an der Stelle des **Vettius Rusticus Bolanus** Consul wurde. An diesen **Fabius Justus** finden sich noch zwei kleine Briefe in der Briefsammlung des jüngern Plinius, (L. I. Ep. 11; VII. Ep. 2.) deren Inhalt wenigstens so viel beweist, daß **Plinius**, der saumseligen Correspondenz seines Freundes ungeachtet, sich dennoch ein Vergnügen daraus machte, den Briefwechsel fortzusetzen, und ihm von Zeit zu Zeit etwas von seinen Kleinigkeiten, (aliquid ex nugis meis) wie er sich mit allzugroßer Bescheidenheit ausdruckt, zuzuschicken.

Dis sind meine Gründe, aus denen ich kein Bedenken trage, den gegenwärtigen Dialog dem jüngern Plinius zuzuschreiben. Nimmt man sie alle zusammen, so haben sie, wie ich glaube, ein starkes Gewicht, das desto entscheidender ist, da sie nicht auf einem fremden und unsichern Zeugniß beruhen, sondern aus der Vergleichung des Dialogs selbst mit den Schriften des Plinius hergenommen sind. Aber eben deswegen kann ich auch meine Verwunderung nicht verbergen, warum alle diejenige, welche bisher den Dialog erklärt und kritisch bearbeitet haben, warum vornemlich ein **Schurzfleisch** (in Act. liter. Witeb. 1714.), ein **Heumann**, **Ernesti**, und selbst die Zweibrückischen Herausgeber die Spur, die sich ihnen vornemlich in der Zuschrift des Dialogs darbot, nicht weiter verfolgt haben, um eben das Resultat herauszubringen, auf welches ich gekommen bin.

Ehe ich diese Abhandlung beschließe, darf ich einen Umstand nicht ganz unbemerkt lassen, der das Gewicht meiner Vermuthung noch verstärkt. Es

ist

ist dieser: Sobald man annimmt, daß Plinius den Dialog geschrieben habe, so läßt sich ein sehr natürlicher Grund angeben, warum man dis Gespräch von den ältesten Zeiten an für ein Produkt des Tacitus gehalten hat. Plinius hatte ungemein viele Freunde, mit denen er Briefe wechselte, aber unter allen stund er mit Tacitus in der engsten und vertrautesten Verbindung. Unter der ganzen freundschaftlichen Correspondenz, die sich noch von ihm erhalten hat, findet sich eine größere Anzahl Briefe an Tacitus, als an jeden andern seiner Freunde. Und wenn man ihren Inhalt durchliest, so entdeckt man, daß Plinius nicht nur die größte Hochachtung und wärmste Freundschaft für seinen ältern Freund, sondern auch die Gewohnheit hatte, alle seine Arbeiten der Censur desselben vorzulegen, und sie erst durch seine Hände gehen zu lassen, ehe er sie weiter bekannt machte. Ueberhaupt war es dem jüngern Plinius nach der ganzen Denkart, die er angenommen hatte, bei seinen litterarischen Arbeiten mehr um den Beifall seiner Freunde als um schriftstellerischen Ruhm zu thun; er schrieb nicht sowol in der Absicht, um ein bleibendes Denkmal seines Geistes der Nachwelt zu hinterlassen, als vielmehr, um nach vollbrachten öffentlichen Geschäfften sich durch wissenschaftliche Beschäfftigungen oder durch poetische Versuche zu erholen, und die sorgenfreie Muse, die er manchmal auf seinen Landgütern genoß, nützlich anzuwenden. Da er ferner die Aufsätze, die er seinen Freunden zuschickte, ohnehin mit Briefen begleitete: so hatte er auch nicht nöthig, den erstern seinen Namen vorzusetzen.

Aus diesen Bemerkungen erklärt es sich nun von selbst, wie es gekommen, daß schon der alte

Grammatiker **Pomponius Sabinus**, dessen ich oben gedacht habe, den **Tacitus** für den Verfasser des Dialogs gehalten hat, und daß der Name dieses Geschichtschreibers in den alten Handschriften dieser kleinen Schrift ist vorgesetzt worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte Plinius von dem gegenwärtigen Dialog, den er eigentlich für Justus Fabius bestimmt hatte, seinem Herzensfreunde Tacitus eine Abschrift zugestellt, die der letztere unter seinen übrigen Schriften verwahrte. Was ist also natürlicher, als daß man eine Schrift ohne Namen, die unter den Schriften des Tacitus gefunden, und mit denselben wieder abgeschrieben wurde, in der Folge für ein eigenes Produkt des Tacitus ansah, und es diesem Schriftsteller ohne weitere Untersuchung zuschrieb?

Doch, es ist Zeit, daß ich hier abbreche, um meine Leser zu dem Werke selbst, das mit Recht für ein Meisterstück eines guten Aufsatzes gehalten wird, hinzuführen.

Schon oft, Justus Fabius! hast du mir die Frage vorgelegt, warum bei der großen Menge der trefflichsten und berühmtesten Redner in den vorigen Jahrhunderten unser Zeitalter diesen Ruhm verlohren habe, und so arm an Rednern sey, daß sogar der Name des Redners unter uns in Vergessenheit gekommen (1). Wirklich geben wir diesen Namen nur den Alten, und pflegen die beredten Männer unsers Zeitalters Sachwalter, Advokaten, Patronen, mit einem Wort eher alles andere als Redner zu nennen. Diese Aufgabe zu beantworten, und das Gewicht einer solchen Frage auf mich zu nehmen, wobei man entweder von unserm Genie ein nachtheiliges Urtheil fällen muß, im Fall wir die Alten nicht erreichen können; oder von unserer Einsicht, im Fall wir es nicht wollen; — würde ich mich in der That kaum unterstehen, wenn ich nicht, anstatt meine eigene Gedanken dir vorzulegen, die beredtesten Männer unsers Zeitalters, soferne mir dieser Ausdruck erlaubt ist, für mich könnte reden lassen; da ich noch als ein junger Mensch Gelegenheit gehabt habe, einer Unterredung derselben über die nemliche Frage beizuwohnen. So werde ich denn keinen eigenen Witz, sondern bloß Gedächtniß und Erinnerungskraft nöthig haben, um das, was von diesen vortrefflichen Männern eben so scharfsinnig gedacht, als nachdrücklich gesagt worden, vorzutragen, und die wahrscheinlichen Gründe, worinnen sie übereinkamen, oder von einander abwichen, und wobei jeder seine besondere Denkart und seinen eigenthümlichen Charakter an

C. 1.

den Tag legte, dir in eben der Ordnung, mit eben den Beweisen und [a]) Worten vorzulegen, deren sie sich in dem Lauf ihrer Unterredung bedienet haben. Denn auch hier fehlte es nicht an einem Manne, der die Gegenparten hielt, und nachdem er das Alterthum mit Nachdruck und Laune angegriffen hatte, die Beredsamkeit unserer Zeiten dem Genie der Alten vorzog. — Als **Curiatius C. 2.** (2) **Maternus** seinen **Cato** vorgelesen hatte, so sagte man, er habe mit diesem Stück [b]) bei den Mächtigen angestoßen; weil er über dem Inhalt desselben sich gleichsam selbst vergessen, und nur an seinen Cato gedacht hätte, und es wurde von dieser Sache in allen Gesellschaften gesprochen. Des andern Tages kamen (3) **M. Aper** und **Julius Secundus** zu ihm hin, die zwei berühmtesten Männer unter unsern damaligen Rednern, die ich beide nicht nur in den Gerichten fleißig [c]) und

a) Obgleich das Wort numerus, welches im Lateinischen steht, sich zugleich auf den Bau der Perioden bezieht, so konnte ich doch in der Uebersetzung den ganzen Begriff des Worts nicht ausdrücken, ohne in das Gezwungene zu fallen. Numerus bedeutet überhaupt eine nach den Gesetzen des rednerischen Wohlklangs gewählte Stellung der Worte, die das Ohr befriedigt, und den Perioden einen angenehmen Schlußfall giebt.

b) Ich bemerke hier gelegenheitlich, daß das Wort tragoedia nach griechischem und römischem Sprachgebrauch nicht immer ein eigentliches Trauerspiel bedeutet, das eine ernsthafte und feierliche Handlung zum Gegenstand hat, sondern daß dadurch auch solche Stücke bezeichnet werden, die einen komischen Stoff behandeln. In diesem Sinn kommt das Wort im elften Cap. des Gesprächs vor.

c) Das Wort studiosus läßt sich im Deutschen nicht mit einem einzigen Wort ausdrücken, weil es die beiden Begriffe von assiduus und attentus in sich schließt.

und mit Aufmerksamkeit hörte, sondern an die ich mich auch aus heftiger Lernbegierde, und aus einem gewissen jugendlichen Enthusiasmus, zu Hause und außer dem Hause anschloß, um alle ihre Reden a) und Gespräche aufzufassen, und ihnen das Geheimniß ihres feinern Ausdrucks gänzlich abzulernen. Denn, daß auch diese Männer ihre Feinde hatten, welche sagten, dem Secundus fehle es an der Leichtigkeit im Ausdruck, und Aper habe sein Rednertalent mehr dem Genie, als der Bildung zu verdanken, dis wußte ich ganz wohl. Allein Secundus sprach in der That rein, gedrungen, und dabei in einem ziemlichen Flusse; und Aper besaß alle die gelehrten Kenntnisse, die man von einem gebildeten Mann erwarten konnte; er war mehr Verächter als Nichtkenner der Wissenschaften: vielleicht, um den größern Ruhm der Selbstthätigkeit und des eignen Fleißes einzuerndten, wenn es schien, er habe ohne Beihülfe fremder Künste alles aus sich selbst geschöpft.

Als wir in das Schlafgemach des Maternus eintraten, fanden wir ihn sitzen, die Schrift in der Hand, die er den Tag zuvor recitirt hatte. — Also liebst du dein anstößiges Kind noch immer, war die erste Anrede des Secundus, unbekümmert um feindselige Critiken? oder hast du vielleicht die Schrift deßwegen zur Hand genommen, um sie nochmals sorgfältiger umzuarbeiten, alles, was zu bösen Auslegungen Stoff gegeben, hinwegzufeilen, und dann deinen C. 3.

a) Im Lateinischen steht fabulae et disputationes. Das erstere Wort bedeutet hier soviel als confabulationes, Unterredungen im allgemeinen Verstand; disputationes hingegen sind gelehrte Unterredungen, in denen wissenschaftliche Gegenstände erörtert werden.

Cato, wo nicht besser, wenigstens sicherer in die Welt zu schicken? — Lies selbst, wenn du willst, erwiderte Maternus, und du wirst eben das darin wiederfinden, was du bereits gehöret hast. Hat mein Cato etwas vergessen, so wird es mein Thyestes bei nächster Gelegenheit nachholen e). Der Entwurf zu diesem Trauerspiel ist bereits fertig, und ich habe mir vorgesetzt, die Ausarbeitung zu beschleunigen, um mir die alten Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, und diesen neuen Gegenstand mit ganzer Seele zu umfassen.

Aber bist du denn deiner Tragödien noch nicht satt, fiel Aper ein, daß du alle Rechtssachen und rednerische Arbeiten liegen lässest, um deine ganze Zeit bald zu einer Medea, und itzt schon wieder zu einem Thyestes aufzuwenden; zu einer Zeit, da die Schutzpflicht so vieler Pflanz- und Municipalstädte, so viele Rechtshändel deiner Freunde dich auf das Forum f) rufen, und

e) Diese Anwort des Maternus beweist genug, wie wenig er Lust hatte, die bittern Wahrheiten, die er in seinem Cato den vornehmen Herren zu Rom gesagt haben mochte, zu versüßen, und eine editionem castigatam dieses Stücks zu veranstalten.

f) Ich bediene mich hier des lateinischen Wortes in der Uebersetzung aus dem sehr natürlichen Grund, weil das deutsche Wort den Begriff des lateinischen nicht erschöpft, folglich einen schiefen Sinn hervorbringt. Der Markt ist bei uns derjenige öffentliche Platz, auf welchem gekauft und verkauft wird, wo obrigkeitliche Verordnungen der versammleten Bürgerschaft bekannt gemacht, oder auch Policeystrafen vollzogen werden. Nach der republicanischen Verfassung des alten Roms hingegen, von welcher auch zur Zeit des Kaiserthums noch ein Schatten übrig blieb, hatte das Forum vornemlich diese Bestimmung, daß Staatssachen und wichtige Rechtshändel öffentlich und in Gegenwart des Volks

und Dienste von dir fordern, denen du kaum Genüge leisten könntest, auch wenn du dir nicht das neue Geschäffte aufgeladen hättest, römische Namen und römische Geschichte, einen Domitius und Cato zu den Fabeln [9]) der Griechen noch hinzuzuthun.

Deine

Volks daselbst verhandelt wurden. — Ueberhaupt unterscheidet sich die politische und religiöse Verfassung des alten Roms so sehr von der Verfassung der heutigen Staaten, daß es vergebliche Mühe seyn würde, gewisse politische oder gottesdienstliche Aemter, Handlungen und Gebräuche, die in der Sprache der Römer ihre eigene Benennungen hatten, durch gleichbedeutende deutsche Worte auszudrücken. Ein auffallendes Beispiel geben uns schon die Namen der römischen Obrigkeiten. — Die Gottschedische Schule, die sich besonders die Reinigkeit der deutschen Sprache angelegen seyn ließ, wollte auch jene eigenthümlichen Benennungen verteutschen. So wurden dann in den Uebersetzungen lateinischer Schriftsteller, die aus dieser Schule ausgingen, die römischen Consuln zu Burgermeistern, die Prätoren zu Stadtrichtern, die Aedilen zu Bauherren, und die Quästoren zu Schatzmeistern gestempelt. Diese deutsche Namen haben zwar mit den lateinischen allerdings einige Aehnlichkeit; gleichwol erschöpfen sie den Sinn der Urwörter bei weitem nicht, und geben demnach zu allerlei unrichtigen Vorstellungen Anlaß. Es ist daher bei Uebersetzungen lateinischer Schriftsteller die vernünftigste Regel, die römischen Benennungen, für welche wir im Deutschen keine gleichbedeutende Worte haben, beizubehalten, und die Reinigkeit der deutschen Sprache in diesem Fall der Deutlichkeit und Richtigkeit aufzuopfern.

9) Fabula, μυθος, heißt, wenn von Schauspielen die Rede ist, nach der Erklärung des Aristoteles in seiner Poetik, das Faktum oder die Handlung, die den Stoff eines theatralischen Stücks ausmacht, und in einer noch engern Bedeutung die Exposition selbst, oder die

Art,

C. 4. Deine Strenge, erwiederte Maternus, würde mich in Verlegenheit setzen, wenn ich es nicht schon gewohnt wäre, mich unaufhörlich mit dir zu zanken. Du bist der ewige Feind und Ankläger der Poeten; und ich, den du durchaus zum trägen Advokaten machen willst, muß mich täglich auf den Kampfplatz stellen, um die Dichtkunst gegen deine Angriffe zu vertheidigen. Desto mehr freut es mich nun, daß wir einen Schiedsrichter haben, der mir entweder das Versemachen für die Zukunft untersagt, oder der mich, was ich schon längst wünsche, zugleich durch sein Ansehen ermuntere, aus den engen Schranken der Gerichtshändel herauszutreten, und auf dem freien Pfade der höhern und ehrwürdigern Beredsamkeit einherzugehen h) — —

Wenn

Art, wie die Handlung von dem Dichter dargestellt wird. Vermuthlich kam der Name daher, weil die Griechen, die dem Schauspiel zuerst eine künstliche Form gaben, den Stoff ihrer Trauerspiele aus der fabelhaften Geschichte ihres Vaterlandes nahmen, oder auch daher, weil es bei einer dramatischen Behandlung einer wahren Begebenheit gleichwol nothwendig ist, von der historischen Wahrheit mehr oder weniger abzuweichen. Schon Lessing braucht daher auch im Deutschen das Wort Fabel in dem oben angezeigten Sinne, und ich mußte mich hier desselben um so mehr bedienen, da es in gegenwärtiger Stelle absichtlich in einem zweideutigen Verstand gebraucht wird, indem Aper die historias romanas den fabulis Graecorum, und die historischen Personen eines Cato und Domitius den mythischen Personen einer Medea und eines

h) Thyestes entgegenstellt.
Die sanctior und augustior eloquentia, welche Maternus hier den angustiis causarum forensium entgegensetzt, kann wol nach dem ganzen Zusammenhang auf nichts andres bezogen werden, als auf

Sprach-

Wenn ich Schiedsrichter seyn soll, antwortete **Secundus**, so muß ich mich, C. 5. **um** allen Einwendungen unsers Freundes **Aper** zuvorzukommen, nach dem Beispiel ehrlicher **und** billiger Richter vor allen Dingen in Ansehung eines gewissen Punkts gehörig verwahren, der mich leichtlich in den Verdacht der Parteilichkeit bringen könnte. Es ist allgemein bekannt, daß ich schon lange her mit Salejus Bassus in enger Vertraulichkeit und unter einem Dache lebe; einem Manne, der mit dem edelsten Herzen die vollkommensten Dichtergaben verbindet, der also, wenn die Dichtkunst angeklagt wird, sich zur Rolle des Beklagten gewiß am besten qualificiren würde.

Dein Salejus Bassus, versetzte Aper, oder wer sonst die Dichterey und den Liederruhm im Busen hegt, soll in Sicherheit bleiben, da doch kein Sachwalter an ihm verlohren geht. Dafür sollst du mir aber auch, soferne ich an dir einen Schiedsrichter in diesem Streit gefunden habe, unsern Freund **Maternus** nicht damit vertheidigen, daß er Consorten hat. Der Grund, warum ich ihn allein bei euch anklage, ist dieser, daß er, der zur hohen männlichen Redekunst, womit man Freunde herbeibringen und vesthalten, Nationen gewinnen, und Provinzen umfassen kann, geschaffen ist, dieses Studium auf die Seite setzt, das in unserm Staat unter allen übrigen Beschäfftigungen unstreitig

Sprachwerke philosophischen, historischen oder auch poetischen Inhalts, die eine freie Bearbeitung zulassen, und nicht, wie die rechtlichen Vorträge und gerichtlichen Reden der damaligen Zeit, an gewisse Formeln gebunden sind. Daß das Wort eloquentia insbesondere von dichterischen Werken gebraucht wird, erhellet aus dem 10ten Cap. dieses Gesprächs.

streitig das größeste Einkommen bringt, dem Redner ein ganz ungemeines Ansehen giebt, und ihn nicht nur in der Stadt, sondern auch im ganzen Reich, und bei auswärtigen Völkern in den glänzendsten Ruf bringt. Denn, wenn die Vernunft will, daß wir allen unsern Vorsätzen und Handlungen eine solche Richtung geben, die mit unsrem Vortheil übereinstimmt; was ist sicherer, als uns mit einer Kunst zu waffnen, durch die wir allezeit unsern Freunden Schutz, Fremden Hülfe, Verfolgten Rettung schaffen, Neidern und Feinden aber Furcht und Schrecken einjagen können; indem wir zugleich selbst gesichert, und gleichsam mit einer beständigen Macht und Gewalt bekleidet sind; — einer Kunst, deren Kraft und Werth, wenn wir selbst im Glücke leben, sich im Schutz und Beistand anderer äußert; und die uns, wenn wir eigenen Gefahren bloßgestellt sind, wahrlich besser schützt, als Schwerdt und Panzer im Gefechte; die, ich wiederhole es noch einmal, für den Beklagten und Bedrückten ein Schutz- und Trutzgewehr zugleich ist, womit er, es sei vor Gericht, oder im Senat, oder bei dem Fürsten, sich eben sowol selbst vertheidigen, als den Gegentheil angreifen kann. Was anders stellte erst neulich Eprius Marcellus den widrigen Gesinnungen der Väter entgegen, als seine Beredsamkeit? Mit dieser umgürtet trat er drohend auf, und machte die zwar beredte, aber noch ungeübte und in solchen Gefechten unerfahrne Weisheit des Helvidius zuschanden. Was brauche ich von dem Nutzen der Beredsamkeit noch mehr hinzuzusetzen, da ich glaube, daß mein Maternus mir gewiß hierin am wenigsten widersprechen wird?

Ich gehe daher itzt auf das Vergnügen der gerichtlichen Beredsamkeit über [i]), C. 6. das man nicht etwa bloß einige Augenblicke, sondern an jedem Tage, und fast zu jeder Stunde genießen kann. Denn was kann dem freigebohrnen und freierzognen Manne, der für edle Vergnügungen Empfindung hat, süßer seyn, als wenn er immer in seinem Hause eine zahlreiche Versammlung der angesehensten Männer erblickt; wenn er weiß, daß er diese Ehre nicht seinem Geld, nicht dem Umstand, daß er keine Kinder hat [k]), oder einem zuvor geleisteten

i) Daß der lateinische Ausdruck *oratoria eloquentia* keine bloße Tavtologie ist, versteht sich wol von selbst. Ich erkläre ihn, wie es der Zusammenhang und Sprachgebrauch erfordert, durch eloquentia forensis, gerichtliche Beredsamkeit. So heißt auch die Redensart, causam orare, perorare, (v. C. 7.) nichts anders, als einen Proceß führen, oder einen gerichtlichen Vortrag halten. Man vergleiche übrigens mit dieser Stelle die Anmerkung am Schluß des 4ten Cap.

k) Eine Anspielung auf eine damals in Rom herrschende Mode, reichen Leuten, die keine Kinder hatten, fleißig aufzuwarten, um von ihnen in das Testament gesetzt zu werden. Diese Gewohnheit griff mit dem zunehmenden Luxus und Müßiggang in Rom immer weiter um sich, so sehr auch ein Juvenal seine satyrische Geißel über die Leute schwang, die diesem erniedrigenden Gewerbe nachgingen. Die Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien, welche reichen Leuten ohne Kinder von allen Seiten entgegenkamen, hatten zugleich die schlimme Folge, daß mancher ehrgeizige und eitle Mensch von ansehnlichem Vermögen lieber im Cölibat verblieb, um nur die Vortheile der Orbität zu genießen. (v. Tac. L. 3, 25.) Seneca versichert sogar, daß es in Rom Väter gegeben habe, die, um zu einer größern Macht durch Orbität zu gelangen, ihre eigene Kinder unter falschen Vorwänden förmlich enterbt hätten. Welch ein trauriger Verfall der Menschheit in dem

steten Dienst, sondern sich selbsten zuzuschreiben hat; wenn er sieht, wie selbst reiche, kinderlose und mächtige Leute gemeiniglich zu einem armen jungen Manne kommen, um demselben ihr eigenes Anliegen, oder das Anliegen ihrer Freunde zu empfehlen? — Kann wol das größte Vermögen, die höchste Macht das Vergnügen gewähren, das der Mann empfindet, der bejahrte Männer aus alten Familien, die selbst den ausgebreitetsten Einfluß haben, das Bekenntniß ablegen hört, daß es ihnen bei dem größten Ueberfluß an allen Dingen dennoch an dem besten Dinge mangle? Und nun sehe man den Volksredner aus dem Hause gehen, wie er in der glänzendsten l) Begleitung erscheinet, wie auf der Straße alles die Augen auf ihn heftet; mit welcher Ehrerbietung er in den Gerichten empfangen wird! — Und dann die Freude, die seinen Busen schwellet, wenn er mitten unter einer schweigenden Menge, die nichts hört und sieht, als ihn, auftritt, und zu reden beginnet; wenn das Volk in dichten Kreisen sich herzudränget, um seinen Redner zu hören, und jede Stimmung, in die er es versetzen will, anzunehmen. Ich rede hier von dem Vergnügen des Redners, als von einer allgemein bekannten Sache, soferne dasselbe auch dem ungelehrten Zuhörer in die Augen fällt. Aber es giebt noch höhere und geheimere

dem spätern Rom, wenn um einer unedlen Leidenschaft willen sogar die Empfindungen der Menschlichkeit verleugnet, und die heiligsten Bande der Natur zerrissen wurden!!

l) Das Original bedient sich hier des Ausdrucks, togatorum comitatus. Die Toga nemlich war das Ehrenkleid der Römer, das einen langen Zuschnitt hatte, und bei feierlichen Gelegenheiten angezogen wurde. Sonst erschien man nur in der Tunica, einem kürzern Unterkleide.

mere Reize der Beredsamkeit, die sich nur dem Redner selbst enthüllen. Tritt er mit einer ausgearbeiteten und durchgedachten Rede auf, so wächst das Gewicht und die Dauer seiner Freude, so wie der Eindruck wächst, den er durch seine Rede hervorbringt [m]); oder erscheinet er mit einem neuen Versuch, wobei es ihm in Ansehung des Erfolges ein wenig bange wird, so winket eben diese Bangigkeit das Vergnügen herbei, und läßt ihn einen guten Ausgang hoffen. — Aber eine vorzüglich süße Empfindung liegt in der Kühnheit, fast möchte ich sagen, in der Unbesonnenheit des Redners, wenn er aus dem Stegreif redet. Denn so wie die Früchte des Feldes, so scheinen auch die Früchte des Geistes schmackhafter, wenn sie von selbst hervorwachsen, als wenn sie lange gepflanzt und gewartet werden. Ich gestehe frei, daß ich den Tag, an dem ich das Rathskleid erhielt [n]), oder den Tag, C. 7.
an welchem ich Neuling, den seine Geburtsstadt gewiß am wenigsten empfehlen konnte, zur Quä-

m) Hier findet sich in den Worten des Originals einige Dunkelheit, die jedoch sogleich verschwindet, sobald man annimmt, daß das Wort dictio metonymisch für die Ursache und Wirkung zugleich gesetzt ist.

n) Latus clavus, welches Wort im Lateinischen steht, war ein breiter Purpurstreifen, womit das Kleid der Senatoren besetzt war. Die Ritter trugen ein Kleid mit einer schmalen Verbrämung, tunicam angusticlaviam, und die gemeinen Bürger tunicas rectas, Röcke ohne Verbrämung. Der Ausdruck homo novus, den ich um der Kürze willen durch Neuling übersetzt habe, bedeutet eigentlich einen Mann von neuem Adel, der in seiner Familie zuerst höhere Staatsämter als seine Vorfahren bekleidete, und dadurch die Vorrechte des alten Adels für seine Person erhielt.

Quäſtur, zum Tribunat, und zur Prätur o) erhoben ward, nicht vergnügter zugebracht habe, als ich diejenige Tage zubringe, an denen es mir, nach dem geringen Maaß meiner eingeſchränkten Rednergaben gelinget, einen Beklagten mit Erfolg zu vertheidigen, oder vor den (4) Hundertmännern einen Proceß glücklich hinauszuführen, oder bei dem Fürſten ſelbſt die Freigelaſſenen und Rentmeiſter des hohen Adels zu vertreten, und mich ihrer mit Vortheil anzunehmen. In ſolchen Augenblicken fühle ich mich über Tribunate, Präturen und Conſulate erhaben, und glaube etwas zu beſitzen, das, wenn es nicht von innen kommt, weder Hofgunſt noch Teſtamentsverordnungen geben können. — Man vergleiche einmal das Lob und Anſehen jeder andern Kunſt mit dem Ruhm der Redner, die in der Stadt nicht nur bei wirklichen Geſchäfftsmännern, ſondern auch bei Jünglingen von Talent p) und Selbſtgefühl

o) Dis war die geſetzmäßig feſtgeſetzte Ordnung, in welcher die öffentlichen Staatsämter auf einander folgten, und wornach man von dem einen zum andern emporſtieg. Die erſte große Staatsbedienung war die Quäſtur, oder, ſoviel ſichs mit einem Wort ſagen läßt, das Staatsſchatzmeiſteramt; auf dieſes folgte das Tribunat, oder die Volkszunftmeiſterſtelle, dann die Prätur, oder das Oberrichteramt, und endlich das Conſulat, als die höchſte Würde des römiſchen Staates, mit welcher das allgemeine Regiment deſſelben und die höchſte vollziehende Gewalt verbunden war.

p) Die Leſeart, quibus *rectior* indoles eſt, welche Brotier in einer Vaticaniſchen Handſchrift fand, ſchickt ſich ohne Zweifel weit beſſer in den Zuſammenhang, als die gemeine Leſeart, quibus *morum* indoles eſt, obgleich die letztere von Erneſti mit vieler philologiſchen Gelehrſamkeit vertheidigt wird. Der gelehrte Mann bewies aus mehreren Stellen anderer Scribenten ganz richtig,

gefühl in der größten Achtung stehen: sagen nicht die Eltern ihren Kindern zuerst die Namen unserer Redner vor? Nennt nicht sogar der einfältige Pöbel, und das Volk in Kitteln, wenn sie vorbeigehen, ihre Namen, und weist mit Fingern auf sie hin? Auch Fremde, die einmal in ihren Pflanz- oder Municipalstädten etwas von ihnen gehört haben, fragen, so bald sie zur Stadt hineinkommen, zuerst nach ihnen, und sind begierig, sie von Person kennen zu lernen. Ich darf behaupten, daß dieser **Marcellus Eprius**, von dem ich schon C. 8. gesprochen habe, und unser **Vibius Crispus** (5), die ich lieber, als ältere und vergessene Redner, zu Beispielen aufstelle, in den entferntesten Gegenden der Erde so berühmt sind, als in **Capua** und **Vercelli**, wo sie gebohren seyn sollen. Diesen 9) Männern sind gewiß ihre 15 Millionen nicht lieber, als der Ruhm, den sie sich durch ihre Redekunst erwarben;

richtig, daß morum indoles eben so viel heiße, als virtutis indoles; nur bedachte er nicht, daß in der gegenwärtigen Stelle nicht von dem sittlichen Betragen der Jugend die Rede seyn kann.

9) Dieser in den Handschriften verdorbenen Stelle haben die vortrefflichen Zweibrückischen Herausgeber, wie sich jeder Kenner der lateinischen Sprache durch den Augenschein überzeugen kann, vornemlich durch eine richtigere Interpunktion volles Licht und Deutlichkeit gegeben. Nur würde ich, statt des vielleicht allzukühn eingeschobenen saltem die sehr natürliche Verbesserung des Brotier „nec hoc illi alterive„ für das offenbar verdorbene illis alterius in den Text aufgenommen haben. Uebrigens bemerke ich noch, daß eloquentia hier figürlich für eloquentiae gloria gesetzt ist, wie es der natürliche Zusammenhang mit dem Vorhergehenden mit sich bringt.

Man erlaube mir, für diejenigen, welche sich des alten römischen Münzfußes nicht sogleich erinnern, noch

eine

warben; wenn sie schon auch jenes Vermögen ihrer Beredsamkeit mögen zu verdanken haben; — kurz, es ist kein Jahrhundert, das uns nicht viele Beispiele darstellte, zu welcher Stufe des Glücks Menschen durch ihre Geisteskräfte gelangen können, wenn sie von der allmächtigen Kraft der Redekunst beseelet werden. Doch, die Beispiele, die ich angeführt habe, sind uns die nächsten, wir dürfen nicht erst darnach fragen, sie liegen vor unsern Augen da.

Je niedriger und verächtlicher der Stand war, in welchem diese Männer gebohren wurden; je sichtbarer Dürftigkeit und Mangel sie schon bei ihrer Geburt umgab: desto bündiger und einleuchtender sind ihre Beispiele, um den Nutzen der gerichtlichen Beredsamkeit zu beweisen. Ohne Geburt, ohne eigenes Vermögen sind diese beide Männer, von denen

eine kleine Erläuterung über diesen Punkt beizufügen. Die Römer pflegten nach Assibus oder Sestertiis zu rechnen, und die größten Summen darnach auszudrükken. Ein Sesterz war eine kleine Silbermünze von $2\frac{1}{2}$ as = einem Groschen Reichsgeld. Daher drückten die Römer jenes Wort in Zeichen also aus: IIS oder HS, nemlich 2 As, und ein halb as; Semissis, von welchem Wort nur der Anfangsbuchstabe gesetzt wurde. Wenn das Wort Sestertium im Neutro vorkommt, so bedeutet es allemal 1000 Sesterze = tausend Groschen = 50 Gulden Reichsgeld. Wird hingegen die Summe der Sesterze durch die Adverbia numerandi, decies, centies ꝛc. angedeutet, so muß allemal centena millia darunter verstanden werden. So ist mithin in der gegenwärtigen Stelle ter millies HS eben so viel, als ter millies centena millia Sestertiorum, oder dreitausendmal hunderttausend Groschen, das ist 15 Millionen Reichsgulden. — Gewiß ein Vermögen, dessen sich die zwei angeführten Staatsminister eines so sparsamen Kaisers, als Vespasian war, nicht zu schämen hatten!

denen keiner etwas hervorstechendes im Betragen, und der andere noch dazu ein schlechtes äußerliches Ansehen hat, schon seit vielen Jahren die mächtigsten im Staat; sie waren, so lange sie es seyn wollten, die Ersten des Forums, und nun sind sie die ersten Vertrauten des Kaisers; alles r) geht durch ihre Hände, und Vespasian selbst liebt sie mit einer gewissen Hochachtung für ihre Personen, weil der ehrwürdige gutmüthige Greis s) wol einsieht, daß seine übrige Günstlinge sich sonst auf nichts stützen kön-

 nen,

r) Agunt feruntque cuncta: Ernesti erklärt diese Worte nach der Analogie der griechischen Redensart, ἄγειν καὶ φέρειν, die vom Rauben und Plündern gebraucht wird. Weil nun aber dieser Sinn der Absicht des Redenden offenbar widerspricht, und bei dem ganz ernsthaften Ton, in welchem Aper redet, auch keine versteckte Ironie vermuthet werden darf, so vermuthet Ernesti, die Worte seyen entweder fehlerhaft, oder der Verfasser des Gesprächs habe diesen Ausdruck in einem ganz ungewöhnlichen Sinn gebraucht. Mich dünkt, man könnte von Ernesti mit gleichem Recht sagen, er habe die lateinischen Worte in einem ungewöhnlichen Sinn erklärt. Denn, daß die Redensart agere et ferre in demjenigen Sinne, den ihr Ernesti beilegt, gewöhnlich sei, zweifle ich sehr; auch fehlt es hiezu an Beweisen. Beim Virgil Aen. II. v. 374, auf den sich Ernesti beruft, kommt zwar das Wort ferre in dieser Bedeutung vor, aber es ist mit rapere in Verbindung gesetzt, und überdis ist Virgil ein Dichter. Ich nehme daher jene Worte in ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung; agunt feruntque cuncta, sie thun und tragen alles, d. h. wie man sonst im Deutschen zu sagen pflegt, alles liegt auf ihnen.

s) Vespasian war zu der Zeit, als das Gespräch gehalten wurde, 65 Jahr alt. Im 59sten Jahr seines Alters trat er die Regierung an, und starb, nachdem er sie 10 Jahre geführt hatte.

nen, als auf das, was sie von ihm empfangen haben, und was in seiner Macht steht, entweder zu vermehren, oder andern zuzuwenden; — da im Gegentheil **Marcellus** und **Crispus** eigene Verdienste besitzen, und zu der Freundschaft, die er ihnen schenkte, wenn ich so sagen darf, etwas beigebracht haben, was sie nicht vom Fürsten empfangen hatten, und was überhaupt nicht gegeben werden kann. Bei solchen Vorzügen kommen freilich Ahnenbilder [t]), Titel und Statüen in die unterste Stelle; wenn schon auch diese Ehrenzeichen, bei meiner Ehre! so wenig ausgeschlagen werden, als Macht und Reichthümer, die man so gern an andern tadelt, und so ungern selbst verschmäht. Dis ist also der Schmuck, dis sind die Ehrenzeichen und Schätze, womit die Häuser derjenigen prangen, die sich von Jugend an auf die Wissenschaft des Rechts und der Beredsamkeit gelegt haben.

C. 9. Aber welche Würde geben Verse und Gedichte, womit **Maternus** sein ganzes Leben hinzubringen wünscht? (denn dis ists, wovon ich zuerst ausgegangen bin.) Welche Würde, frage ich, geben Verse und Gedichte ihren Verfassern, oder was bringen sie ihnen ein? Nichts als ein kurzes Vergnügen, und ein leeres unfruchtbares Lob. Magst du gleich das, was ich itzo sage, und noch weiter sagen muß, noch so ungern hören, Freund **Maternus**! so frage ich dich dennoch, was nützt es, daß

t) Die Imagines waren die Hauptinsignien des alten römischen Adels, und ungefehr eben das, was bei dem heutigen Adel die Wappen sind. Man pflegte diese aus Wachs verfertigte Bildnisse in den Vorgemächern aufzustellen, und bei den Leichbegängnissen des hohen Adels vorzutragen.

daß dein Agamemnon oder dein Jason u) große Redner sind? Wird damit einem einzigen Beklagten geholfen, und was hast du selbst für Dank davon? Sage mir, welcher Mensch wartet unserm großen Dichter, oder wenn dieser Name prächtiger klingt, unserm herrlichen Sänger Salejus auf? wer holt ihn ab, wer erscheint in seinem Gefolge? Laß aber dagegen einen seiner Freunde, oder Verwandten, oder ihn selbst in den Fall kommen, daß er etwas zu betreiben hat, wie bald wird er vor unserem Secundus hier, oder vor dir selbst stehen; nicht, weil du ein Dichter bist, oder daß du Verse für ihn machen sollst; die kann er selbst in seinem Hause machen, so schön und lieblich, als er will; — Aber wenn er nun ein ganzes Jahr lang alle Tage gearbeitet, und manche Nacht sich den Schlaf gebrochen hat, um ein einziges poetisches Produkt ans Licht zu bringen, das sich sehen lassen darf, was kommt dabei am Ende heraus? Daß er herumlaufen, und die Leute bitten muß, ob sie ihm die Ehre erweisen wollen, ihn zu hören! Und auch das läuft nicht ohne Unkosten ab. Denn nun muß er sich ein Haus miethen, einen Hörsaal einrichten, Bänke herbeischaffen, und Einladungszettel austheilen. (6) Und wenn dann auch seine Vorlesung mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt wird, so welkt der ganze Beifall nach einem oder zween Tagen wie eine Blume hin, und gedeihet niemals zu einer bleibenden dauerhaften Frucht. Mit allen seinen Ver-

u) Diese beide in der griechischen Fabelgeschichte sehr bekannte Namen waren allem Ansehen nach handelnde Personen in den zwei oben angeführten Trauerspielen des Maternus, Thyestes und Medea. Jason war der ungetreue Geliebte der Medea, und Agamemnon der Neffe des Thyestes.

sen erwirbt er sich keinen einzigen Freund, keinen einzigen Clienten; er verbindet sich keinen einzigen Menschen zu einem bleibenden Dank; — der ganze Lohn, den er erndtet, ist unordentliches Geschrei, ist fades Lob, und vorübereilende Freude. — Wir selbst haben uns neulich über die ausnehmende Freigebigkeit Vespasians gewundert, da er dem Salejus 25000 Gulden schenkte. Es ist auch allerdings schön, fürstliche Belohnungen durch Genie zu verdienen; aber wie viel schöner ist es, wenn man sich in solchen Umständen befindet, daß man ganz unabhängig, ganz nach seinem eigenen Geschmack leben, und die Ausflüsse eigener Freigebigkeit auf andere leiten kann. Bedenke noch weiter, daß die Dichter, wenn sie etwas Vorzügliches leisten wollen, den Umgang ihrer Freunde, und die Lustpartien der Stadt meiden, ja sogar ihre übrige Pflichten versäumen müssen; daß sie, um in ihrer Sprache zu reden, genöthiget sind, Wälder und Haine zu suchen,
das heißt, Einsiedler zu werden. Nicht ein-
C. 10. mal der Ruhm, für welchen sie doch allein arbeiten, und den sie selbst für den einzigen Lohn ihrer Bemühungen ansehen, kommt den Dichtern, wie den Rednern zu statten. Die mittelmäßigen Dichter kennt gar niemand, und nur wenige kennen die guten. Wann ist jemals der Ruf poetischer Vorlesungen, so selten sie auch sind, nur durch die ganze Stadt gedrungen? Von den Provinzen will ich gar nicht reden. Wie viel Leute erkundigen sich denn nach Salejus Bassus, die aus Spanien oder Asien kommen; unserer Gallier r) nicht einmal zu

r) Der Ausdruck Galli nostri bezieht sich auf die nähere Verbindung Galliens mit der Hauptstadt des römischen Reichs. Weil die Provinz Gallien die nächste war, und

zu gedenken; und frägt auch einer oder der andere nach ihm, und hat ihn einmal gesehen, so geht er vorbei, und ist zufrieden, wie wenn er ein Gemählde, oder eine Statüe gesehen hätte. — Doch mit all diesem ists nicht so gemeint, als ob ich Leute, denen die Natur das rednerische Talent versagt hat, vom singen abschrecken wollte; wenn sie nur durch diese Art der Beschäfftigung ihre Muße versüßen, und sich einen berühmten Namen machen können. Mir sind vielmehr alle Sprach- und Dichterkünste heilig und ehrwürdig; ich liebe den ernsten Gang eures Cothurnes, oder die Fülle des heroischen Gesanges; aber ich liebe auch den muntern Reiz der lyrischen Gedichte, das Schalkhafte der Elegien; das bittere Salz der Jamben, die Spiele des epigrammatischen Witzes (7), oder was es sonst für Gattungen der redenden Künste geben mag, und glaube, daß alle diese Beschäfftigungen andern vorzuziehen sind. Allein, itzt habe ichs mit dir zu thun, Freund Maternus! daß du, den sein Genie dem Heiligthum der Beredsamkeit entgegen trägt, lieber in der Irre gehen, und in einer niedrigern Sphäre weilen willst, da du den Gipfel bereits erstiegen hast. — Gesetzt, du wärest in Griechenland gebohren, wo es keine Schande bringt, auch spielende Künste zu treiben, und es wäre dir die Stärke und Leibeskraft des Nicostratus (8) zu theil geworden, meinest du, ich würde ruhig zusehen können, wenn du, statt deine starken zum Kampf geschaffnen Arme zu ge-

 brau-

und zwischen Rom und den gallischen Provinzialstädten das stärkste Verkehr stattfand, so hielten sich auf immer sehr viele Gallier geraume Zeit in der Hauptstadt auf, und die gallische Landsmannschaft war gegen die Landsmannschaften der entlegnern Provinzen in Rom immer die zahlreichste.

brauchen, mit dem Wurfspieß oder mit der Scheibe spielen wolltest? Eben so rufe ich dich itzt von deinen Hörsälen und Rednerbühnen auf das Forum zu wirklichen Rechtshändeln, und zu wahren Gefechten; vornemlich da du dich nicht einmal darauf berufen kannst, was sonst die meisten Dichter für sich anführen können; daß man nemlich bei der Dichtkunst weniger Gefahr laufe, als bei der Redekunst. Denn du kannst dem Drang deines feurigen Genies so wenig widerstehen, daß du dir selbst — nicht um eines Freundes — sondern, was noch weit gefährlicher ist, um des alten Cato willen Schaden thust; ein Fehler, zu dessen Entschuldigung weder Freundschafts- noch Advocatenpflicht, und eben so wenig der Zufall des augenblicklichen Ausdrucks im Feuer des Vortrags zu Hülfe genommen werden kann. Es scheint vielmehr, du habest die merkwürdige Person des Cato deßwegen gewählt, um demjenigen, was du ihn wolltest sagen lassen, desto mehr Nachdruck zu geben. — Ich weiß wol, was man hierauf antworten kann y); eben daher entstehe der große Beifall; gerade das seie es, was man in den Hörsälen vornemlich bewundere, und von Mund zu Mund weiter trage. Ich gebe es zu z). Nur ent-

y) Im Lateinischen heißt es: hinc ingentes existere assensus, *hinc* in ipsis auditoriis praecipue laudari etc. Die Verbesserung der alten Leseart ex his, wofür Acidalius existere liest, ist mit Recht von den Zweibrückern in den Text aufgenommen worden. Warum aber eben diese Herausgeber nicht auch die schon von Gronoven vorgeschlagene Leseart haec statt des zweiten hinc in den Text aufnahmen, sehe ich nicht ein. Die ganze Construktion würde dadurch Richtigkeit und Klarheit erhalten.

z) Ich habe diese wenigen Worte eingeschoben, um den Zusammenhang des Vorhergehenden mit dem Nachfolgenden

entschuldige dich nicht mit der Sicherheit und Gefahrlosigkeit der Dichtkunst, so bald du einen höhern Gegner an das Ziel stellest. Mir soll es genug seyn, die Rechtsstreitigkeiten des gegenwärtigen Zeitalters und unserer Privatleute zu führen, damit man, wenigstens wenn ich auch gezwungen wäre, um eines verfolgten Freundes willen, den Großen eine unangenehme Wahrheit zu sagen, meine Treue lobe, und meine Freimüthigkeit entschuldige. — —

Als Aper diese Worte seiner Gewohnheit nach mit einiger Heftigkeit und mit C. 11. vollem Munde gesprochen hatte, so hub Maternus ganz gelassen und mit Lächeln also an: Ich habe mich fertig gemacht, den Rednern den Text eben so lange zu lesen, als Aper sie herausgestrichen hat. Schon dachte ich, er werde von den Lobsprüchen der Redner zur gänzlichen Verachtung der Poeten übergehen, und die Dichtkunst völlig zu Boden schlagen; aber, er hat seine Strenge wieder künstlich gemildert, und den Leuten, an denen kein Sachwalter verlohren geht, erlaubt, Verse zu machen. Gleichwie ich nun vielleicht noch immer im Stande bin, in Proceßsachen etwas zu leisten, so muß ich doch meinen ersten Ruhm von meinen Versuchen im Schauspiel ableiten, als ich durch meinen Nero die freventliche, das Heiligthum der Wissenschaften selbst entweihende Macht des Vatinius zu paaren trieb. Und noch heute bin ich überzeugt, daß ich das bischen Ruhm und Ehre, das ich noch besitze, mehr meinen dichterischen als rednerischen Ver-

genden deutlicher zu machen. Die besten lateinischen Schriftsteller erlauben sich manchmal kleine Sprünge und Ellipsen, die ein Uebersetzer vermeiden muß, weil sie sich mit dem Genius der neuern Sprachen nicht vertragen.

Versuchen zu verdanken habe. Aber nun ists bei mir beschlossen, mich von allen Arbeiten des Forums los zu machen. Das Gefolge und die Begleitungen der Clienten, und die häufigen Besuche a) und Aufwartungen derselben wünsche ich mir eben so wenig, als Ahnenbilder und Statüen, die auch wider meinen Willen in mein Haus eingedrungen sind. Denn durch ein schuldloses Zurückziehen sichere ich mir den bisherigen Zustand einer sorgenfreien Ruhe weit mehr, als durch Beredsamkeit, und ich befürchte nicht, jemals im Senat viele Worte zu machen, außer für diejenigen, die man angefochten hat.

C. 12. Wälder und Haine aber, und die stille Einsamkeit, auf die Aper so böse ist, machen mir ein so großes Vergnügen, daß ich es unter die edelsten Früchte des Gesangs zähle, von keinem Geräusche gestöret zu werden, den Kläger, der vor meiner Hausthüre sitzt, und die Thränen und den jämmerlichen Aufzug der Beklagten nicht sehen zu müssen, — indem mein Geist in reine unschuldige Gegenden sich empor schwingt, und im Heiligthum der Musen wandelt. Dis war einst der Urquell der Beredsamkeit, und der Tempel, in welchem sie thronte: unter dem Kleide der Unschuld enthüllte sie sich zuerst den Sterblichen, und schlich sich in ihre keusche unverdorbne Seelen ein. So redeten die Orakel. — Aber diese gewinnsüchtige blutdürstige Beredsamkeit ist die Erfindung eines spätern verschlim-

a) Die Frequentia salutationum bezieht sich auf eine alte römische Sitte, nach welcher die Clienten Morgens früh in den Vorzimmern ihrer Patronen zu erscheinen, und sodann dieselbe auf das Forum oder in die Curie zu begleiten pflegten. Eine Etikette, von welcher sich die Clienten ohne Beleidigung ihrer Patronen nicht wohl dispensiren durften.

schlimmerten Zeitalters, das, wie du richtig bemerktest, Freund Aper! diese herrliche Kunst zu einem Dolche umschuf. — Jene glückliche, oder, wie wir Dichter reden, jene goldne Zeit war an Rednern, wie an Lastern, arm, aber desto reicher an Dichtern und Sängern; die edle Thaten besangen, nicht schlechte Handlungen vertheidigten. Diesen ward der größte Ruhm, die höchste Ehre zu theil; zuerst bei den Göttern, für deren Boten und Tischgenossen sie gehalten wurden, und dann bei jenen heiligen Gottgezeugten Königen, unter denen, wie die Sage lehret, nie ein Sachwalter, wol aber ein **Linus** und **Orpheus** [b]), und wenn du noch weiter zurückblicken willst, **Apollo** selbsten wohnte; oder wenn du dis für heilige Fabeln erklärst, so gestehe mir wenigstens dieses ein, Freund Aper! daß **Homer** von der Nachkommenschaft eben so verehret wird, als **Demosthenes** (9), und daß der Ruhm eines **Euripides** und **Sophocles** nicht in engere Gränzen eingeschlossen ist, als der Ruhm eines **Lysias** und **Hyperides** (10). Du wirst heut zu Tag mehr Leute finden, die den Ruhm des **Cicero**, als solche, die den Ruhm des **Virgilius** (11) verkleinern; und nie hat sich eine Schrift des **Asinius** oder **Messala** (12) so

b) **Linus** und **Orpheus** waren nach der Mythologie Söhne des Apoll, des Gottes der Dichtkunst, und wurden in Griechenland als die Erfinder der Musik und Poesie verehret. Ihre Geschichte ist in lauter Fabeln eingehüllt, die von den spätern Dichtern noch weiter ausgeschmückt wurden. Soviel erhellet indeß aus diesen Fabeln, daß sie die ersten waren, welche durch die süßen Reize der Poesie und durch die Harmonie der Tonkunst den Versuch machten, die rohen Sitten ihrer Zeitgenossen und Landsleute in Griechenland und Thracien zu mildern.

Quäſtur, zum Tribunat, und zur Prätur o) erhoben ward, nicht vergnügter zugebracht habe, als ich diejenige Tage zubringe, an denen es mir, nach dem geringen Maaß meiner eingeſchränkten Rednergaben gelinget, einen Beklagten mit Erfolg zu vertheidigen, oder vor den (4) Hundertmännern einen Proceß glücklich hinauszuführen, oder bei dem Fürſten ſelbſt die Freigelaſſenen und Rentmeiſter des hohen Adels zu vertreten, und mich ihrer mit Vortheil anzunehmen. In ſolchen Augenblicken fühle ich mich über Tribunate, Präturen und Conſulate erhaben, und glaube etwas zu beſitzen, das, wenn es nicht von innen kommt, weder Hofgunſt noch Teſtamentsverordnungen geben können. — Man vergleiche einmal das Lob und Anſehen jeder andern Kunſt mit dem Ruhm der Redner, die in der Stadt nicht nur bei wirklichen Geſchäfftsmännern, ſondern auch bei Jünglingen von Talent p) und Selbſtgefühl

o) Dis war die geſetzmäßig feſtgeſetzte Ordnung, in welcher die öffentlichen Staatsämter auf einander folgten, und wornach man von dem einen zum andern emporſtieg. Die erſte große Staatsbedienung war die Quäſtur, oder, ſoviel ſichs mit einem Wort ſagen läßt, das Staatsſchatzmeiſteramt; auf dieſes folgte das Tribunat, oder die Volkszunftmeiſterſtelle, dann die Prätur, oder das Oberrichteramt, und endlich das Conſulat, als die höchſte Würde des römiſchen Staates, mit welcher das allgemeine Regiment deſſelben und die höchſte vollziehende Gewalt verbunden war.

p) Die Leſeart, quibus *rectior* indoles eſt, welche Brotier in einer Vaticaniſchen Handſchrift fand, ſchickt ſich ohne Zweifel weit beſſer in den Zuſammenhang, als die gemeine Leſeart, quibus *morum* indoles eſt, obgleich die letztere von Erneſti mit vieler philologiſchen Gelehrſamkeit vertheidigt wird. Der gelehrte Mann bewies aus mehreren Stellen anderer Scribenten ganz richtig,

gefühl in der größten Achtung stehen: sagen nicht die Eltern ihren Kindern zuerst die Namen unserer Redner vor? Nennt nicht sogar der einfältige Pöbel, und das Volk in Kitteln, wenn sie vorbeigehen, ihre Namen, und weist mit Fingern auf sie hin? Auch Fremde, die einmal in ihren Pflanz- oder Municipalstädten etwas von ihnen gehört haben, fragen, so bald sie zur Stadt hineinkommen, zuerst nach ihnen, und sind begierig, sie von Person kennen zu lernen. Ich darf behaupten, daß dieser **Marcellus Eprius**, von dem ich schon C. 8. gesprochen habe, und unser **Vibius Crispus** (5), die ich lieber, als ältere und vergessene Redner, zu Beispielen aufstelle, in den entferntesten Gegenden der Erde so berühmt sind, als in **Capua** und **Vercelli**, wo sie gebohren seyn sollen. Diesen 9) Männern sind gewiß ihre 15 Millionen nicht lieber, als der Ruhm, den sie sich durch ihre Redekunst erwarben;

richtig, daß morum indoles eben so viel heiße, als virtutis indoles; nur bedachte er nicht, daß in der gegenwärtigen Stelle nicht von dem sittlichen Betragen der Jugend die Rede seyn kann.

9) Dieser in den Handschriften verdorbenen Stelle haben die vortrefflichen Zweibrückischen Herausgeber, wie sich jeder Kenner der lateinischen Sprache durch den Augenschein überzeugen kann, vornemlich durch eine richtigere Interpunktion volles Licht und Deutlichkeit gegeben. Nur würde ich, statt des vielleicht allzukühn eingeschobenen saltem die sehr natürliche Verbesserung des Brotier „nec hoc illi alterive„ für das offenbar verdorbene illis alterius in den Text aufgenommen haben. Uebrigens bemerke ich noch, daß eloquentia hier figürlich für eloquentiae gloria gesetzt ist, wie es der natürliche Zusammenhang mit dem Vorhergehenden mit sich bringt.

Man erlaube mir, für diejenigen, welche sich des alten römischen Münzfußes nicht sogleich erinnern, noch

eine

warben; wenn sie schon auch jenes Vermögen ihrer Beredsamkeit mögen zu verdanken haben; — kurz, es ist kein Jahrhundert, das uns nicht viele Beispiele darstellte, zu welcher Stufe des Glücks Menschen durch ihre Geisteskräfte gelangen können, wenn sie von der allmächtigen Kraft der Redekunst beseelet werden. Doch, die Beispiele, die ich angeführt habe, sind uns die nächsten, wir dürfen nicht erst darnach fragen, sie liegen vor unsern Augen da.

Je niedriger und verächtlicher der Stand war, in welchem diese Männer gebohren wurden; je sichtbarer Dürftigkeit und Mangel sie schon bei ihrer Geburt umgab: desto bündiger und einleuchtender sind ihre Beispiele, um den Nutzen der gerichtlichen Beredsamkeit zu beweisen. Ohne Geburt, ohne eigenes Vermögen sind diese beide Männer, von denen

eine kleine Erläuterung über diesen Punkt beizufügen. Die Römer pflegten nach Assibus oder Sestertiis zu rechnen, und die größten Summen darnach auszudrükken. Ein Sesterz war eine kleine Silbermünze von $2\frac{1}{2}$ as = einem Groschen Reichsgeld. Daher drückten die Römer jenes Wort in Zeichen also aus: IIS oder HS, nemlich 2 As, und ein halb as; Semissis, von welchem Wort nur der Anfangsbuchstabe gesetzt wurde. Wenn das Wort Sestertium im Neutro vorkommt, so bedeutet es allemal 1000 Sesterze = tausend Groschen = 50 Gulden Reichsgeld. Wird hingegen die Summe der Sesterze durch die Adverbia numerandi, decies, centies ꝛc. angedeutet, so muß allemal centena millia darunter verstanden werden. So ist mithin in der gegenwärtigen Stelle ter millies HS eben so viel, als ter millies centena millia Sestertiorum, oder dreitausendmal hunderttausend Groschen, das ist 15 Millionen Reichsgulden. — Gewiß ein Vermögen, dessen sich die zwei angeführten Staatsminister eines so sparsamen Kaisers, als Vespasian war, nicht zu schämen hatten!

denen keiner etwas hervorstechendes im Betragen, und der andere noch dazu ein schlechtes äußerliches Ansehen hat, schon seit vielen Jahren die mächtigsten im Staat; sie waren, so lange sie es seyn wollten, die Ersten des Forums, und nun sind sie die ersten Vertrauten des Kaisers; alles [r]) geht durch ihre Hände, und Vespasian selbst liebt sie mit einer gewissen Hochachtung für ihre Personen, weil der ehrwürdige gutmüthige Greis [s]) wol einsieht, daß seine übrige Günstlinge sich sonst auf nichts stützen kön-

 nen,

r) Agunt feruntque cuncta: Ernesti erklärt diese Worte nach der Analogie der griechischen Redensart, ἄγειν καὶ φέρειν, die vom Rauben und Plündern gebraucht wird. Weil nun aber dieser Sinn der Absicht des Redenden offenbar widerspricht, und bei dem ganz ernsthaften Ton, in welchem Aper redet, auch keine versteckte Ironie vermuthet werden darf, so vermuthet Ernesti, die Worte seyen entweder fehlerhaft, oder der Verfasser des Gesprächs habe diesen Ausdruck in einem ganz ungewöhnlichen Sinn gebraucht. Mich dünkt, man könnte von Ernesti mit gleichem Recht sagen, er habe die lateinischen Worte in einem ungewöhnlichen Sinn erklärt. Denn, daß die Redensart agere et ferre in demjenigen Sinne, den ihr Ernesti beilegt, gewöhnlich sei, zweifle ich sehr; auch fehlt es hiezu an Beweisen. Beim Virgil Aen. II. v. 374, auf den sich Ernesti beruft, kommt zwar das Wort ferre in dieser Bedeutung vor, aber es ist mit rapere in Verbindung gesetzt, und überdis ist Virgil ein Dichter. Ich nehme daher jene Worte in ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung; agunt feruntque cuncta, sie thun und tragen alles, d. h. wie man sonst im Deutschen zu sagen pflegt, alles liegt auf ihnen.

s) Vespasian war zu der Zeit, als das Gespräch gehalten wurde, 65 Jahr alt. Im 59sten Jahr seines Alters trat er die Regierung an, und starb, nachdem er sie 10 Jahre geführt hatte.

nen, als auf das, was sie von ihm empfangen haben, und was in seiner Macht steht, entweder zu vermehren, oder andern zuzuwenden; — da im Gegentheil **Marcellus** und **Crispus** eigene Verdienste besitzen, und zu der Freundschaft, die er ihnen schenkte, wenn ich so sagen darf, etwas beigebracht haben, was sie nicht vom Fürsten empfangen hatten, und was überhaupt nicht gegeben werden kann. Bei solchen Vorzügen kommen freilich Ahnenbilder t), Titel und Statüen in die unterste Stelle; wenn schon auch diese Ehrenzeichen, bei meiner Ehre! so wenig ausgeschlagen werden, als Macht und Reichthümer, die man so gern an andern tadelt, und so ungern selbst verschmäht. Dis ist also der Schmuck, dis sind die Ehrenzeichen und Schätze, womit die Häuser derjenigen prangen, die sich von Jugend an auf die Wissenschaft des Rechts und der Beredsamkeit gelegt haben.

C. 9. Aber welche Würde geben Verse und Gedichte, womit **Maternus** sein ganzes Leben hinzubringen wünscht? (denn dis ists, wovon ich zuerst ausgegangen bin.) Welche Würde, frage ich, geben Verse und Gedichte ihren Verfassern, oder was bringen sie ihnen ein? Nichts als ein kurzes Vergnügen, und ein leeres unfruchtbares Lob. Magst du gleich das, was ich itzo sage, und noch weiter sagen muß, noch so ungern hören, Freund **Maternus**! so frage ich dich dennoch, was nützt es,

daß

t) Die Imagines waren die Hauptinsignien des alten römischen Adels, und ungefehr eben das, was bei dem heutigen Adel die Wappen sind. Man pflegte diese aus Wachs verfertigte Bildnisse in den Vorgemächern aufzustellen, und bei den Leichbegängnissen des hohen Adels vorzutragen.

daß dein Agamemnon oder dein Jason u) große Redner sind? Wird damit einem einzigen Beklagten geholfen, und was hast du selbst für Dank davon? Sage mir, welcher Mensch wartet unserm großen Dichter, oder wenn dieser Name prächtiger klingt, unserm herrlichen Sänger Salejus auf? wer holt ihn ab, wer erscheint in seinem Gefolge? Laß aber dagegen einen seiner Freunde, oder Verwandten, oder ihn selbst in den Fall kommen, daß er etwas zu betreiben hat, wie bald wird er vor unserem Secundus hier, oder vor dir selbst stehen; nicht, weil du ein Dichter bist, oder daß du Verse für ihn machen sollst; die kann er selbst in seinem Hause machen, so schön und lieblich, als er will; — Aber wenn er nun ein ganzes Jahr lang alle Tage gearbeitet, und manche Nacht sich den Schlaf gebrochen hat, um ein einziges poetisches Produkt ans Licht zu bringen, das sich sehen lassen darf, was kommt dabei am Ende heraus? Daß er herumlaufen, und die Leute bitten muß, ob sie ihm die Ehre erweisen wollen, ihn zu hören! Und auch das läuft nicht ohne Unkosten ab. Denn nun muß er sich ein Haus miethen, einen Hörsaal einrichten, Bänke herbeischaffen, und Einladungszettel austheilen. (6) Und wenn dann auch seine Vorlesung mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt wird, so welkt der ganze Beifall nach einem oder zween Tagen wie eine Blume hin, und gedeihet niemals zu einer bleibenden dauerhaften Frucht. Mit allen seinen Ver-

 sen

u) Diese beide in der griechischen Fabelgeschichte sehr bekannte Namen waren allem Ansehen nach handelnde Personen in den zwei oben angeführten Trauerspielen des Maternus, Thyestes und Medea. Jason war der ungetreue Geliebte der Medea, und Agamemnon der Neffe des Thyestes.

sen erwirbt er sich keinen einzigen Freund, keinen einzigen Clienten; er verbindet sich keinen einzigen Menschen zu einem bleibenden Dank; — der ganze Lohn, den er erndtet, ist unordentliches Geschrei, ist fades Lob, und vorübereilende Freude. — Wir selbst haben uns neulich über die ausnehmende Freigebigkeit Vespasians gewundert, da er dem Salejus 25000 Gulden schenkte. Es ist auch allerdings schön, fürstliche Belohnungen durch Genie zu verdienen; aber wie viel schöner ist es, wenn man sich in solchen Umständen befindet, daß man ganz unabhängig, ganz nach seinem eigenen Geschmack leben, und die Ausflüsse eigener Freigebigkeit auf andere leiten kann. Bedenke noch weiter, daß die Dichter, wenn sie etwas Vorzügliches leisten wollen, den Umgang ihrer Freunde, und die Lustpartien der Stadt meiden, ja sogar ihre übrige Pflichten versäumen müssen; daß sie, um in ihrer Sprache zu reden, genöthiget sind, Wälder und Haine zu suchen, das heißt, Einsiedler zu werden. Nicht ein-
C. 10. mal der Ruhm, für welchen sie doch allein arbeiten, und den sie selbst für den einzigen Lohn ihrer Bemühungen ansehen, kommt den Dichtern, wie den Rednern zu statten. Die mittelmäßigen Dichter kennt gar niemand, und nur wenige kennen die guten. Wann ist jemals der Ruf poetischer Vorlesungen, so selten sie auch sind, nur durch die ganze Stadt gedrungen? Von den Provinzen will ich gar nicht reden. Wie viel Leute erkundigen sich denn nach Salejus Bassus, die aus Spanien oder Asien kommen; unserer Gallier r) nicht einmal zu

r) Der Ausdruck Galli nostri bezieht sich auf die nähere Verbindung Galliens mit der Hauptstadt des römischen Reichs. Weil die Provinz Gallien die nächste war, und

zu gedenken; und frägt auch einer oder der andere nach ihm, und hat ihn einmal gesehen, so geht er vorbei, und ist zufrieden, wie wenn er ein Gemählde, oder eine Statüe gesehen hätte. — Doch mit all diesem ists nicht so gemeint, als ob ich Leute, denen die Natur das rednerische Talent versagt hat, vom singen abschrecken wollte; wenn sie nur durch diese Art der Beschäfftigung ihre Muße versüßen, und sich einen berühmten Namen machen können. Mir sind vielmehr alle Sprach- und Dichterkünste heilig und ehrwürdig; ich liebe den ernsten Gang eures Cothurnes, oder die Fülle des heroischen Gesanges; aber ich liebe auch den muntern Reiz der lyrischen Gedichte, das Schalkhafte der Elegien; das bittere Salz der Jamben, die Spiele des epigrammatischen Witzes (7), oder was es sonst für Gattungen der redenden Künste geben mag, und glaube, daß alle diese Beschäfftigungen andern vorzuziehen sind. Allein, itzt habe ichs mit dir zu thun, Freund Maternus! daß du, den sein Genie dem Heiligthum der Beredsamkeit entgegen trägt, lieber in der Irre gehen, und in einer niedrigern Sphäre weilen willst, da du den Gipfel bereits erstiegen hast. — Gesetzt, du wärest in Griechenland gebohren, wo es keine Schande bringt, auch spielende Künste zu treiben, und es wäre dir die Stärke und Leibeskraft des Nicostratus (8) zu theil geworden, meinest du, ich würde ruhig zusehen können, wenn du, statt deine starken zum Kampf geschaffnen Arme zu ge-

 brau-

und zwischen Rom und den gallischen Provinzialstädten das stärkste Verkehr stattfand, so hielten sich auf immer sehr viele Gallier geraume Zeit in der Hauptstadt auf, und die gallische Landsmannschaft war gegen die Landsmannschaften der entlegnern Provinzen in Rom immer die zahlreichste.

brauchen, mit dem Wurfspieß oder mit der Scheibe spielen wolltest? Eben so rufe ich dich itzt von deinen Hörsälen und Rednerbühnen auf das Forum zu wirklichen Rechtshändeln, und zu wahren Gefechten; vornemlich da du dich nicht einmal darauf berufen kannst, was sonst die meisten Dichter für sich anführen können; daß man nemlich bei der Dichtkunst weniger Gefahr laufe, als bei der Redekunst. Denn du kannst dem Drang deines feurigen Genies so wenig widerstehen, daß du dir selbst — nicht um eines Freundes — sondern, was noch weit gefährlicher ist, um des alten Cato willen Schaden thust; ein Fehler, zu dessen Entschuldigung weder Freundschafts- noch Advocatenpflicht, und eben so wenig der Zufall des augenblicklichen Ausdrucks im Feuer des Vortrags zu Hülfe genommen werden kann. Es scheint vielmehr, du habest die merkwürdige Person des Cato deßwegen gewählt, um demjenigen, was du ihn wolltest sagen lassen, desto mehr Nachdruck zu geben. — Ich weiß wol, was man hierauf antworten kann y); eben daher entstehe der große Beifall; gerade das seie es, was man in den Hörsälen vornemlich bewundere, und von Mund zu Mund weiter trage. Ich gebe es zu z). Nur ent-

y) Im Lateinischen heißt es: hinc ingentes existere assensus, *hinc* in ipsis auditoriis praecipue laudari etc. Die Verbesserung der alten Leseart ex his, wofür Acidalius existere liest, ist mit Recht von den Zweibrückern in den Text aufgenommen worden. Warum aber eben diese Herausgeber nicht auch die schon von Gronoven vorgeschlagene Leseart haec statt des zweiten hinc in den Text aufnahmen, sehe ich nicht ein. Die ganze Construktion würde dadurch Richtigkeit und Klarheit erhalten.

z) Ich habe diese wenigen Worte eingeschoben, um den Zusammenhang des Vorhergehenden mit dem Nachfolgenden

entschuldige dich nicht mit der Sicherheit und Gefahrlosigkeit der Dichtkunst, so bald du einen höhern Gegner an das Ziel stellest. Mir soll es genug seyn, die Rechtsstreitigkeiten des gegenwärtigen Zeitalters und unserer Privatleute zu führen, damit man, wenigstens wenn ich auch gezwungen wäre, um eines verfolgten Freundes willen, den Großen eine unangenehme Wahrheit zu sagen, meine Treue lobe, und meine Freimüthigkeit entschuldige. — —

Als Aper diese Worte seiner Gewohnheit nach mit einiger Heftigkeit und mit C. 11. vollem Munde gesprochen hatte, so hub Maternus ganz gelassen und mit Lächeln also an: Ich habe mich fertig gemacht, den Rednern den Text eben so lange zu lesen, als Aper sie herausgestrichen hat. Schon dachte ich, er werde von den Lobsprüchen der Redner zur gänzlichen Verachtung der Poeten übergehen, und die Dichtkunst völlig zu Boden schlagen; aber, er hat seine Strenge wieder künstlich gemildert, und den Leuten, an denen kein Sachwalter verlohren geht, erlaubt, Verse zu machen. Gleichwie ich nun vielleicht noch immer im Stande bin, in Proceßsachen etwas zu leisten, so muß ich doch meinen ersten Ruhm von meinen Versuchen im Schauspiel ableiten, als ich durch meinen Nero die freventliche, das Heiligthum der Wissenschaften selbst entweihende Macht des Vatinius zu paaren trieb. Und noch heute bin ich überzeugt, daß ich das bischen Ruhm und Ehre, das ich noch besitze, mehr meinen dichterischen als rednerischen Ver-

genden deutlicher zu machen. Die besten lateinischen Schriftsteller erlauben sich manchmal kleine Sprünge und Ellipsen, die ein Uebersetzer vermeiden muß, weil sie sich mit dem Genius der neuern Sprachen nicht vertragen.

Versuchen zu verdanken habe. Aber nun ists bei mir beschlossen, mich von allen Arbeiten des Forums los zu machen. Das Gefolge und die Begleitungen der Clienten, und die häufigen Besuche a) und Aufwartungen derselben wünsche ich mir eben so wenig, als Ahnenbilder und Statüen, die auch wider meinen Willen in mein Haus eingedrungen sind. Denn durch ein schuldloses Zurückziehen sichere ich mir den bisherigen Zustand einer sorgenfreien Ruhe weit mehr, als durch Beredsamkeit, und ich befürchte nicht, jemals im Senat viele Worte zu machen, außer für diejenigen, die man angefochten hat.

C. 12. Wälder und Haine aber, und die stille Einsamkeit, auf die Aper so böse ist, machen mir ein so großes Vergnügen, daß ich es unter die edelsten Früchte des Gesangs zähle, von keinem Geräusche gestöret zu werden, den Kläger, der vor meiner Hausthüre sitzt, und die Thränen und den jämmerlichen Aufzug der Beklagten nicht sehen zu müssen, — indem mein Geist in reine unschuldige Gegenden sich empor schwingt, und im Heiligthum der Musen wandelt. Dis war einst der Urquell der Beredsamkeit, und der Tempel, in welchem sie thronte: unter dem Kleide der Unschuld enthüllte sie sich zuerst den Sterblichen, und schlich sich in ihre keusche unverdorbne Seelen ein. So redeten die Orakel. — Aber diese gewinnsüchtige blutdürstige Beredsamkeit ist die Erfindung eines spätern verschlim-

a) Die Frequentia salutationum bezieht sich auf eine alte römische Sitte, nach welcher die Clienten Morgens früh in den Vorzimmern ihrer Patronen zu erscheinen, und sodann dieselbe auf das Forum oder in die Curie zu begleiten pflegten. Eine Etikette, von welcher sich die Clienten ohne Beleidigung ihrer Patronen nicht wohl dispensiren durften.

schlimmerten Zeitalters, das, wie du richtig bemerktest, Freund Aper! diese herrliche Kunst zu einem Dolche umschuf. — Jene glückliche, oder, wie wir Dichter reden, jene goldne Zeit war an Rednern, wie an Lastern, arm, aber desto reicher an Dichtern und Sängern; die edle Thaten besangen, nicht schlechte Handlungen vertheidigten. Diesen ward der größte Ruhm, die höchste Ehre zu theil; zuerst bei den Göttern, für deren Boten und Tischgenossen sie gehalten wurden, und dann bei jenen heiligen Gottgezeugten Königen, unter denen, wie die Sage lehret, nie ein Sachwalter, wol aber ein **Linus** und **Orpheus** b), und wenn du noch weiter zurückblicken willst, **Apollo** selbsten wohnte; oder wenn du dis für heilige Fabeln erklärst, so gestehe mir wenigstens dieses ein, Freund Aper! daß **Homer** von der Nachkommenschaft eben so verehret wird, als **Demosthenes** (9), und daß der Ruhm eines **Euripides** und **Sophocles** nicht in engere Gränzen eingeschlossen ist, als der Ruhm eines **Lysias** und **Hyperides** (10). Du wirst heut zu Tag mehr Leute finden, die den Ruhm des **Cicero**, als solche, die den Ruhm des **Virgilius** (11) verkleinern; und nie hat sich eine Schrift des **Asinius** oder **Messala** (12) so

b) **Linus** und **Orpheus** waren nach der Mythologie Söhne des Apoll, des Gottes der Dichtkunst, und wurden in Griechenland als die Erfinder der Musik und Poesie verehret. Ihre Geschichte ist in lauter Fabeln eingehüllt, die von den spätern Dichtern noch weiter ausgeschmückt wurden. Soviel erhellet indeß aus diesen Fabeln, daß sie die ersten waren, welche durch die süßen Reize der Poesie und durch die Harmonie der Tonkunst den Versuch machten, die rohen Sitten ihrer Zeitgenossen und Landsleute in Griechenland und Thracien zu mildern.

(12) so berühmt gemacht, als die Medea des Ovid (13) und der Thyestes des Varius.

Aber auch das Glück der Dichter, und
C. 13. jene selige Gemeinschaft derselben mit Göttern und Helden, scheue ich mich nicht, dem unruhigen harmvollen leben der Redner entgegenzustellen. Mögen die letztern immer durch Kämpfe uud Gefahren sich bis zum Consulat hinaufgeschwungen haben, so ziehe ich dennoch die sichere stille Muse des Virgilius vor, der auch in der Einsamkeit der Gnade seines Fürsten genoß, und bei seinem Volk im Angedenken blieb. Das bezeugen die Briefe des Augustus; und das Volk selbst ist Zeuge, das, als die Verse des Virgilius auf der Schaubühne recitirt wurden, sämtlich aufstund, und dem Dichter, der sich gerade unter den Zuschauern befand, seine Ehrfurcht bezeugte, wie dem Fürsten selbst (14). Auch in unsern Zeiten darf ich, wenn auf äußere Würde und bleibenden Ruhm gesehen wird, den Pomponius Secundus dem Domitius Afer (15) an die Seite setzen. Denn was den Crispus und Marcellus anbetrifft, auf deren Beispiele du mich hinweisest, was ist in dem ganzen Glücke dieser Männer wünschenswürdiges? daß die Furcht sie umgiebt; oder daß sie von andern gefürchtet werden? daß durch jedes Gesuch, womit sie täglich angelaufen werden, die Eifersucht ihrer Nebenbuhler, der Günstlinge vom zweiten Rang, gereizt wird? oder endlich, daß sie, von den Schlingen der Schmeichelei umstrickt, in den Augen des Regenten niemals unterthänig, und in unsern Augen niemals frei genug erscheinen? Worin bestehet denn nun ihre so hochgepriesene Macht?

In

In dem gewöhnlichen Einfluß der Freigelassenen c). — —

Ich an meinem Theil folge, wie Virgilius sagt, der lieblichen Stimme der Musen, um in ihrem Heiligthum, aller Sorgen und Bekümmernisse entbunden, und frei von dem täglichen Zwang verdrießlicher Geschäffte, an der Quelle der wahren Weisheit auszuruhen; von nun an werde ich die regellose schlüpfrige Bahn der öffentlichen Beredsamkeit nicht mehr betreten, noch nach einem Ruhme zitternd haschen, den man nur mit einer bleichen Gesichtsfarbe erkaufen kann. Kein Geräusch emsiger Clienten; kein keichender Freigelaßner soll mich aus dem Schlafe stören, ich will für die ungewisse Zukunft kein Vermächtniß machen, um meine Verlassenschaft meinen Erben zu versichern d), sondern mit

c) Es gehörte zu der Regierungspolitik der römischen Alleinherrscher des ersten Jahrhunderts, daß sie, um den Stolz des alten römischen Adels, der sich mit dem cäsarischen Haus in eine Parallele zu setzen gewohnt war, zu demüthigen, ihren Freigelassenen ein gänzliches Vertrauen schenkten, und sie zu den höchsten Ehrenämtern beförderten, von denen sie eigentlich durch ihre Geburt ausgeschlossen waren.

d) Nec testamentum pro pignore scribam etc. Bei der zunehmenden Verschlimmerung der römischen Sitten, und dem starken Hang zu sinnlichem Genuß, der schon gegen das Ende der Republik alle Klassen und Stände des Volks angesteckt hatte, war es in Rom etwas sehr gewöhnliches, daß Leute, die ohne Arbeit reich werden wollten, sich verschiedener theils verabscheuungswürdiger, theils verächtlicher Mittel bedienten, um Erbschaften an sich zu bringen. Einige legten sich auf die Kunst, Testamente zu verfälschen, oder falsche Vermächtnisse unterzuschieben; andere bedienten sich der niedrigsten Kunstgriffe, um von irgend einem reichen Manne im Testament bedacht zu werden. Diese letztere Gattung von

Men-

mit einem kleinen Vermögen zufrieden seyn, das ich hinterlassen kann, wem ich will, wenn einst mein letzter Tag von selbst heranrücken wird. Freudebekränzt, nicht mit finsterm traurenden Blick, will ich in mein Grab hinuntersteigen, und, mein Angedenken zu ehren, soll sich keine Seele weder beim Senat noch bei dem Fürsten Mühe machen. — —

Mater-

Menschen, die man zum Spott Haeredipetas nannte, war schon zu Horazens Zeit ziemlich zahlreich, wie man aus der 5ten Satyre des 2ten Buchs sehen kann, worinnen Horaz in der feinsten Ironie das ganze Kunstsystem dieser Leute enthüllet. Aber auch die erste Klasse der Testamentverfälscher war schon in frühern Zeiten zu Rom nichts unbekanntes. Dis erhellet außer andern Beweisen auch aus einem Beispiel, welches Cicero (de Offic. L. III, c. 18.) erzählt.

Gleichwie nun die heftige Begierde nach Reichthum den ausgearteten Römern allerlei Mittel an die Hand gab, sich in den Besitz reicher Erbschaften zu setzen, eben so hatte diese allgemeine Krankheit des Staats von der andern Seite diese Wirkung, daß Leute von großem Vermögen sich genöthiget sahen, einen Theil desselben irgend einem Großen, oder einem Günstling des Hofes zu verschreiben, um den Ueberrest ihren rechtmäßigen Erben zu versichern, und allen zu besorgenden Einwendungen gegen die Gültigkeit des Testaments zuvorzukommen. Diesen Sinn, der offenbar in den angeführten lateinischen Worten liegt, habe ich auch in meiner Uebersetzung auszudrücken versucht, ob ich gleich in dieser, wie in vielen andern Stellen dieses treflichen Aufsatzes, mein Unvermögen fühlte, die nachdrucksvolle Kürze des Originals zu erreichen. Auch den letzten bedeutenden Zug, der in den Worten liegt, quandocunque fatalis *et meus* dies veniet, durfte ich in der Uebersetzung nicht ganz verlohren gehen lassen, wenn ich das feine Colorit dieser kräftigen Stelle nicht verwischen wollte.

Maternus hatte kaum zu reden aufgehört, — er sprach die letztern Worte mit lebhafter Bewegung, — als Vipsanius Messala (16) in das Zimmer trat. Da dieser aus den Blicken der Anwesenden sogleich schloß, es müsse ein ernsthaftes Gespräch vorgefallen seyn, so war sein erstes Wort dieses: Komme ich vielleicht ungelegen; oder habt ihr wegen irgend einem Processe in Geheim mit einander zu sprechen? — — Keineswegs, keineswegs, erwiederte Secundus; — aber wärest du doch nur früher gekommen! Ich hätte dir die Freude gönnen mögen, zu hören, wie Aper unsern Freund Maternus in einer wohlstudirten Rede ermahnte, sich sonst mit nichts als mit Rechtshändeln abzugeben, und dagegen Maternus im Triumph auf die gute Sache seiner Versekunst sich mehr in der Sprache des Dichters, als des Redners, mit einer Kühnheit vertheidigte, wie man Poeten vertheidigen muß. Ich zweifle nicht, antwortete Messala, euer Gespräch würde mir unendliches Vergnügen gemacht haben; und schon das macht mir Freude, daß Ihr, als die wackersten Männer und ersten Redner unsers Zeitalters, euch nicht bloß in dem Kreise der Deklamationen und der gerichtlichen Geschäffte herumdrehet, sondern auch solche Untersuchungen damit verbindet, die Gelehrsamkeit, Geschmack und Litteratur betreffen, und die nicht nur euch als Worthaltern, die diese Gegenstände zur Sprache bringen, sondern auch denen, die bloß zuhören, die angenehmste Unterhaltung verschaffen. Deßwegen bringt es dir wahrhaftig eben so viel Ehre, mein Secundus, daß du durch deinen schönen Versuch über das Leben des Julius Asiaticus dem Publikum die angenehme Hoffnung gemacht hast, noch mehrere Schriften

C. 4.

Deine Strenge, erwiederte Maternus, würde mich in Verlegenheit setzen, wenn ich es nicht schon gewohnt wäre, mich unaufhörlich mit dir zu zanken. Du bist der ewige Feind und Ankläger der Poeten; und ich, den du durchaus zum trägen Advokaten machen willst, muß mich täglich auf den Kampfplatz stellen, um die Dichtkunst gegen deine Angriffe zu vertheidigen. Desto mehr freut es mich nun, daß wir einen Schiedsrichter haben, der mir entweder das Versemachen für die Zukunft untersagt, oder der mich, was ich schon längst wünsche, zugleich durch sein Ansehen ermuntere, aus den engen Schranken der Gerichtshändel herauszutreten, und auf dem freien Pfade der höhern und ehrwürdigern Beredsamkeit einherzugehen h) — —

Wenn

Art, wie die Handlung von dem Dichter dargestellt wird. Vermuthlich kam der Name daher, weil die Griechen, die dem Schauspiel zuerst eine künstliche Form gaben, den Stoff ihrer Trauerspiele aus der fabelhaften Geschichte ihres Vaterlandes nahmen, oder auch daher, weil es bei einer dramatischen Behandlung einer wahren Begebenheit gleichwol nothwendig ist, von der historischen Wahrheit mehr oder weniger abzuweichen. Schon Lessing braucht daher auch im Deutschen das Wort Fabel in dem oben angezeigten Sinne, und ich mußte mich hier desselben um so mehr bedienen, da es in gegenwärtiger Stelle absichtlich in einem zweideutigen Verstand gebraucht wird, indem Aper die historias romanas den fabulis Graecorum, und die historischen Personen eines Cato und Domitius den mythischen Personen einer Medea und eines

h) Thyestes entgegenstellt.

Die sanctior und augustior eloquentia, welche Maternus hier den angustiis causarum forensium entgegensetzt, kann wol nach dem ganzen Zusammenhang auf nichts andres bezogen werden, als auf

Sprach-

Wenn ich Schiedsrichter seyn soll, antwortete **Secundus**, so muß ich mich, C. 5. um allen Einwendungen unsers Freundes **Aper** zuvorzukommen, nach dem Beispiel ehrlicher und billiger Richter vor allen Dingen in Ansehung eines gewissen Punkts gehörig verwahren, der mich leichtlich in den Verdacht der Parteilichkeit bringen könnte. Es ist allgemein bekannt, daß ich schon lange her mit **Salejus Bassus** in enger Vertraulichkeit und unter einem Dache lebe; einem Manne, der mit dem edelsten Herzen die vollkommensten Dichtergaben verbindet, der also, wenn die Dichtkunst angeklagt wird, sich zur Rolle des Beklagten gewiß am besten qualificiren würde.

Dein **Salejus Bassus**, versetzte **Aper**, oder wer sonst die Dichterey und den Liederruhm im Busen hegt, soll in Sicherheit bleiben, da doch kein Sachwalter an ihm verlohren geht. Dafür sollst du mir aber auch, soferne ich an dir einen Schiedsrichter in diesem Streit gefunden habe, unsern Freund **Maternus** nicht damit vertheidigen, daß er Consorten hat. Der Grund, warum ich ihn allein bei euch anklage, ist dieser, daß er, der zur hohen männlichen Redekunst, womit man Freunde herbeibringen und vesthalten, Nationen gewinnen, und Provinzen umfassen kann, geschaffen ist, dieses Studium auf die Seite setzt, das in unserm Staat unter allen übrigen Beschäfftigungen unstreitig

Sprachwerke philosophischen, historischen oder auch poetischen Inhalts, die eine freie Bearbeitung zulassen, und nicht, wie die rechtlichen Vorträge und gerichtlichen Reden der damaligen Zeit, an gewisse Formeln gebunden sind. Daß das Wort **eloquentia** insbesondere von dichterischen Werken gebraucht wird, erhellet aus dem 10ten Cap. dieses Gesprächs.

streitig das größeste Einkommen bringt, dem Redner ein ganz ungemeines Ansehen giebt, und ihn nicht nur in der Stadt, sondern auch im ganzen Reich, und bei auswärtigen Völkern in den glänzendsten Ruf bringt. Denn, wenn die Vernunft will, daß wir allen unsern Vorsätzen und Handlungen eine solche Richtung geben, die mit unsrem Vortheil übereinstimmt; was ist sicherer, als uns mit einer Kunst zu waffnen, durch die wir allezeit unsern Freunden Schutz, Fremden Hülfe, Verfolgten Rettung schaffen, Neidern und Feinden aber Furcht und Schrecken einjagen können; indem wir zugleich selbst gesichert, und gleichsam mit einer beständigen Macht und Gewalt bekleidet sind; — einer Kunst, deren Kraft und Werth, wenn wir selbst im Glücke leben, sich im Schutz und Beistand anderer äußert; und die uns, wenn wir eigenen Gefahren bloßgestellt sind, wahrlich besser schützt, als Schwerdt und Panzer im Gefechte; die, ich wiederhole es noch einmal, für den Beklagten und Bedrückten ein Schutz- und Trutzgewehr zugleich ist, womit er, es sei vor Gericht, oder im Senat, oder bei dem Fürsten, sich eben sowol selbst vertheidigen, als den Gegentheil angreifen kann. Was anders stellte erst neulich Eprius Marcellus den widrigen Gesinnungen der Väter entgegen, als seine Beredsamkeit? Mit dieser umgürtet trat er drohend auf, und machte die zwar beredte, aber noch ungeübte und in solchen Gefechten unerfahrne Weisheit des Helvidius zuschanden. Was brauche ich von dem Nutzen der Beredsamkeit noch mehr hinzuzusetzen, da ich glaube, daß mein Maternus mir gewiß hierin am wenigsten widersprechen wird?

Ich

Ich gehe daher itzt auf das Vergnü-
gen der gerichtlichen Beredsamkeit über [i]), C. 6.
das man nicht etwa bloß einige Augenblicke,
sondern an jedem Tage, und fast zu jeder Stunde
genießen kann. Denn was kann dem freigebohrnen
und freierzognen Manne, der für edle Vergnügun-
gen Empfindung hat, süßer seyn, als wenn er immer
in seinem Hause eine zahlreiche Versammlung der
angesehensten Männer erblickt; wenn er weiß, daß
er diese Ehre nicht seinem Geld, nicht dem Umstand,
daß er keine Kinder hat [k]), oder einem zuvor gelei-
steten

i) Daß der lateinische Ausdruck *oratoria eloquentia* keine bloße Tavtologie ist, versteht sich wol von selbst. Ich erkläre ihn, wie es der Zusammenhang und Sprachgebrauch erfordert, durch eloquentia forensis, gerichtliche Beredsamkeit. So heißt auch die Redensart, causam orare, perorare, (v. C. 7.) nichts anders, als einen Proceß führen, oder einen gerichtlichen Vortrag halten. Man vergleiche übrigens mit dieser Stelle die Anmerkung am Schluß des 4ten Cap.

k) Eine Anspielung auf eine damals in Rom herrschende Mode, reichen Leuten, die keine Kinder hatten, fleißig aufzuwarten, um von ihnen in das Testament gesetzt zu werden. Diese Gewohnheit griff mit dem zunehmenden Luxus und Müßiggang in Rom immer weiter um sich, so sehr auch ein Juvenal seine satyrische Geißel über die Leute schwang, die diesem erniedrigenden Gewerbe nachgingen. Die Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien, welche reichen Leuten ohne Kinder von allen Seiten entgegenkamen, hatten zugleich die schlimme Folge, daß mancher ehrgeizige und eitle Mensch von ansehnlichem Vermögen lieber im Cölibat verblieb, um nur die Vortheile der Orbität zu genießen. (v. Tac. L. 3, 25.) Seneca versichert sogar, daß es in Rom Väter gegeben habe, die, um zu einer größern Macht durch Orbität zu gelangen, ihre eigene Kinder unter falschen Vorwänden förmlich enterbt hätten. Welch ein trauriger Verfall der Menschheit in

dem

steten Dienst, sondern sich selbsten zuzuschreiben hat; wenn er sieht, wie selbst reiche, kinderlose und mächtige Leute gemeiniglich zu einem armen jungen Manne kommen, um demselben ihr eigenes Anliegen, oder das Anliegen ihrer Freunde zu empfehlen? — Kann wol das größte Vermögen, die höchste Macht das Vergnügen gewähren, das der Mann empfindet, der bejahrte Männer aus alten Familien, die selbst den ausgebreitetsten Einfluß haben, das Bekenntniß ablegen hört, daß es ihnen bei dem größten Ueberfluß an allen Dingen dennoch an dem besten Dinge mangle? Und nun sehe man den Volksredner aus dem Hause gehen, wie er in der glänzendsten [1]) Begleitung erscheinet, wie auf der Straße alles die Augen auf ihn heftet; mit welcher Ehrerbietung er in den Gerichten empfangen wird! — Und dann die Freude, die seinen Busen schwellet, wenn er mitten unter einer schweigenden Menge, die nichts hört und sieht, als ihn, auftritt, und zu reden beginnet; wenn das Volk in dichten Kreisen sich herzudränget, um seinen Redner zu hören, und jede Stimmung, in die er es versetzen will, anzunehmen. Ich rede hier von dem Vergnügen des Redners, als von einer allgemein bekannten Sache, soferne dasselbe auch dem ungelehrten Zuhörer in die Augen fällt. Aber es giebt noch höhere und geheimere

dem spätern Rom, wenn um einer unedlen Leidenschaft willen sogar die Empfindungen der Menschlichkeit verleugnet, und die heiligsten Bande der Natur zerrissen wurden!!

1) Das Original bedient sich hier des Ausdrucks, togatorum comitatus. Die Toga nemlich war das Ehrenkleid der Römer, das einen langen Zuschnitt hatte, und bei feierlichen Gelegenheiten angezogen wurde. Sonst erschien man nur in der Tunica, einem kürzern Unterkleide.

mere Reize der Beredsamkeit, die sich nur dem Redner selbst enthüllen. Tritt er mit einer ausgearbeiteten und durchgedachten Rede auf, so wächst das Gewicht und die Dauer seiner Freude, so wie der Eindruck wächst, den er durch seine Rede hervorbringt [m]; oder erscheinet er mit einem neuen Versuch, wobei es ihm in Ansehung des Erfolges ein wenig bange wird, so winket eben diese Bangigkeit das Vergnügen herbei, und läßt ihn einen guten Ausgang hoffen. — Aber eine vorzüglich süße Empfindung liegt in der Kühnheit, fast möchte ich sagen, in der Unbesonnenheit des Redners, wenn er aus dem Stegreif redet. Denn so wie die Früchte des Feldes, so scheinen auch die Früchte des Geistes schmackhafter, wenn sie von selbst hervorwachsen, als wenn sie lange gepflanzt und gewartet werden. Ich gestehe frei, daß ich den Tag, an dem ich das Rathskleid erhielt [n], oder den Tag, C. 7.
an welchem ich Neuling, den seine Geburtsstadt gewiß am wenigsten empfehlen konnte, zur Quä-

m) Hier findet sich in den Worten des Originals einige Dunkelheit, die jedoch sogleich verschwindet, sobald man annimmt, daß das Wort dictio metonymisch für die Ursache und Wirkung zugleich gesetzt ist.

n) Latus clavus, welches Wort im Lateinischen steht, war ein breiter Purpurstreifen, womit das Kleid der Senatoren besetzt war. Die Ritter trugen ein Kleid mit einer schmalen Verbrämung, tunicam angusticlaviam, und die gemeinen Bürger tunicas rectas, Röcke ohne Verbrämung. Der Ausdruck homo novus, den ich um der Kürze willen durch Neuling übersetzt habe, bedeutet eigentlich einen Mann von neuem Adel, der in seiner Familie zuerst höhere Staatsämter als seine Vorfahren bekleidete, und dadurch die Vorrechte des alten Adels für seine Person erhielt.

Quäſtur, zum Tribunat, und zur Prätur o) erhoben ward, nicht vergnügter zugebracht habe, als ich diejenige Tage zubringe, an denen es mir, nach dem geringen Maaß meiner eingeſchränkten Rednergaben gelinget, einen Beklagten mit Erfolg zu vertheidigen, oder vor den (4) Hundertmännern einen Proceß glücklich hinauszuführen, oder bei dem Fürſten ſelbſt die Freigelaſſenen und Rentmeiſter des hohen Adels zu vertreten, und mich ihrer mit Vortheil anzunehmen. In ſolchen Augenblicken fühle ich mich über Tribunate, Präturen und Conſulate erhaben, und glaube etwas zu beſitzen, das, wenn es nicht von innen kommt, weder Hofgunſt noch Teſtamentsverordnungen geben können. — Man vergleiche einmal das Lob und Anſehen jeder andern Kunſt mit dem Ruhm der Redner, die in der Stadt nicht nur bei wirklichen Geſchäfftsmännern, ſondern auch bei Jünglingen von Talent p) und Selbſtgefühl

o) Dis war die geſetzmäßig feſtgeſetzte Ordnung, in welcher die öffentlichen Staatsämter auf einander folgten, und wornach man von dem einen zum andern emporſtieg. Die erſte große Staatsbedienung war die Quäſtur, oder, ſoviel ſichs mit einem Wort ſagen läßt, das Staatsſchatzmeiſteramt; auf dieſes folgte das Tribunat, oder die Volkszunftmeiſterſtelle, dann die Prätur, oder das Oberrichteramt, und endlich das Conſulat, als die höchſte Würde des römiſchen Staates, mit welcher das allgemeine Regiment deſſelben und die höchſte vollziehende Gewalt verbunden war.

p) Die Leſeart, quibus *rectior* indoles eſt, welche Brotier in einer Vaticaniſchen Handſchrift fand, ſchickt ſich ohne Zweifel weit beſſer in den Zuſammenhang, als die gemeine Leſeart, quibus *morum* indoles eſt, obgleich die letztere von Erneſti mit vieler philologiſchen Gelehrſamkeit vertheidigt wird. Der gelehrte Mann bewies aus mehreren Stellen anderer Scribenten ganz richtig,

gefühl in der größten Achtung stehen: sagen nicht die Eltern ihren Kindern zuerst die Namen unserer Redner vor? Nennt nicht sogar der einfältige Pöbel, und das Volk in Kitteln, wenn sie vorbeigehen, ihre Namen, und weist mit Fingern auf sie hin? Auch Fremde, die einmal in ihren Pflanz- oder Municipalstädten etwas von ihnen gehört haben, fragen, so bald sie zur Stadt hineinkommen, zuerst nach ihnen, und sind begierig, sie von Person kennen zu lernen. Ich darf behaupten, daß dieser **Marcellus Eprius**, von dem ich schon C. 8. gesprochen habe, und unser **Vibius Crispus** (5), die ich lieber, als ältere und vergessene Redner, zu Beispielen aufstelle, in den entferntesten Gegenden der Erde so berühmt sind, als in **Capua** und **Vercelli**, wo sie gebohren seyn sollen. Diesen 9) Männern sind gewiß ihre 15 Millionen nicht lieber, als der Ruhm, den sie sich durch ihre Redekunst erwarben;

richtig, daß morum indoles eben so viel heiße, als virtutis indoles; nur bedachte er nicht, daß in der gegenwärtigen Stelle nicht von dem sittlichen Betragen der Jugend die Rede seyn kann.

9) Dieser in den Handschriften verdorbenen Stelle haben die vortrefflichen Zweibrückischen Herausgeber, wie sich jeder Kenner der lateinischen Sprache durch den Augenschein überzeugen kann, vornemlich durch eine richtigere Interpunktion volles Licht und Deutlichkeit gegeben. Nur würde ich, statt des vielleicht allzukühn eingeschobenen saltem die sehr natürliche Verbesserung des Brotier „nec hoc illi alterive„ für das offenbar verdorbene illis alterius in den Text aufgenommen haben. Uebrigens bemerke ich noch, daß eloquentia hier figürlich für eloquentiae gloria gesetzt ist, wie es der natürliche Zusammenhang mit dem Vorhergehenden mit sich bringt.

Man erlaube mir, für diejenigen, welche sich des alten römischen Münzfußes nicht sogleich erinnern, noch

eine

warben; wenn sie schon auch jenes Vermögen ihrer Beredsamkeit mögen zu verdanken haben; — kurz, es ist kein Jahrhundert, das uns nicht viele Beispiele darstellte, zu welcher Stufe des Glücks Menschen durch ihre Geisteskräfte gelangen können, wenn sie von der allmächtigen Kraft der Redekunst beseelet werden. Doch, die Beispiele, die ich angeführt habe, sind uns die nächsten, wir dürfen nicht erst darnach fragen, sie liegen vor unsern Augen da.

Je niedriger und verächtlicher der Stand war, in welchem diese Männer gebohren wurden; je sichtbarer Dürftigkeit und Mangel sie schon bei ihrer Geburt umgab: desto bündiger und einleuchtender sind ihre Beispiele, um den Nutzen der gerichtlichen Beredsamkeit zu beweisen. Ohne Geburt, ohne eigenes Vermögen sind diese beide Männer, von denen

eine kleine Erläuterung über diesen Punkt beizufügen. Die Römer pflegten nach Assibus oder Sestertiis zu rechnen, und die größten Summen darnach auszudrükken. Ein Sesterz war eine kleine Silbermünze von $2\frac{1}{2}$ as = einem Groschen Reichsgeld. Daher drückten die Römer jenes Wort in Zeichen also aus: IIS oder HS, nemlich 2 As, und ein halb as; Semissis, von welchem Wort nur der Anfangsbuchstabe gesetzt wurde. Wenn das Wort Sestertium im Neutro vorkommt, so bedeutet es allemal 1000 Sesterze = tausend Groschen = 50 Gulden Reichsgeld. Wird hingegen die Summe der Sesterze durch die Adverbia numerandi, decies, centies ꝛc. angedeutet, so muß allemal centena millia darunter verstanden werden. So ist mithin in der gegenwärtigen Stelle ter millies HS eben so viel, als ter millies centena millia Sestertiorum, oder dreitausendmal hunderttausend Groschen, das ist 15 Millionen Reichsgulden. — Gewiß ein Vermögen, dessen sich die zwei angeführten Staatsminister eines so sparsamen Kaisers, als Vespasian war, nicht zu schämen hatten!

denen keiner etwas hervorstechendes im Betragen, und der andere noch dazu ein schlechtes äußerliches Ansehen hat, schon seit vielen Jahren die mächtigsten im Staat; sie waren, so lange sie es seyn wollten, die Ersten des Forums, und nun sind sie die ersten Vertrauten des Kaisers; alles r) geht durch ihre Hände, und Vespasian selbst liebt sie mit einer gewissen Hochachtung für ihre Personen, weil der ehrwürdige gutmüthige Greis s) wol einsieht, daß seine übrige Günstlinge sich sonst auf nichts stützen kön-

 nen,

r) Agunt feruntque cuncta: Ernesti erklärt diese Worte nach der Analogie der griechischen Redensart, ἄγειν καὶ φέρειν, die vom Rauben und Plündern gebraucht wird. Weil nun aber dieser Sinn der Absicht des Redenden offenbar widerspricht, und bei dem ganz ernsthaften Ton, in welchem Aper redet, auch keine versteckte Ironie vermuthet werden darf, so vermuthet Ernesti, die Worte seyen entweder fehlerhaft, oder der Verfasser des Gesprächs habe diesen Ausdruck in einem ganz ungewöhnlichen Sinn gebraucht. Mich dünkt, man könnte von Ernesti mit gleichem Recht sagen, er habe die lateinischen Worte in einem ungewöhnlichen Sinn erklärt. Denn, daß die Redensart agere et ferre in demjenigen Sinne, den ihr Ernesti beilegt, gewöhnlich sei, zweifle ich sehr; auch fehlt es hiezu an Beweisen. Beim Virgil Aen. II. v. 374, auf den sich Ernesti beruft, kommt zwar das Wort ferre in dieser Bedeutung vor, aber es ist mit rapere in Verbindung gesetzt, und überdis ist Virgil ein Dichter. Ich nehme daher jene Worte in ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung; agunt feruntque cuncta, sie thun und tragen alles, d. h. wie man sonst im Deutschen zu sagen pflegt, alles liegt auf ihnen.

s) Vespasian war zu der Zeit, als das Gespräch gehalten wurde, 65 Jahr alt. Im 59sten Jahr seines Alters trat er die Regierung an, und starb, nachdem er sie 10 Jahre geführt hatte.

nen, als auf das, was sie von ihm empfangen haben, und was in seiner Macht steht, entweder zu vermehren, oder andern zuzuwenden; — da im Gegentheil **Marcellus** und Crispus eigene Verdienste besitzen, und zu der Freundschaft, die er ihnen schenkte, wenn ich so sagen darf, etwas beigebracht haben, was sie nicht vom Fürsten empfangen hatten, und was überhaupt nicht gegeben werden kann. Bei solchen Vorzügen kommen freilich Ahnenbilder [t]), Titel und Statüen in die unterste Stelle; wenn schon auch diese Ehrenzeichen, bei meiner Ehre! so wenig ausgeschlagen werden, als Macht und Reichthümer, die man so gern an andern tadelt, und so ungern selbst verschmäht. Dis ist also der Schmuck, dis sind die Ehrenzeichen und Schätze, womit die Häuser derjenigen prangen, die sich von Jugend an auf die Wissenschaft des Rechts und der Beredsamkeit gelegt haben.

C. 9. Aber welche Würde geben Verse und Gedichte, womit **Maternus** sein ganzes Leben hinzubringen wünscht? (denn dis ists, wovon ich zuerst ausgegangen bin.) Welche Würde, frage ich, geben Verse und Gedichte ihren Verfassern, oder was bringen sie ihnen ein? Nichts als ein kurzes Vergnügen, und ein leeres unfruchtbares Lob. Magst du gleich das, was ich itzo sage, und noch weiter sagen muß, noch so ungern hören, Freund **Maternus**! so frage ich dich dennoch, was nützt es, daß

t) Die Imagines waren die Hauptinsignien des alten römischen Adels, und ungefehr eben das, was bei dem heutigen Adel die Wappen sind. Man pflegte diese aus Wachs verfertigte Bildnisse in den Vorgemächern aufzustellen, und bei den Leichbegängnissen des hohen Adels vorzutragen.

daß dein Agamemnon oder dein Jason u) große Redner sind? Wird damit einem einzigen Beklagten geholfen, und was hast du selbst für Dank davon? Sage mir, welcher Mensch wartet unserm großen Dichter, oder wenn dieser Name prächtiger klingt, unserm herrlichen Sänger Salejus auf? wer holt ihn ab, wer erscheint in seinem Gefolge? Laß aber dagegen einen seiner Freunde, oder Verwandten, oder ihn selbst in den Fall kommen, daß er etwas zu betreiben hat, wie bald wird er vor unserem Secundus hier, oder vor dir selbst stehen; nicht, weil du ein Dichter bist, oder daß du Verse für ihn machen sollst; die kann er selbst in seinem Hause machen, so schön und lieblich, als er will; — Aber wenn er nun ein ganzes Jahr lang alle Tage gearbeitet, und manche Nacht sich den Schlaf gebrochen hat, um ein einziges poetisches Produkt ans Licht zu bringen, das sich sehen lassen darf, was kommt dabei am Ende heraus? Daß er herumlaufen, und die Leute bitten muß, ob sie ihm die Ehre erweisen wollen, ihn zu hören! Und auch das läuft nicht ohne Unkosten ab. Denn nun muß er sich ein Haus miethen, einen Hörsaal einrichten, Bänke herbeischaffen, und Einladungszettel austheilen. (6) Und wenn dann auch seine Vorlesung mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt wird, so welkt der ganze Beifall nach einem oder zween Tagen wie eine Blume hin, und gedeihet niemals zu einer bleibenden dauerhaften Frucht. Mit allen seinen Ver-

 sen

u) Diese beide in der griechischen Fabelgeschichte sehr bekannte Namen waren allem Ansehen nach handelnde Personen in den zwei oben angeführten Trauerspielen des Maternus, Thyestes und Medea. Jason war der ungetreue Geliebte der Medea, und Agamemnon der Neffe des Thyestes.

sen erwirbt er sich keinen einzigen Freund, keinen einzigen Clienten; er verbindet sich keinen einzigen Menschen zu einem bleibenden Dank; — der ganze Lohn, den er erndtet, ist unordentliches Geschrei, ist fades Lob, und vorübereilende Freude. — Wir selbst haben uns neulich über die ausnehmende Freigebigkeit Vespasians gewundert, da er dem Salejus 25000 Gulden schenkte. Es ist auch allerdings schön, fürstliche Belohnungen durch Genie zu verdienen; aber wie viel schöner ist es, wenn man sich in solchen Umständen befindet, daß man ganz unabhängig, ganz nach seinem eigenen Geschmack leben, und die Ausflüsse eigener Freigebigkeit auf andere leiten kann. Bedenke noch weiter, daß die Dichter, wenn sie etwas Vorzügliches leisten wollen, den Umgang ihrer Freunde, und die Lustpartien der Stadt meiden, ja sogar ihre übrige Pflichten versäumen müssen; daß sie, um in ihrer Sprache zu reden, genöthiget sind, Wälder und Haine zu suchen,
das heißt, Einsiedler zu werden. Nicht ein-
C. 10. mal der Ruhm, für welchen sie doch allein
arbeiten, und den sie selbst für den einzigen Lohn ihrer Bemühungen ansehen, kommt den Dichtern, wie den Rednern zu statten. Die mittelmäßigen Dichter kennt gar niemand, und nur wenige kennen die guten. Wann ist jemals der Ruf poetischer Vorlesungen, so selten sie auch sind, nur durch die ganze Stadt gedrungen? Von den Provinzen will ich gar nicht reden. Wie viel Leute erkundigen sich denn nach Salejus Bassus, die aus Spanien oder Asien kommen; unserer Gallier r) nicht einmal zu

r) Der Ausdruck Galli nostri bezieht sich auf die nähere Verbindung Galliens mit der Hauptstadt des römischen Reichs. Weil die Provinz Gallien die nächste war, und

zu gedenken; und frägt auch einer oder der andere nach ihm, und hat ihn einmal gesehen, so geht er vorbei, und ist zufrieden, wie wenn er ein Gemählde, oder eine Statüe gesehen hätte. — Doch mit all diesem ists nicht so gemeint, als ob ich Leute, denen die Natur das rednerische Talent versagt hat, vom singen abschrecken wollte; wenn sie nur durch diese Art der Beschäfftigung ihre Muße versüßen, und sich einen berühmten Namen machen können. Mir sind vielmehr alle Sprach- und Dichterkünste heilig und ehrwürdig; ich liebe den ernsten Gang eures Cothurnes, oder die Fülle des heroischen Gesanges; aber ich liebe auch den muntern Reiz der lyrischen Gedichte, das Schalkhafte der Elegien; das bittere Salz der Jamben, die Spiele des epigrammatischen Witzes (7), oder was es sonst für Gattungen der redenden Künste geben mag, und glaube, daß alle diese Beschäfftigungen andern vorzuziehen sind. Allein, itzt habe ichs mit dir zu thun, Freund Maternus! daß du, den sein Genie dem Heiligthum der Beredsamkeit entgegen trägt, lieber in der Irre gehen, und in einer niedrigern Sphäre weilen willst, da du den Gipfel bereits erstiegen hast. — Gesetzt, du wärest in Griechenland gebohren, wo es keine Schande bringt, auch spielende Künste zu treiben, und es wäre dir die Stärke und Leibeskraft des Nicostratus (8) zu theil geworden, meinest du, ich würde ruhig zusehen können, wenn du, statt deine starken zum Kampf geschaffnen Arme zu ge-

 brau-

und zwischen Rom und den gallischen Provinzialstädten das stärkste Verkehr stattfand, so hielten sich auf immer sehr viele Gallier geraume Zeit in der Hauptstadt auf, und die gallische Landsmannschaft war gegen die Landsmannschaften der entlegnern Provinzen in Rom immer die zahlreichste.

brauchen, mit dem Wurfspieß oder mit der Scheibe spielen wolltest? Eben so rufe ich dich itzt von deinen Hörsälen und Rednerbühnen auf das Forum zu wirklichen Rechtshändeln, und zu wahren Gefechten; vornemlich da du dich nicht einmal darauf berufen kannst, was sonst die meisten Dichter für sich anführen können; daß man nemlich bei der Dichtkunst weniger Gefahr laufe, als bei der Redekunst. Denn du kannst dem Drang deines feurigen Genies so wenig widerstehen, daß du dir selbst — nicht um eines Freundes — sondern, was noch weit gefährlicher ist, um des alten Cato willen Schaden thust; ein Fehler, zu dessen Entschuldigung weder Freundschafts- noch Advocatenpflicht, und eben so wenig der Zufall des augenblicklichen Ausdrucks im Feuer des Vortrags zu Hülfe genommen werden kann. Es scheint vielmehr, du habest die merkwürdige Person des Cato deßwegen gewählt, um demjenigen, was du ihn wolltest sagen lassen, desto mehr Nachdruck zu geben. — Ich weiß wol, was man hierauf antworten kann y); eben daher entstehe der große Beifall; gerade das seie es, was man in den Hörsälen vornemlich bewundere, und von Mund zu Mund weiter trage. Ich gebe es zu z). Nur ent-

y) Im Lateinischen heißt es: hinc ingentes existere assensus, *hinc* in ipsis auditoriis praecipue laudari etc. Die Verbesserung der alten Leseart ex his, wofür Acidalius existere liest, ist mit Recht von den Zweibrückern in den Text aufgenommen worden. Warum aber eben diese Herausgeber nicht auch die schon von Gronoven vorgeschlagene Leseart haec statt des zweiten hinc in den Text aufnahmen, sehe ich nicht ein. Die ganze Construktion würde dadurch Richtigkeit und Klarheit erhalten.

z) Ich habe diese wenigen Worte eingeschoben, um den Zusammenhang des Vorhergehenden mit dem Nachfolgenden

entschuldige dich nicht mit der Sicherheit und Gefahrlosigkeit der Dichtkunst, so bald du einen höhern Gegner an das Ziel stellest. Mir soll es genug seyn, die Rechtsstreitigkeiten des gegenwärtigen Zeitalters und unserer Privatleute zu führen, damit man, wenigstens wenn ich auch gezwungen wäre, um eines verfolgten Freundes willen, den Großen eine unangenehme Wahrheit zu sagen, meine Treue lobe, und meine Freimüthigkeit entschuldige. — —

Als Aper diese Worte seiner Gewohnheit nach mit einiger Heftigkeit und mit C. 11. vollem Munde gesprochen hatte, so hub Maternus ganz gelassen und mit Lächeln also an: Ich habe mich fertig gemacht, den Rednern den Text eben so lange zu lesen, als Aper sie herausgestrichen hat. Schon dachte ich, er werde von den Lobsprüchen der Redner zur gänzlichen Verachtung der Poeten übergehen, und die Dichtkunst völlig zu Boden schlagen; aber, er hat seine Strenge wieder künstlich gemildert, und den Leuten, an denen kein Sachwalter verlohren geht, erlaubt, Verse zu machen. Gleichwie ich nun vielleicht noch immer im Stande bin, in Proceßsachen etwas zu leisten, so muß ich doch meinen ersten Ruhm von meinen Versuchen im Schauspiel ableiten, als ich durch meinen Nero die freventliche, das Heiligthum der Wissenschaften selbst entweihende Macht des Vatinius zu paaren trieb. Und noch heute bin ich überzeugt, daß ich das bischen Ruhm und Ehre, das ich noch besitze, mehr meinen dichterischen als rednerischen Ver-

genden deutlicher zu machen. Die besten lateinischen Schriftsteller erlauben sich manchmal kleine Sprünge und Ellipsen, die ein Uebersetzer vermeiden muß, weil sie sich mit dem Genius der neuern Sprachen nicht vertragen.

Versuchen zu verdanken habe. Aber nun ists bei mir beschlossen, mich von allen Arbeiten des Forums los zu machen. Das Gefolge und die Begleitungen der Clienten, und die häufigen Besuche a) und Aufwartungen derselben wünsche ich mir eben so wenig, als Ahnenbilder und Statüen, die auch wider meinen Willen in mein Haus eingedrungen sind. Denn durch ein schuldloses Zurückziehen sichere ich mir den bisherigen Zustand einer sorgenfreien Ruhe weit mehr, als durch Beredsamkeit, und ich befürchte nicht, jemals im Senat viele Worte zu machen, außer für diejenigen, die man angefochten hat.

C. 12. Wälder und Haine aber, und die stille Einsamkeit, auf die Aper so böse ist, machen mir ein so großes Vergnügen, daß ich es unter die edelsten Früchte des Gesangs zähle, von keinem Geräusche gestöret zu werden, den Kläger, der vor meiner Hausthüre sitzt, und die Thränen und den jämmerlichen Aufzug der Beklagten nicht sehen zu müssen, — indem mein Geist in reine unschuldige Gegenden sich empor schwingt, und im Heiligthum der Musen wandelt. Dis war einst der Urquell der Beredsamkeit, und der Tempel, in welchem sie thronte: unter dem Kleide der Unschuld enthüllte sie sich zuerst den Sterblichen, und schlich sich in ihre keusche unverdorbne Seelen ein. So redeten die Orakel. — Aber diese gewinnsüchtige blutdürstige Beredsamkeit ist die Erfindung eines spätern verschlim-

a) Die Frequentia salutationum bezieht sich auf eine alte römische Sitte, nach welcher die Clienten Morgens früh in den Vorzimmern ihrer Patronen zu erscheinen, und sodann dieselbe auf das Forum oder in die Curie zu begleiten pflegten. Eine Etikette, von welcher sich die Clienten ohne Beleidigung ihrer Patronen nicht wohl dispensiren durften.

schlimmerten Zeitalters, das, wie du richtig bemerktest, Freund Aper! diese herrliche Kunst zu einem Dolche umschuf. — Jene glückliche, oder, wie wir Dichter reden, jene goldne Zeit war an Rednern, wie an Lastern, arm, aber desto reicher an Dichtern und Sängern; die edle Thaten besangen, nicht schlechte Handlungen vertheidigten. Diesen ward der größte Ruhm, die höchste Ehre zu theil; zuerst bei den Göttern, für deren Boten und Tischgenossen sie gehalten wurden, und dann bei jenen heiligen Gottgezeugten Königen, unter denen, wie die Sage lehret, nie ein Sachwalter, wol aber ein **Linus** und **Orpheus** [b]), und wenn du noch weiter zurückblicken willst, **Apollo** selbsten wohnte; oder wenn du dis für heilige Fabeln erklärst, so gestehe mir wenigstens dieses ein, Freund Aper! daß **Homer** von der Nachkommenschaft eben so verehret wird, als **Demosthenes** (9), und daß der Ruhm eines **Euripides** und **Sophocles** nicht in engere Gränzen eingeschlossen ist, als der Ruhm eines **Lysias** und **Hyperides** (10). Du wirst heut zu Tag mehr Leute finden, die den Ruhm des **Cicero**, als solche, die den Ruhm des **Virgilius** (11) verkleinern; und nie hat sich eine Schrift des **Asinius** oder **Messala** (12) so

b) **Linus** und **Orpheus** waren nach der Mythologie Söhne des Apoll, des Gottes der Dichtkunst, und wurden in Griechenland als die Erfinder der Musik und Poesie verehret. Ihre Geschichte ist in lauter Fabeln eingehüllt, die von den spätern Dichtern noch weiter ausgeschmückt wurden. Soviel erhellet indeß aus diesen Fabeln, daß sie die ersten waren, welche durch die süßen Reize der Poesie und durch die Harmonie der Tonkunst den Versuch machten, die rohen Sitten ihrer Zeitgenossen und Landsleute in Griechenland und Thracien zu mildern.

(12) so berühmt gemacht, als die Medea des Ovid (13) und der Thyestes des Varius.

C. 13. Aber auch das Glück der Dichter, und jene selige Gemeinschaft derselben mit Göttern und Helden, scheue ich mich nicht, dem unruhigen harmvollen leben der Redner entgegenzustellen. Mögen die letztern immer durch Kämpfe uud Gefahren sich bis zum Consulat hinaufgeschwungen haben, so ziehe ich dennoch die sichere stille Muse des Virgilius vor, der auch in der Einsamkeit der Gnade seines Fürsten genoß, und bei seinem Volk im Angedenken blieb. Das bezeugen die Briefe des Augustus; und das Volk selbst ist Zeuge, das, als die Verse des Virgilius auf der Schaubühne recitirt wurden, sämtlich aufstund, und dem Dichter, der sich gerade unter den Zuschauern befand, seine Ehrfurcht bezeugte, wie dem Fürsten selbst (14). Auch in unsern Zeiten darf ich, wenn auf äußere Würde und bleibenden Ruhm gesehen wird, den Pomponius Secundus dem Domitius Afer (15) an die Seite setzen. Denn was den Crispus und Marcellus anbetrifft, auf deren Beispiele du mich hinweisest, was ist in dem ganzen Glücke dieser Männer wünschenswürdiges? daß die Furcht sie umgiebt; oder daß sie von andern gefürchtet werden? daß durch jedes Gesuch, womit sie täglich angelaufen werden, die Eifersucht ihrer Nebenbuhler, der Günstlinge vom zweiten Rang, gereizt wird? oder endlich, daß sie, von den Schlingen der Schmeichelei umstrickt, in den Augen des Regenten niemals unterthänig, und in unsern Augen niemals frei genug erscheinen? Worin bestehet denn nun ihre so hochgepriesene Macht?

In

In dem gewöhnlichen Einfluß der Freigelassenen c). — —

Ich an meinem Theil folge, wie Virgilius sagt, der lieblichen Stimme der Musen, um in ihrem Heiligthum, aller Sorgen und Bekümmernisse entbunden, und frei von dem täglichen Zwang verdrießlicher Geschäffte, an der Quelle der wahren Weisheit auszuruhen; von nun an werde ich die regellose schlüpfrige Bahn der öffentlichen Beredsamkeit nicht mehr betreten, noch nach einem Ruhme zitternd haschen, den man nur mit einer bleichen Gesichtsfarbe erkaufen kann. Kein Geräusch emsiger Clienten; kein keichender Freigelaßner soll mich aus dem Schlafe stören, ich will für die ungewisse Zukunft kein Vermächtniß machen, um meine Verlassenschaft meinen Erben zu versichern d), sondern mit

c) Es gehörte zu der Regierungspolitik der römischen Alleinherrscher des ersten Jahrhunderts, daß sie, um den Stolz des alten römischen Adels, der sich mit dem cäsarischen Haus in eine Parallele zu setzen gewohnt war, zu demüthigen, ihren Freigelassenen ein gänzliches Vertrauen schenkten, und sie zu den höchsten Ehrenämtern beförderten, von denen sie eigentlich durch ihre Geburt ausgeschlossen waren.

d) Nec testamentum pro pignore scribam etc. Bei der zunehmenden Verschlimmerung der römischen Sitten, und dem starken Hang zu sinnlichem Genuß, der schon gegen das Ende der Republik alle Klassen und Stände des Volks angesteckt hatte, war es in Rom etwas sehr gewöhnliches, daß Leute, die ohne Arbeit reich werden wollten, sich verschiedener theils verabscheuungswürdiger, theils verächtlicher Mittel bedienten, um Erbschaften an sich zu bringen. Einige legten sich auf die Kunst, Testamente zu verfälschen, oder falsche Vermächtnisse unterzuschieben; andere bedienten sich der niedrigsten Kunstgriffe, um von irgend einem reichen Manne im Testament bedacht zu werden. Diese letztere Gattung von

Men-

mit einem kleinen Vermögen zufrieden seyn, das ich hinterlassen kann, wem ich will, wenn einst mein letzter Tag von selbst heranrücken wird. Freudebekränzt, nicht mit finsterm traurenden Blick, will ich in mein Grab hinuntersteigen, und, mein Angedenken zu ehren, soll sich keine Seele weder beim Senat noch bei dem Fürsten Mühe machen. — —

Mater-

Menschen, die man zum Spott Haeredipetas nannte, war schon zu Horazens Zeit ziemlich zahlreich, wie man aus der 5ten Satyre des 2ten Buchs sehen kann, worinnen Horaz in der feinsten Ironie das ganze Kunstsystem dieser Leute enthüllet. Aber auch die erste Klasse der Testamentverfälscher war schon in frühern Zeiten zu Rom nichts unbekanntes. Dis erhellet außer andern Beweisen auch aus einem Beispiel, welches Cicero (de Offic. L. III, c. 18.) erzählt.

Gleichwie nun die heftige Begierde nach Reichthum den ausgearteten Römern allerlei Mittel an die Hand gab, sich in den Besitz reicher Erbschaften zu setzen, eben so hatte diese allgemeine Krankheit des Staats von der andern Seite diese Wirkung, daß Leute von großem Vermögen sich genöthiget sahen, einen Theil desselben irgend einem Großen, oder einem Günstling des Hofes zu verschreiben, um den Ueberrest ihren rechtmäßigen Erben zu versichern, und allen zu besorgenden Einwendungen gegen die Gültigkeit des Testaments zuvorzukommen. Diesen Sinn, der offenbar in den angeführten lateinischen Worten liegt, habe ich auch in meiner Uebersetzung auszudrücken versucht, ob ich gleich in dieser, wie in vielen andern Stellen dieses treflichen Aufsatzes, mein Unvermögen fühlte, die nachdrucksvolle Kürze des Originals zu erreichen. Auch den letzten bedeutenden Zug, der in den Worten liegt, quandocunque fatalis *et meus* dies veniet, durfte ich in der Uebersetzung nicht ganz verlohren gehen lassen, wenn ich das feine Colorit dieser kräftigen Stelle nicht verwischen wollte.

Maternus hatte kaum zu reden aufgehört, — er sprach die letztern Worte mit lebhafter Bewegung, — als Vipsanius Messala (16) in das Zimmer trat. Da dieser aus den Blicken der Anwesenden sogleich schloß, es müsse ein ernsthaftes Gespräch vorgefallen seyn, so war sein erstes Wort dieses: Komme ich vielleicht ungelegen; oder habt ihr wegen irgend einem Processe in Geheim mit einander zu sprechen? — — Keineswegs, keineswegs, erwiederte Secundus; — aber wärest du doch nur früher gekommen! Ich hätte dir die Freude gönnen mögen, zu hören, wie Aper unsern Freund Maternus in einer wohlstudirten Rede ermahnte, sich sonst mit nichts als mit Rechtshändeln abzugeben, und dagegen Maternus im Triumph auf die gute Sache seiner Versekunst sich mehr in der Sprache des Dichters, als des Redners, mit einer Kühnheit vertheidigte, wie man Poeten vertheidigen muß. Ich zweifle nicht, antwortete Messala, euer Gespräch würde mir unendliches Vergnügen gemacht haben; und schon das macht mir Freude, daß Ihr, als die wackersten Männer und ersten Redner unsers Zeitalters, euch nicht bloß in dem Kreise der Deklamationen und der gerichtlichen Geschäffte herumdrehet, sondern auch solche Untersuchungen damit verbindet, die Gelehrsamkeit, Geschmack und Litteratur betreffen, und die nicht nur euch als Worthaltern, die diese Gegenstände zur Sprache bringen, sondern auch denen, die bloß zuhören, die angenehmste Unterhaltung verschaffen. Deßwegen bringt es dir wahrhaftig eben so viel Ehre, mein Secundus, daß du durch deinen schönen Versuch über das Leben des Julius Asiaticus dem Publikum die angenehme Hoffnung gemacht hast, noch mehrere Schriften

C. 14.

dieser Art aus deiner Feder zu erhalten; als es unserem Aper Ehre bringt, daß er die Streitfragen der Schule noch nicht ganz aufgegeben hat, und seine Erholungsstunden lieber nach Art der neuen — als der alten Redner zubringen will. — —

C. 15. Hörst du immer noch nicht auf, Messala, fiel bei diesen Worten Aper ein, nur das Alte zu bewundern, und den Geschmack unserer Zeiten zu verspotten und herabzusetzen? Denn ich habe diese Sprache schon mehrmalen von dir gehöret, wenn du, ohne an deine eigene, oder an die Beredsamkeit deines Bruders zu gedenken behauptetest, daß es heut zu Tag gar keinen Redner gebe; ein Satz, den du, glaube ich, desto dreister verfochtest, weil du keine boshafte Anwendung davon zu befürchten hattest, indem du den Ruhm, den dir andere zugestehen, dir selbst versagtest. —

Noch itzt, erwiederte Messala, nehme ich meinen Satz nicht zurück; und ich glaube gewiß, daß Secundus, Maternus, und du selbst, Aper, wenn du schon bisweilen das Gegentheil behauptest, dennoch im Grunde meiner Meinung bist. Aber das wünschte ich, daß Einer von euch die Ursachen dieser außerordentlichen Verschiedenheit, denen ich bei mir selbst manchmal nachzudenken pflege, näher erforschen und entwickeln möchte. Denn wenn andere sich mit dem leeren Troste e) begnügen, daß es den Griechen nicht besser ergangen sei, als uns; so wünschte

e) Et quod quibusdam *solatio* est: Acidalius las hier zuerst solutio statt solatio, und diese Lesart wurde nachher von verschiedenen Herausgebern angenommen und gebilligt. Es ist wahr, daß sie einen sehr natürlichen Sinn giebt; allein, da eben dieses auch von der lectio vulgata gilt, so sehe ich keinen Grund, die letztere zu verlassen.

wünschte ich um soviel mehr die Ursachen zu wissen, warum die römische Beredsamkeit in unsern Tagen gesunken ist; gesetzt auch, daß der Abstand eines Aeschines und Demosthenes, von dem Priester Nicetes (17), und von den Schulgerechten Rednern zu Ephesus und Mitylene f) noch größer wäre, als er zwischen Afer und Africanus oder zwischen uns selbst von der einen, und zwischen Cicero oder Asinius von der andern Seite angenommen werden darf.

Die Frage ist wichtig, erwiederte Secundus, und verdienet allerdings untersucht zu werden. Aber wer könnte diese Untersuchung besser anstellen, als du selbst, da du mit einer tiefen Gelehrsamkeit und vortrefflichen Beurtheilungskraft auch die Gabe der ruhigen Prüfung und des geduldigen Nachforschens verbindest. — — Ich will euch meine Gedanken, erwiederte Messala, gerne eröffnen, wenn ihr mir anders zuvor versprechen wollet, meine Behauptungen auch durch eure Bemerkungen und Gründe zu unterstützen. — Für zwei Personen, sprach Maternus, stehe ich ein; ich und Secundus wollen gern auf deine Seite treten, und beifügen, was du uns etwa noch anzumerken übrig lassen wirst. Daß hingegen Aper gewöhnlich anderer Meinung ist, hast du so eben selbst gesagt, und er selbst hat sichs bereits deutlich genug merken lassen, daß er schon lange her zum Widerspruch gerüstet ist, und daß ihm unser übereinstimmendes Urtheil in Ansehung der Vorzüge der Alten durchaus nicht in den Kopf will. Nein, sagte Aper, nimmermehr werde ich unser Jahrhundert un-

C. 16.

f) In diesen beiden griechischen Städten waren dazumal berühmte Rednerschulen.

ungehört und unvertheidigt verdammen lassen, weil Ihr euch dawider verschworen habt. — Vor allen Dingen frage ich Euch also, welche Redner nennet Ihr alt, und welches Zeitalter derselben versteht Ihr durch diese Bezeichnung? Wenn man mir von Alten spricht, so verstehe ich darunter solche, die in den ersten Zeitaltern der Welt gelebt haben, ich denke dabei an einen g) Ulysses und Nestor, deren Zeitalter beinahe 13. Jahrhunderte von dem unsrigen entfernt ist. Ihr hingegen stellet einen Demosthenes und Hyperides auf, die, wie jedermann weiß, zur Zeit Philipps und Alexanders geblüht haben, doch so, daß sie noch von diesen beiden Fürsten sind überlebt worden. Zwischen der Epoche des Demosthenes und der unsrigen sind also nicht viel mehr, als 400. Jahre verstrichen. Dis ist freilich, wenn man auf die Hinfälligkeit unsers Körpers und auf die Kürze unsers Lebens sieht, eine lange Zeit, aber

g) Aper geht hier, wie man sieht, bis auf die alten Zeiten des trojanischen Kriegs zurück, mit welcher Periode Griechen und Römer die Geschichte anzufangen pflegten. Die Ursache, warum er unter den griechischen Helden bei Troja hier den Ulysses und Nestor nennet, liegt in dem Zweck seiner Rede. Beide waren nach Homers Schilderung die vornehmsten Redner im griechischen Heere. Den alten Nestor nennet Homer in mehreren Stellen den lieblichen Redner aus Pylos; sein Rath gab in der Versammlung der Helden jedesmal den Ausschlag, und die Schlachtordnung der Truppen wurde von ihm bestimmt. Ulyß zeichnete sich ebenfalls nach den Beschreibungen des Homer durch Schlauigkeit und Ueberredungskunst aus; daher werden ihm auch in der Iliade immer solche Verrichtungen aufgetragen, wozu diese Eigenschaften nöthig sind. Dahin gehört z. B. die Gesandtschaft an den Achill im 9ten, und die Auskundschaftung des troischen Lagers im 10ten Gesange der Ilias.

aber sie ist äußerst kurz und nahe, wenn sie mit dem ganzen Ablauf aller verflossenen Jahrhunderte und Zeitepochen verglichen wird.

Denn wenn das eigentliche große Jahr, welches durch die Umwälzung des ganzen Himmels und aller Gestirne bis zu einer neuen allgemeinen Constellation bestimmt wird, nach einer Stelle des **Cicero** in seinem **Hortensius** h) aus nicht weniger als 12954. Jahren unserer Zeitrechnung besteht, so fällt die Existenz Eures **Demosthenes**, den Ihr zu einem alten Redner machet, nicht nur in eben das Jahr, sondern sogar in eben den Monat, in welchem wir uns gegenwärtig befinden. —

Doch ich wende mich zu den Rednern unserer Nation; unter denen Ihr zwar wol keinem **Menenius Agrippa** i), den man noch für alt ansehen könnte, — aber doch einem Cicero, C. 17.

h) Diese Schrift des Cicero ist nebst vielen andern seiner kleinern Schriften verlohren gegangen. Er vertheidigte in derselben die Weltweisheit wider die Angriffe des Redners Hortensius, daher sie auch den Namen dieses Redners führt. Aus den Citaten der Grammatiker hat man mehrere Fragmente dieser Schrift gesammlet, unter denen sich auch die von Aper angeführte Stelle befindet, die von Servius ad Aeneidem Virgilii citirt wird. Von dem großen astronomischen, oder, wie es auch sonst genennt wird, platonischen Jahre der Alten findet man eine nähere Erläuterung in dem Commentar des Macrobius über das Somnium Scipionis des Cicero; (L. II, c. 12.) wo Macrobius von Cicero in so fern abweicht, daß er behauptet, das große astronomische Jahr enthalte 15000 Jahre der gewöhnlichen Zeitrechnung.

i) Menenius war der älteste Redner, den die römische Geschichte aufzuweisen hat. Als das Volk a. U. 260. sich von dem Senat gänzlich getrennet hatte, und auf den

Cäsar, Cölius, Calvus (18), Brutus, Asinius und Messala den Vorzug vor unsern heutigen Rednern einzuräumen pfleget, ob ich gleich nicht begreife, warum Ihr diese Redner eher zu der Classe der alten als der neuen rechnet. Um nur bei Cicero stehen zu bleiben, so wurde dieser während dem Consulat des Hirtius und Pansa, wie sein freygelassener Tiro [f]) berichtet, den 7. December umgebracht, in eben dem Jahr, in welchem August glorwürdigen Andenkens mit Q. Pedius das Consulat von Hirtius und Pansa übernahm. Rechnet man nun die Regierungsjahre unserer Fürsten zusammen; — — August regierte nemlich 56. Jahre, Tiber 23, Cajus beinahe 4. Jahre; die Regierungen des Claudius und Nero begreifen zusammen 28. Jahre, Galba, Otho und Vitellius, regierten alle 3. zusammen 1. Jahr, und nun leben wir im 6ten Jahr der glücklichen Regierung Vespasians, — ich sage, wenn wir die Regierungsjahre aller dieser Fürsten

den heiligen Berg entwichen war, brachte er dasselbe durch eine zwar drollichte, aber gleichwol ungemein passende Fabel vom Aufruhr der körperlichen Gliedmaßen wider den Magen zum Gehorsam gegen den Senat zurück, und stiftete zwischen beiden Theilen ein vollkommenes Einverständniß. Von den spätern Rednern des römischen Staats unterschied er sich eben so sehr durch seine dem Zeitalter, worin er lebte, angemessene rauhe Redekunst, (Livius nennet sie priscum et horridum dicendi modum) als durch seine Dürftigkeit; denn er starb so arm, daß er nicht einmal auf eigene Kosten konnte begraben werden. (v. Liv. L. II, c. 32, 33. in fine.)

f) Er beschrieb nach dem Bericht des Asconius Pedianus (in Comment. ad Or. pro Milone) das Leben seines Herrn und Patronen in mehreren Büchern. Auch Cornelius Nepos, der berühmte römische Biograph, schrieb das Leben des Cicero, mit dem er in besonderer Freundschaft lebte.

Fürsten zusammen rechnen, so sind es von dem Tode des Cicero an, bis auf den heutigen Tag 120. Jahre: Ein Zeitraum, den ein einziger Mensch durchleben kann. Ich selbst habe in Britannien einen Greis gesprochen, der mich versicherte, er seie bey dem Treffen zugegen gewesen, welches seine Landsleute dem Cäsar geliefert hätten, um ihn wieder von ihrer Küste zu verjagen. Wäre dieser Alte, der wider den C. Cäsar focht, als Kriegsgefangener oder mit seinem freien Willen, oder sonst durch einen Zufall nach Rom gekommen, so hätte derselbe den Cäsar und Cicero reden hören, und auch unsern Gerichtsdebatten beiwohnen können. Bey der letztern Schenkung [1]) an das Volk habt Ihr selbst viele alte Leute gesehen, die erzählten, daß sie schon unter der Regierung des August bei dergleichen Austheilungen mehr als einmal etwas bekommen hätten. Hieraus läßt sich schließen, daß diese Leute den Corvinus und Asinius noch gar wohl hätten hören können. Denn Corvinus lebte bis in die Mitte, Asinius aber fast bis an das Ende der Regierung des August. Oder, wollt Ihr die Grenzlinie so scharf ziehen, daß Ihr die Redner, die in der ersten Hälfte des nemlichen Jahrhunderts bis in die Mitte

1) *Proximo Congiario.* Congiarium hieß bei den Römern ein Geschenk an Getreide, Wein, Oel oder auch Geld, das unter das Volk pflegte ausgetheilt zu werden. Es hatte den Namen von Congius, einem röm. Maaße, das 6 Sextarios oder 120 Unzen Getreide und 90 Unzen Wein enthielt. Die Congiaria des August bestunden meist in Geld, um der Vernachlässigung des Ackerbaus Einhalt zu thun, wozu die vorigen häufigen Getreideaustheilungen Gelegenheit gegeben hatten. (v. Sueton. in Aug. c. 41, 42.) Diejenige Geschenke, welche den Soldaten gemacht wurden, hiessen mit einem besondern Namen Donativa.

desselben gelebt haben, schon zu den Alten rechnet, wenn sie gleich von denen, die in der zweiten Hälfte lebten, und von unsern Zeitgenossen noch gehört werden konnten?

Dieses habe ich in der Absicht voran-
C. 18. geschickt, um zu zeigen, daß der Schluß, den man etwa von dem Glanz und Ruhm dieser Redner auf ihr Zeitalter machen könnte, auch unserm Zeitalter gelten müsse; wenigstens dasselbe noch näher angehe, als die Zeiten eines Ser. Galba, C. Carbo (19) und anderer, die man mit größerem Recht zu den alten Rednern zählt. Die Sprache dieser letztern war wirklich so voller Härte, so ungefeilt, rauh und ungleich, daß es zu wünschen wäre, eure Lieblinge, ein Calvus, Cölius und selbst Cicero hätten nie etwas davon angenommen. Ich will meine Meinung über diesen Punkt noch stärker und freier sagen; zuvor aber die Bemerkung vorausschicken, daß die Formen der Sprache und die Arten der Redekunst sich mit den Zeiten ändern. So ist C. Gracchus (20), wenn man ihn mit dem alten Cato (21) vergleicht, allerdings voller und reichhaltiger; Crassus (21) hat mehr Politur und Schmuck als Gracchus; Cicero mehr Klarheit, Feinheit und Schwung als beide, und endlich Corvinus mehr Sanftheit, Süßigkeit und Fleiß im Ausdruck als Cicero. Ich frage gar nicht, wer von allen diesen der Beredteste sei; mir ists genug, gezeigt zu haben, daß es auch in der Redekunst verschiedene Manieren gebe, daß selbst die sogenannten alten Redner sich unter mehrere Gattungen bringen lassen, und daß man daher nicht gleich das, was von einem angenommenen Modelle abweicht, deßwegen für schlechter halten dürfe; daß es aber freilich ein gemeiner Fehler der tadelsüchtigen Menschen

ist,

ist, nur das Alte zu bewundern und das Neue zu verachten. Können wir zweifeln, daß es zur Zeit des alten Cato Leute wird gegeben haben, denen Appius (22) der Blinde besser gefiel, als ihr Zeitgenosse? Es ist ja bekannt genug, daß sogar Cicero seine Tadler hatte, daß es Leute gab, die seine Sprache aufgedunsen und schwülstig, nicht bestimmt genug, sondern umherschweifend, überladen und zu wenig attisch fanden (23).

Ihr habt gewiß die Briefe des Calvus und Brutus an den Cicero gelesen, aus denen man leicht abnehmen kann, daß dem Cicero die Sprache des Calvus platt und abgenutzt, die Sprache des Brutus aber nachlässig und hingeworfen (24) schien, daß auf der andern Seite aber auch Cicero von beiden seine Abfertigung bekam, wenn Calvus von ihm sagte, sein Vortrag scheine ihm unordentlich und markloß; und Brutus, um mich seines eigenen Ausdrucks zu bedienen, ihm scheine der Vortrag des Cicero matt und lendenlahm. Soll ich nun meine Meinung aufrichtig sagen, so glaube ich, alle hatten Recht — doch ich werde bald von jedem insbesondere sprechen, jetzt ist die Rede von allen überhaupt.

So ferne nun die Bewunderer des Alterthums den Grenzpunkt der alten Beredsamkeit bei Cassius Severus (25) anzunehmen pflegen, von dem sie behaupten, daß er zuerst von jener alten geraden Redekunst abgewichen sey, so behaupte ich dagegen, daß er weder aus Mangel an Talent, noch aus Mangel an wissenschaftlicher Cultur, sondern mit Einsicht und Ueberlegung einen neuen Ton eingeführt habe. Es konnte ihm die Bemerkung, die ich so eben gemacht habe, nicht entgehen, daß nach Beschaffenheit der Zeitumstände

und Zuhörer, auch die Art und Kunst in der Beredsamkeit sich ändern müsse. — Dem alten Volk, das weder Geschmack noch Bildung hatte, konnten freilich die abgeschmacktesten Reden nicht leicht zu lange werden, ja man hielt es noch für schön, wenn der Redner den ganzen lieben Tag in einem Athem fortschwatzte. lange weitschweifige Eingänge, weite Ausholungen in der Erzählung, gehäufte Eintheilungen, die man zur Schau ausstellte, und aufsteigende Beweisgründe zu tausenden herbeigezogen, kurz alle Kunstregeln, die man in den trocknen Lehrbüchern des Hermagoras (26) und Apollodor aufgezeichnet findet, das waren Dinge, die man in Ehren hielt; und wenn vollends gar ein philosophischer Dilettante einen Gemeinplatz aus der Weltweisheit in seine Rede einzuflechten wußte; so konnte man des Lobens gar kein Ende finden. Kein Wunder! Es waren lauter neue ungehörte Sachen; und die damaligen Redner selbst waren größtentheils mit den Vorschriften der Rhetoren so wenig, als mit den Grundsätzen der Philosophie bekannt. Alles dieses sind jetzt abgedroschene Dinge; unter den Zuhörern unserer heutigen Redner findet sich kaum einer, der nicht mit den ersten Gründen der Wissenschaften, wo nicht vertraut, doch wenigstens bekannt wäre; in unsern Tagen muß demnach ein Redner neue und ausgesuchte Pfade der Beredsamkeit betreten, wenn er seinen Zuhörern keine Langeweile machen will; fürnemlich bei unsern Richtern, deren Aussprüche sich mehr auf ihre Gewalt und Macht, als auf Rechte und Gesetze gründen, die, statt von dem Redner abzuhängen, die Zeit, wie lange er reden darf, selbst vorschreiben, und sich nicht die Weile nehmen, auf den Redner zu warten, bis es ihm beliebt, auf die Hauptsache zu kommen — wol aber

die

die Freiheit, ihn unter der Versicherung, daß sie keine übrige Zeit haben, zu erinnern, wenn er sich auf Nebenwege verirren will.

Was würde man heut zu Tage von einem Redner denken, der von seiner schwächlichen Gesundheit zu reden anfienge? — doch sind die meisten Eingänge der Corvinischen Reden dieses Inhalts [m]). Wer würde wol fünf Bücher wider den **Verres** erwarten? oder wessen Geduld würde nicht bei den ungeheuren Deductionen ermüden, die wir über die Exception und Formul für **M. Tullius** und **A. Cäcina** lesen [n])? Jetzt läuft der Richter dem Redner vor, und hat nicht die Geduld, ihn anzuhören, wenn er nicht durch den raschen Gang der Beweise, oder durch den Anstrich der Sentenzen, oder durch den Glanz und Schmuck der Beschreibungen angelockt und bestochen wird. Selbst der herumstehende Pöbel, der herandringende, wie der ab- und zugehende Zuhörer, verlangt nunmehr von einem öffentlichen Vortrag Munterkeit und Schönheit; der finstre Ernst,

C. 20.

m) Hierinnen weicht der Verfasser des Gesprächs von der Nachricht seines Lehrers Quintilian ab. Dieser sagt bloß, (L. IV, 1, 8.) daß **Messala** die Gewohnheit gehabt habe, die Eingänge seiner Reden von der Schwachheit seiner Kräfte und Einsichten herzunehmen, um durch diese Bescheidenheit die Gemüther der Zuhörer im Voraus für sich einzunehmen.

n) Von diesen zwei Reden des Cicero, die hier wegen ihrer außerordentlichen Länge angeführt werden, ist die erstere verlohren gegangen. (v. Fragm. Or. Cic.) Die Rede pro A. Caecina, welche noch vorhanden ist, gehört zwar allerdings zu den langen Reden des Cicero, gleichwol stehet sie in Ansehung ihrer Länge mehreren andern Reden dieses Staatsmanns weit nach. Man sehe z. B. nur die Rede für A. Cluentius.

Ernst, und der plumpe geschmacklose Ton des Alterthums in gerichtlichen Reden, ist ihm eben so unerträglich, als ihm die Nachahmung der Geberdensprache eines **Roscius** (27) oder **Turpio Ambivius** auf der Schaubühne seyn würde. Mit den jungen Leuten, vornemlich den studirenden, die, um etwas zu lernen, sich an die Redner halten, hat es wieder eine eigene Bewandtniß. Diesen ist es nicht bloß darum zu thun, einen Redner zu hören; sie wollen auch etwas mit nach Hause bringen, das des Aufschreibens und Behaltens werth ist; dergleichen Rednerblumen gehen nun von Hand zu Hand; die jungen Leute schreiben es in ihre Colonien und Provinzen aus, wenn sie in den Reden ihrer Meister entweder eine spitzfindige und kurze Sentenz, oder eine Stelle, die durch ausgesuchten und dichterischen Schmuck hervorsticht, aufgehascht haben. Denn heut zu Tage verlangt man von einem Redner auch poetischen Schmuck, freilich nicht aus der schmutzigen Plunderkammer des **Attius** (28) und **Pacuvius**, aber aus dem Heiligthum eines **Horaz**, **Virgil** und **Lucan** (29) geschöpft. Dieses Nachgeben und Anschmiegen unserer Redner an das Ohr und Urtheil der Zeitgenossen, hat allerdings den guten Geschmack in der Beredsamkeit unter uns verfeinert. Und man sage ja nicht, daß unsere Reden dadurch an Kraft und Nachdruck verlohren haben, weil man jetzt bemüht ist, ihnen eine bessere Einkleidung, einen gefälligern Anstrich zu geben — gerade, als wenn man behaupten wollte, unsere Tempel müßten von geringerer Festigkeit seyn, weil sie nicht, wie die Tempel der Alten mit grobem Kalk und ungeformten Ziegeln gedeckt, sondern mit Marmor bekleidet sind, und im Golde schimmern.

Ich bekenne frei und offenherzig, daß ich bei gewissen Stellen in den Reden der Alten kaum das Lachen, und bei andern kaum den Schlaf zurückhalten kann; ja ich glaube, daß heut zu Tage auch der gemeine Mann an den magern, dürrbeinigten Gerippen der alten Reden eines **Canutius**, **Attius**, **Furnius**, **Curio** und anderer, die im nemlichen Spitale krank liegen, kein sonderliches Behagen finden würde (30). Selbst **Calvus**, von dem wir, so viel ich weiß, noch 21. Reden haben, leistet mir kaum in einer oder der andern völlige Genüge; und ich sehe, daß auch andere Leute meinem Urtheil beistimmen. Wie wenige lesen noch die Reden dieses Mannes wider den **Asirius** oder **Drusus**: desto häufiger hingegen sieht man seine Anklagen des **Vatinius** in den Händen der Studirenden, und vornemlich die Rede, welche der Ordnung nach die 2te ist. Diese zeichnet sich auch durch einen geschmückten Ausdruck, und durch einen Vortrag aus, der sich für gerichtliche Reden schickt; man sieht aus dieser Rede, daß **Calvus** wohl wußte, was besser sey; und daß es ihm mehr an Genie und Kraft, als am Willen gebrach, sich überall sublim und fein auszudrücken. — Was soll ich von den Reden des **Cölius** sagen? Es ist wahr, sie gefallen, wenigstens im Ganzen genommen; man erkennt in einigen derselben das Schimmernde und das Erhabne seines Zeitalters: Aber eben so oft wird man auch an ihnen die Fehler des Alterthums gewahr: grobe und gemeine Ausdrücke, übelgesetzte Perioden, und Mangel an Bündigkeit in Anordnung des Ganzen; und kein Mensch kann, wie ich glaube, so sehr Freund des Alterthums seyn, daß er den **Cölius** von der Seite lobte, wo er antik ist. — Allerdings können wir es dem **C. Cäsar** nicht übel nehmen, wenn er C. 21.

bei

bei der Größe seiner Plane, und bei dem Drang seiner vielfachen Geschäffte, in der Beredsamkeit weniger leistete, als man von einem so seltenen Genie hätte erwarten sollen; — eben so wenig wollen wir die philosophischen Talente des **Brutus** verkennen; daß aber der **Redner** Brutus weit unter dem **Philosophen** steht, das müssen auch seine Bewunderer zugeben. Ich glaube einmal, daß kein Mensch die Rede des **Cäsar** für **Decius** den Samniter, oder die des **Brutus** für den König **Dejotarus**, und die übrigen rednerischen Produkte dieser Männer, die eben so lau und wässericht sind, lesen wird, — außer etwa derjenige, der auch ihre Gedichte bewundert. Denn sie haben ja auch Gedichte gemacht, und in den Büchersälen aufgestellt; zwar nicht besser, als **Cicero**, aber doch mit größerem Glück, weil sie als Dichter weniger bekannt sind (31). Wenn ich ferner den **Asinius** lese, der doch unsern Zeiten näher ist, so kommt es mir vor, er habe seine Redekunst bei den **Meneniern** und **Appiern** geholt; wenigstens herrscht sowol in seinen Tragödien als in seinen Reden eine solche Trockenheit und Härte, daß man denken muß, er habe sich den **Accius** und **Pacuvius** zum Muster genommen o). Mit einer Rede ist es aber gerade so beschaffen, wie mit dem menschlichen Körper. Dieser ist erst dann schön, wenn die Blutadern nicht hervorragen, und die Beine nicht herausstehen, daß man sie zählen kann; son-

o) **Quintilian** (X, 1, 113.) fället, obschon in gemäßigtern Ausdrücken, im Grunde das nemliche Urtheil. Er spricht zwar den Schriften des **Asinius** ihre Vorzüge nicht ab, setzt aber doch hinzu, seine Schreibart entferne sich so sehr von der angenehmen und blühenden Manier des **Cicero**, daß es scheine, der Mann seie um ein ganzes Jahrhundert zurück.

sondern wenn ein gesundes gemäßigtes Blut die fleischigten Glieder schwellet, und wenn sanfter Reiz und liebliche Röthe den ganzen Körper bedeckt. Dem Corvinus will ich gar keinen Vorwurf machen, weil es nicht auf ihn ankam, die Lebhaftigkeit und Abgeschliffenheit unsers Zeitalters zu erreichen. Es sei p) andern überlassen zu entscheiden, wie weit Witz und Genie mit seiner Beurtheilungskraft gleichen Schritt hielt.

Aber nun kommt die Reihe an den Cicero, dem es mit seinen Zeitgenossen eben so ergiing, wie mir mit Euch. Sie bewunderten die Alten, und er gab der Beredsamkeit seines Zeitalters den Vorzug; und gewiß war er den Rednern seiner Zeit in nichts mehr überlegen, als in Ansehung des richtigen Geschmacks. Ihm verdankt die Redekunst ihre erste Ausbildung; Er beobachtete zuerst Wahl im Ausdruck, und Kunst in der Anordnung; Er versuchte eine eigne lebhaftere Manier in der Darstellung seiner Gedanken, und erfand neue Wendungen und Sentenzen; vornemlich in denenjenigen Reden, die er in seinem höheren Alter, und gegen das Ende seines Lebens verfertigte, nachdem er sich durch anhaltende Uebungen und lange Versuche mit der besten Art des Ausdrucks bekannt gemacht C. 22.

p) Hier ist der Originaltext, wie in mehreren Stellen des Gesprächs, verdorben. Die von den Zweibrückern vorgeschlagene Verbesserung „viderint Musae, in quantum„ ist allerdings scharfsinnig, dennoch scheint sie mir der Denkart und Absicht des Redenden nicht so ganz angemessen. Läßt sichs wol glauben, daß ein so erklärter Feind der Dichtkunst, wie Aper war, oder wenigstens zu seyn vorgab, den Ausspruch über den Werth der rednerischen Werke des Messala den Musen sollte überlassen haben?

gemacht hatte q). Denn seine früheren Reden sind von den Fehlern des Alterthums gar nicht frey. In seinen Eingängen ist er etwas matt und langweilig, in den Erzählungen gedehnt, verliert sich bisweilen in müßige Digressionen, geräth langsam in den Rednerischen Affekt, wird selten warm, und wenige Perioden schließen sich schicklich und mit einer gewissen Klarheit. Man kann nichts leicht herausheben oder behalten. Seine Stücke sind wie ein rohes Gebäude, — starke dauerhafte Massen, aber sie haben nicht genug Politur und Glanz. Mich dünkt aber immer, ein Redner sollte es machen, wie ein vermöglicher wohlhabender Hausvater, der nicht zufrieden ist, unter einem Dache zu wohnen, das ihn gegen Wind und Regen schützt, sondern das auch angenehm ins Auge fällt; der nicht bloß mit dem nothwendigsten Hausgeräthe versehen ist, sondern auch noch etwas an Gold und Edelsteinen im Vorrath hat, das zum öfteren Beschauen und Betasten reizt; — ich verlange mit einem Wort von einem Redner, daß er einiges aus seinem Vortrag ganz verbanne, was jetzt außer dem Umlauf ist, und einen widrigen Eindruck macht; daß er sich keinen Ausdruck erlaube, der gleichsam vom Rost des Alterthums angefressen ist; daß er seine Gedanken nicht nach Art der Annalisten unordentlich und nachlässig hinwerfe; daß er unanständige und abgeschmackte

q) Die Zweibrückische Ausgabe hat hier statt der gewöhnlichen Leseart dicendi die Conjektur des Ursinus discendi, die auch von Ernesti mit einem rectissime empfohlen wird, in den Text aufgenommen. Allein da die gewöhnliche Leseart einen sehr treffenden Sinn giebt, und die Regeln der lateinischen Construktion dabei gar nicht verletzt werden, so habe ich mich in der Uebersetzung an die lectionem vulgatam gehalten.

schmackte Witzeleien vermeide, den Ton manchmal abändere, und nicht alle Perioden auf eine und eben dieselbige Weise schließe.

Ich will mich jetzo gar nicht über das Glücksrad beim Cicero, über sein Verrinisches Recht (32), und über sein ewiges zu seyn scheinet r) lustig machen, das uns in allen seinen Reden immer über die dritte Periode mit wichtiger Mine in den Weg läuft. Ich habe es ungern angeführt, und noch manches übergangen, was die Leute, die sich alte Redner nennen, allein bewundern und nachahmen. Es ist genug, diese Menschengattung nur mit einem Wink zu bezeichnen. Ihr kennet sie schon, ohne daß ich sie zu nennen brauche; die Leute, die den Lucil statt des Horaz, und statt des Virgil den Lucrez s) lesen, denen die Beredsamkeit unsers Aufidius Bassus, oder S. 23.

r) Auch Quintilian gedenkt dieser Lieblingsformel des Cicero (X, 2, 18.) und bemerkt zugleich, er kenne Leute, die eben diese Schlußformel sehr fleißig anbrächten, und sich dann einbildeten, sie hätten die Beredsamkeit des Cicero erreicht, da sie doch bloß seine Fehler nachgeahmt hätten.

s) Man sieht aus dieser Stelle, daß es auch noch zu der Zeit, da der römische Geschmack die höchste Verfeinerung erreicht hatte, immer noch eine schöne Anzahl von Liebhabern des antiken Geschmacks gab, die die alten Dichter und Redner den besten Neuern vorzuziehen pflegten. Lucilius, den Aper in der gegenwärtigen Stelle mit Horaz contrastiren läßt, war der älteste Satyrendichter unter den Römern, und hatte allerdings das Verdienst, daß er den ersten glücklichen Versuch in dieser Dichtungsart machte. Nach dem Urtheil, welches Horaz selbst, der in dem nemlichen Fach wie Lucil arbeitete, von diesem satyrischen Dichter

oder Servilius Nonianus (33) im Gegensatz des alten Sisenna oder Varro (34) zum Eckel ist, die bei den Schriften unserer Redner die Achsel zucken und die Nase rümpfen, und hingegen bei den Schriften des Calvus ihre Stirne falten; dafür finden sie aber auch keinen Zuhörer, wenn sie nach altrömischer Sitte vor dem Richter fabeln; das Volk hört sie nicht an, und sogar den Parteien sind sie beinahe unausstehlich. Diesen Leuten gilt ein düstres,

ter fället, (Sat. 4.) hatte er viel komische Laune, aber dabei war seine Sprache rauh und holpricht, und überdis erlaubte er sich in Ansehung der Sprache die größten poetischen Freiheiten, um mit seinen Versen desto balder fertig zu werden. Demungeachtet fand man an seinen Versen ein so großes Behagen, daß Horaz selbst, so weit er auch seinen Vorgänger in Rücksicht auf Feile und Feinheit hinter sich ließ, dennoch genöthigt war, sein freimüthiges Urtheil, welches er in der 4ten Satyre über Lucil gefällt hatte, in der 10ten Satyre gegen die neidische Zunft der sogenannten schönen Geister zu rechtfertigen. Man sehe hiervon die vortreffliche Wielandische Uebersetzung der Horazischen Satyren; eine Schrift, von welcher ich voraussetzen darf, daß sie in den Händen eines jeden Liebhabers der alten Litteratur seyn werde. — — Auf gleiche Weise stund Lucrez, ob er gleich nicht viel älter war, als Virgil, dennoch in Ansehung des Versbaues und der Diktion weit hinter dem letztern. Die Verse des Virgil haben die unnachahmlichste Harmonie, und den lieblichsten Wohlklang, da im Gegentheil die Verse des Lucrez einen schwerfälligen Gang haben, und an Archaismen und harten Elisionen reich sind, wodurch ein feines Ohr beleidigt wird. Uebrigens wäre es unbillig, einem Dichter wie Lucrez das Rauhe seiner Versifikation zum Vorwurf zu machen, da der philosophische Stoff, den er in seinem Gedicht de natura rerum bearbeitete, seiner Sprache Fesseln anlegte, von denen es auch dem größten Dichter nicht möglich gewesen wäre sich gänzlich loszumachen.

düstres, finsteres Wesen für Ernst und Würde; und um recht gesund zu seyn, womit sie sich sehr viel wissen, hungern sie sich aus. Die Aerzte wollen sonst nicht viel auf eine solche Gesundheit des Körpers halten, die durch eine allzuängstliche Vorsicht erhalten wird. Es ist noch nicht viel gewonnen, wenn man nur nicht krank ist, man muß auch wacker, lustig und flink seyn, und derjenige ist nicht gar weit von der Kränklichkeit entfernt, an dem man nur die bloße Gesundheit loben kann. — — — Ihr aber Freunde! fahret fort, wie ihr bisher gethan habt, durch vortreffliche Muster der Beredsamkeit unserem Jahrhundert Ehre zu machen. Du, Messala! hast bereits den Alten das Liebliche und Gefällige, was ihnen eigen ist, auf das glücklichste abgeborgt; und Ihr, Maternus und Secundus, Ihr verbindet mit Stärke der Gedanken zugleich Schönheit und Zierlichkeit des Ausdrucks; in euren Werken herrschet eine so glückliche Erfindung, eine so richtige Anordnung und treffliche Ausführung, ein solcher Reichthum, wo es nöthig, eine solche Kürze, wo es erlaubt ist, und eine solche Fülle der Sentenzen; — Ihr wisset die Affekten so auszudrücken, und die Freiheit des Redners so zu mäßigen, daß, wenn auch Bosheit und Neid der Zeitgenossen eure Verdienste schmälern sollte, doch eure Nachkommen die Wahrheit von euch sagen werden. — —

Als Aper zu reden aufgehört hatte, sprach Maternus: Habt Ihr die Heftigkeit C. 24. und Hitze unsers Aper gesehen? habt Ihr gehört, mit welcher hinreißenden Gewalt und mit welchem Feuer er unser Jahrhundert vertheidigte, wie wortreich er die Alten angriff, und von wie vielen Seiten er ihnen zu Leibe ging, wie geistvoll

nicht nur, sondern auch wie gelehrt und künstlich er die Waffen von ihnen borgte, womit er sie nachher selbst bekämpfte? — Indessen sollst du dennoch, Freund Messala! dein Versprechen nicht zurücknehmen. Denn wir brauchen gar keinen Vertheidiger der Alten; und es ist noch keinem unter uns, ob wir gleich so eben gelobt worden sind, beigefallen, uns mit jenen Männern, mit denen es Aper aufgenommen hat, zu vergleichen. Es ist ihm aber selber nicht so ernst, als man meint, und er hat bloß nach einer alten von Euren Weltweisen häufig angenommenen Sitte dismal die Person des Opponenten vorgestellt. Also ohne Lobsprüche der Alten, (denn der allgemeine Ruf, in dem sie stehen, ist Lobs genug für sie,) entdecke uns die Ursachen, warum wir in einer Zeit von 120. Jahren, die nach einer richtigen t) Rechnung von dem Tod des Cicero bis auf diesen Tag verstrichen sind, uns von ihrer Beredsamkeit so weit entfernet haben. —

Hierauf begann Messala folgender-
C. 25. maßen: Ich folge deinem Ruf, Maternus, und werde mich nach deiner Vorschrift richten. Denn was sollte ich dem Aper lange widersprechen, der seinen Diskurs, wenn ich mich recht erinnere, mit einem Wortstreit anfing, daß man nemlich diejenigen nur im uneigentlichen Sinne alt nennen könne, von denen man doch gewiß weiß, daß sie schon vor 100. Jahren gelebt haben. Um ein Wort

t) Das im Lateinischen beigesetzte praesertim, mit welchem der gelehrte Ernesti gar nicht recht zufrieden ist, hat meinem Gefühl nach im Original etwas ungemein naives, und ist unstreitig nichts andres, als eine komische Anspielung auf die chronologische Deduktion des Aper, womit dieser seine Vertheidigung der neuern Redner angefangen hatte.

Wort mag ich mich nicht zanken: man nenne sie Alte oder Ahnen, oder wie man will; wenn man nur gestehen muß, daß die Beredsamkeit jener Zeiten die unsrige übertroffen hat. Auch das gebe ich ohne Bedenken zu, daß in dem nemlichen Jahrhundert, also noch vielmehr in verschiedenen Jahrhunderten, auch verschiedene Sprachformen stattgefunden haben. Aber so, wie man unter den Attischen Rednern dem Demosthenes den ersten, den nächsten Platz aber einem Aeschines, Hyperides, Lysias und Lycurgus einräumt, und die höchste Stuffe der griechischen Beredsamkeit dem Zeitalter dieser Redner allgemein zuerkennt, so behauptet auch Cicero unter uns vor allen Rednern seiner Zeit den ersten Rang, und die übrigen, ein Calvus, Asinius, Cäsar, Cölius und Brutus werden immer noch mit Recht allen frühern und spätern Rednern vorgezogen. Es liegt nichts daran, daß diese Redner der Art nach unter sich verschieden sind, da sie der Gattung nach übereinstimmen. Calvus ist gedrängter, Asinius volltönender, Cäsar glänzender, Cölius herber, Brutus ernster, und Cicero heftiger, reichhaltiger und gewichtiger, aber alle zeichnen sich durch eine gleichgesunde Beredsamkeit aus; und wenn man ihre Schriften zur Hand nimmt, so bemerkt man bei diesen verschiedenen Genien dennoch eine gewisse Aehnlichkeit und Verwandtschaft des Geistes und der Denkungsart. Denn wenn sie einander auch heruntergesetzt haben, wie man denn wirklich in ihren Briefen, die auf uns gekommen sind, verschiedene Spuren einer gegenseitigen Verkleinerungssucht antrifft, so waren sie mit diesem Fehler nicht als Redner, sondern als Menschen behaftet, und ich will es gerne glauben, daß ein Calvus, Asinius, und selbst Cicero von Eifer-

sucht, Neid, Argwohn, und von andern Gebrechen der menschlichen Schwachheit nicht frey gewesen sind. Brutus allein sagte seine Meinung, wie ich glaube, freimüthig und offen, ohne sich von Eifersucht und Neid blenden zu lassen. Wie hätte er den Cicero beneiden sollen, da er nicht einmal den Cäsar, wie es scheint, beneidet hat? Was den Serv. Galba, C. Lälius u), und die übrigen alten Redner anbetrifft, denen Aper so gar übel mitspielt, so haben wir auch für diese keinen Advokaten nöthig; und ich gestehe gerne, daß die Beredsamkeit dieser Männer, als eine Kunst, die damals noch in der Kindheit war, verschiedene Mängel hatte.

Wenn ich übrigens mit Ausnahme der
C. 26. besten und vollkommensten Art zu reden eine andere wählen müßte, so würde ich doch bei meiner Ehre lieber die Heftigkeit des C. Gracchus, oder den reifen männlichen Ton des L. Crassus mir zum Vorbild nehmen, als die gekräuselte Sprache des Mäcenas oder das Wortgeklingel des Gallio (35). Es schickt sich für einen Redner noch besser,

u) Dieses Redners hatte Aper zuvor nicht gedacht. Er war übrigens ein Zeitgenosse des Galba und ein besonderer Freund des jüngern Scipio. Cicero hat seine Schrift de amicitia mit dem Namen dieses Redners überschrieben. In dem Krieg des Viriathus, in welchem er als Prätor commandirte, erwarb er sich ein großes Verdienst, und erhielt nachmals mit Servilius Cäpio das Consulat. Aus mehreren Stellen des Cicero und besonders aus dem angezeigten Traktat lernt man ihn als einen der verehrungswürdigsten Männer des alten Roms kennen. Er verband mit einem sehr aufgeräumten Wesen die Rechtschaffenheit und den Gleichmuth eines vollkommenen Weisen, weswegen er auch den Beinamen Sapiens erhielt. Von seiner Wissenschaft und Redekunst urtheilt Cicero in Br. c. 21.

besser, in einer Toga von Roßhaar zu erscheinen, als sich mit falschem Schmuck und Hurenkleidern zu behängen. — Wirklich ist der Ton, in welchem die meisten unserer heutigen Redner sprechen, ich will nicht sagen von dem rednerischen, sogar von dem männlichen Anstand so weit entfernt, daß, wenn man auf das Regellose in der Composition, auf das Läppische in den Gedanken, und auf das Muthwillige im Ausdruck sieht, man sie eher für Gaukler als für Redner halten würde. Statt, daß sie sich schämen sollten, es nur zu sagen, machen sie sich noch eine hohe Ehre und ein Verdienst daraus, daß man ihre Commentare singen und darnach tanzen könne. Daher kommt es denn, daß man von gewissen Leuten den abgeschmackten und widersinnigen Ausruf so oft hören muß, unsere Redner sprechen schmelzend, und unsre Histrionen tanzen beredt. Ich will gar nicht leugnen, daß Cassius Severus, den Aper allein zu nennen sich unterstanden hat, in Vergleichung mit denen, die nachher gelebt haben, allerdings den Namen eines Redners verdiene; — doch verräth ein großer Theil seiner Schriften mehr eine brausende Hitze als ächtes Blut. Er setzte sich zuerst über die natürliche Anordnung hinweg, und vergaß alle Bescheidenheit und Anständigkeit im Ausdruck; sogar in seine eigene Waffen weiß er sich nicht recht zu schicken, und der Eifer, seinem Gegner einen Schlag zu versetzen, übernimmt ihn gemeiniglich so, daß er, statt jenen zu bestreiten, mit ihm zankt und hadert. Uebrigens übertrifft er, wie gesagt, in Vergleichung mit seinen Nachfolgern an mannigfaltiger Wissenschaft, an ächtem Weltton und selbst an innerer Stärke dieselben ungemein, von denen allen Aper keinen einzigen zu nennen und gleichsam auf den Kampfplatz zu stellen gewagt hat.

Ich erwartete, daß uns Aper, nachdem er dem Asinius, Cölius, Calvus und andern den Text gelesen, nun eine andere Reihe von Rednern hervorführen, und noch mehrere oder wenigstens eben so viele von den heutigen Rednern nennen würde, um aus dieser Zahl einen dem Cicero, einen andern dem Cäsar, und so fort jedem alten Redner einen neuen entgegen zu stellen. Allein er begnügte sich damit, die alten Redner namentlich zu verspotten, und war doch nicht so keck, die neuern zu loben, außer überhaupt, und im Allgemeinen; vermuthlich aus Besorgniß, den großen Haufen der Redner vor den Kopf zu stoßen, wenn er eine Auswahl unter ihnen angestellt hätte. Denn wie viel haben wir wol Schulredner, die sich nicht in ihrer süßen Einbildung sogar über den Cicero hinaufsetzen, ob sie gleich noch weit hinter den Gabinian r) zu stehen kommen.

C. 27. Mich hingegen soll nichts abhalten, alle nacheinander auftreten zu lassen, damit man desto leichter aus vorgelegten Beispielen sehen könne, wie und in welchem Grad die Beredsamkeit gesunken ist.

Wir wollen hören, rief Maternus; schreite nur zur Sache, und entledige dich deines Versprechens. Denn wir verlangen gar keinen Beweis von dir, daß die Alten beredter waren; wenigstens ist dis bei mir schon längst ein ausgemachter Satz; aber warum sie es waren, ist eine Frage, womit du dich ja nach der Versicherung zu beschäfftigen pflegst, die du uns vor einer kleinen Weile gabst, ehe noch Aper durch seine harten Ausfälle auf deine lieben

r) Einer der angesehensten Redner und Rechtsgelehrten, welche zu der Zeit geblüht haben, da das gegenwärtige Gespräch gehalten wurde.

lieben Alten dich aus deiner ruhigen Fassung brachte, und dich bewog, der Beredsamkeit unsers Jahrhunderts die Fehde anzukünden. — — Ich bin über das, was Aper gesagt hat, gar nicht aufgebracht, erwiederte Messala, und auch Ihr müßt nicht böse werden, wenn etwa mein Urtheil hie und da von dem eurigen abweichen sollte; Ihr wißt ja wol, daß es in einer gesellschaftlichen Unterhaltung jedem erlaubt seyn muß, seine Meinung frei zu sagen, woferne er sie nur mit kaltem y) Blute vorzutragen im Stande ist. Fahre fort, rief Maternus abermals, und weil du doch nunmehr von den Alten redest, so bediene dich immer auch der alten Freiheit, von der wir vielleicht noch weiter abgewichen sind, als von der alten Beredsamkeit. — — Hierauf hub Messala von neuem an: Die Ursachen, welche den gegenwärtigen Verfall der Be- S. 28.
redsamkeit nach sich gezogen haben, liegen gar nicht tief, ihr alle wisset sie so gut als ich, ob ihr gleich von mir verlanget, das zu sagen, was ein jeder von uns im Herzen denkt. Denn wem ist es unbekannt, daß die Beredsamkeit, wie die übrigen Künste, von ihrem alten Ruhm herabgekommen ist, nicht wegen Mangel an Leuten, die sich darauf legen, sondern aus Trägheit der Jugend, Nachlässigkeit der Eltern, Ungeschicklichkeit der Lehrer, und Vergessenheit der alten Sitte? Alle diese Uebel haben sich zuerst in unserer Stadt erzeugt; aber bald auch durch Italien ausgebreitet, und nun dringen sie bereits in die Provinzen ein, ob uns gleich dasjenige bekannter ist, was in unserer Nähe vorgeht. Ich will nun die eigenen und einheimischen Gebrechen

y) Wieder eine kleine Spötterei auf die Heftigkeit, womit Aper kurz vorher gegen die Alten declamirt hatte.

unserer Städtischen Erziehung, und die Fehler anzeigen, die man schon bei der ersten Bildung der Kinder zu begehen pflegt, und die sich mit jeder Stufe ihres Alters häufen; wenn ich zuvor ein paar Worte von der alten Zucht und Strenge, womit unsere Vorfahren über die Erziehung und Bildung ihrer Kinder wachten, werde vorangeschickt haben.

Vormals ließ jeder Vater seinen Sohn, den ihm ein keusches Weib gebohren hatte, nicht in der Kammer einer gedungenen Amme, sondern im Schooße und unter den Augen der Mutter erziehen; die es für die höchste Ehre hielt, ihrem Hauswesen wohl vorzustehen, und für ihre Kinder zu sorgen. Man wählte sich sodann aus der Anverwandtschaft eine bejahrte Frauensperson von erprobter Rechtschaffenheit, deren Aufsicht die ganze junge Familie übergeben wurde, und in deren Gegenwart sich die Kinder scheueten, etwas schändliches zu reden, oder etwas unanständiges zu thun. Nicht nur das Thun und Lassen und die Beschäfftigungen der Knaben, sondern auch ihre Zeitvertreibe und Spiele stunden unter ihrer Aufsicht, und wurden von ihr in den Schranken der guten Ordnung und Bescheidenheit gehalten. So nahmen sich z. B. Cornelia die Mutter der Gracchen, Aurelia die Mutter des Cäsar, und Atia die Mutter des Augustus, der Erziehung ihrer Kinder an, und bildeten ihre Söhne zu vortrefflichen Männern. Diese Zucht und Strenge wirkte denn aber auch so viel, daß die gute Anlage der Kinder rein und unverdorben blieb, und nicht durch böse Gewohnheiten eine verkehrte Richtung erhielt; daß die Kinder sich sogleich mit ganzer Seele bestrebten, etwas rechtes zu lernen, und, wenn in der Folge ihre Neigung sich für den

Kriegs-

Kriegsdienst, oder für die Rechtswissenschaft oder für die Beredsamkeit bestimmt hatte, nun dis zu ihrem einzigen Geschäffte machten, und es ganz zu erschöpfen sich bemühten. —

Jetzt wird das Kind gleich nach der Geburt der Aufsicht eines griechischen Dienst- C. 29.
mädchens anvertraut; man giebt ihr etwa noch einen oder den andern Sklaven zu, der gemeiniglich unter allen der schlechteste, und zu jedem andern Geschäffte von Bedeutung unbrauchbar ist. Nun sind Märchen und albernes Gewäsche die tägliche Nahrung für die zarte und noch ungebildete Seele des Kindes; kein Mensch im ganzen Hause bekümmert sich darum, was er vor dem Kinde, das einst der Herr des Hauses werden soll, spricht, oder thut; die Eltern selbst gewöhnen ihre Kleinen nicht an gute Sitten und Bescheidenheit, sondern an Muthwillen und Frechheit, und so schleicht sich denn nach und nach eine gänzliche Schamlosigkeit in ihre Seelen ein, wodurch die edle Scheue des Achtungswürdigen an sich selbst und an andern erstickt wird.

Was nun die eigenthümlichen und ausschliessenden Gebrechen unserer Stadt anbetrifft, — ich meine die Theaterwuth und den Hang zu Fechterspielen und Pferden, so scheint es, die Kinder bringen diese Triebe schon mit sich auf die Welt; — — ist nun das Gemüth einmal von solchen Dingen eingenommen und gleichsam besessen, wo sollten nützliche Kenntnisse noch ein Räumchen finden? Wie viel findet man wol junge Leute, die zu Hause von was anderm sprechen? und wenn man in die Hörsäle geht, wie viel andere Gespräche hört man da in dem jugendlichen Kreise? sogar die Lehrer unterreden sich mit ihren Zuhörern über nichts häufiger, als über dergleichen Dinge. Und warum? sie sammlen

sich

sich keine Schüler durch strenge Zucht und Ordnung, oder durch angestellte Prüfungen der Fähigkeiten ihrer Zuhörer, sondern durch anlockende Schmeicheleien, und durch freundliches und häufiges Begrüßen derselben z). Ich will nichts von dem ersten Unterricht sagen, denn sogar dieser wird itzt allzuflüchtig behandelt; — auch auf die Lektüre der guten Schriftsteller, auf das Studium des Alterthums, und auf die Kenntniß der Geschichte wird der gehörige Fleiß nicht mehr verwendet (36). Dafür läuft

C. 30. man itzt den sogenannten Rhetorn oder Lehrern der Redekunst zu, von deren Amt, wenn es zuerst in unserer Stadt aufgekommen, und wie wenig es bei unsern Vorfahren Ansehen gehabt hat, ich bald nachher reden werde: itzt muß ich mein Augenmerk auf diejenige Bildung richten, welche die ältern Redner genossen haben, deren Schriften noch itzt von ihrem unermüdeten Fleiß, täglichen Stu-

z) Daß die Leseart salutationum der gewöhnlichen ambitione salutantium vorzuziehen sey, lehrt der Augenschein und der natürliche Zusammenhang. Es ist die Rede von den Kunstgriffen, deren sich die damaligen Lehrer zu Rom bei dem zunehmenden Sittenverderben der Jugend gern oder ungern bedienen mußten, wenn sie anders ihre Vorlesungen nicht leeren Wänden und Subsellien halten wollten.

Unter diese Mittel, sich ein zahlreiches Auditorium zu verschaffen, rechnet nun der Verfasser unsers Dialoges auch die ambitionem salutationum; ein Mittel, das damals in Rom vermuthlich seine gute Wirkung that, und noch heut zu Tage von manchem Universitätslehrer für probat gehalten wird. Man vergleiche noch mit dieser Bemerkung, und überhaupt mit der ganzen bisherigen Schilderung des Messala, die Satyren des Petron.

Studium und anhaltender Uebung in allen Arten von Wissenschaften lebendige Denkmale sind a).

Ihr kennet ja die Schrift des Cicero, die den Titel Brutus führet; in dem letzten Theil derselben (der erste enthält eine Recension der alten Redner) giebt der große Mann von dem Anfang, Fortschritt, und von dem ganzen Gang seiner rednerischen Bildung Nachricht b), und sagt, bei dem Q. Mucius habe er das bürgerliche Recht gelernt; bei dem Academiker Philo, und bei dem Stoiker Diodor habe er alle Theile der Philosophie vollständig gehört; dennoch seie es ihm an den Lehrern, die er in der Stadt zu hören das Glück gehabt hätte, nicht genug gewesen, sondern er habe Achaja und Asien durchreist, um seine Kenntnisse zu erweitern, und in jeder Kunst sich umzusehen. Und man sieht es doch wol wahrlich den Schriften des Cicero an, daß er weder in der Geometrie, noch in der Musik, noch in der Sprachlehre, noch sonst in einer andern edlen und freien Kunst fremd gewesen (37). Er war mit den Spitzfindigkeiten der Dialectik, mit den praktischen Lehren der Moral, und mit den Grundsätzen der Naturlehre bekannt. — So muß der Redner, lieben Freunde! mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit ausgerüstet seyn; er muß aus allerlei Künsten und Wissenschaften schöpfen, um seine Wissenschaft zu bereichern. Das Talent des Redners ist nicht, wie

a) Ich frage jeden meiner Leser, der diese Schilderung von den Gebrechen der römischen Privaterziehung mit Aufmerksamkeit durchlesen hat, wie oft er bei sich selbst gedacht haben mag: tout comme chez nous; und überlasse es sodann seiner eigenen Einsicht, die Anwendung auf unser gegenwärtiges Zeitalter zu machen.

b) Man sehe die angezeigte Schrift vom 89—93 Capitel.

wie bei andern Gegenständen, in enge und schmale Grenzen eingeschlossen; nur denjenigen kann man einen Redner nennen, der im Stande ist über jede Materie schön, zierlich und überredend, der Würde des Gegenstandes angemessen, zweckmäßig und unterhaltend zu sprechen. Das war das Ziel, wornach die alten Redner strebten.

Um dieses zu erreichen, wußten sie C. 31. wohl, daß es nöthig sei, nicht in den Rednerschulen zu declamiren, und in erdichteten, von aller Wahrheit entfernten Streitfragen die Stimme zu üben, und die Zunge geläufig zu machen; sondern vielmehr Geist und Herz mit solchen Gegenständen zu erfüllen, die die wichtigsten Kenntnisse des Menschen, die Kenntniß des Guten und Bösen, des Anständigen und Häßlichen, des Gerechten und Ungerechten betreffen. Dis ist der eigentliche Stoff, den der Redner zu bearbeiten hat. — In den gerichtlichen Vorträgen ist die Rede vornemlich von Recht und Billigkeit, in den Berathschlagungsreden hingegen von dem, was gut und anständig ist, jedoch so, daß beides gemeiniglich in einander fließt c); wie kann aber derjenige

c) Die Alten pflegten unter den gerichtlichen und Berathschlagungs-Reden den ganzen Stoff, den der Redner zu bearbeiten hatte, und alle besondere Arten öffentlicher Vorträge zusammenzufassen. Dis waren die zwei sogenannten genera causarum; wovon das erste die gerichtlichen, das andere die Berathschlagungs-Reden begriff, denen Cicero noch ein drittes genus beifügt, nemlich die laudationes, oder Lobreden. Die erste Gattung bezog sich demnach auf geschehene Handlungen, in Rücksicht auf ihre Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit, die andere auf zukünftige Handlungen, ebenfalls in Rücksicht auf ihre Rechtmäßigkeit oder auch Schicklichkeit, und endlich die dritte Gattung auf Personen und Charaktere.

nige mit Fülle, Schmuck und Mannigfaltigkeit von diesen Gegenständen sprechen, der die menschliche Natur, die Macht der Tugend und die Schädlichkeit des Lasters nicht kennt, und eben so wenig Einsicht in diejenigen Dinge hat, die man für gleichgültig hält, und weder zu Tugenden noch zu Lastern zählt. Durch solche Vorbereitungskenntnisse wird es nun dem Redner leichter, den Unwillen des Richters entweder zu reizen, oder zu besänftigen; wenn er nemlich weiß, was Unwille ist; oder ihn im Gegentheil zum Mitleiden zu bewegen, wenn er weiß, was Mitleiden ist, und wodurch diese Empfindung hervorgebracht wird. Der Redner, wenn er mit diesen Kenntnissen und Uebungen ausgerüstet ist, mag nun unter feindseligen, oder heftig verlangenden, oder neidischen, oder traurigen, oder unter furchtsamen Menschen zu reden haben, so wird er allen diesen Leidenschaften gleichsam den Zügel halten; er wird sich seiner Kunst nach der besondern Denkart seiner Zuhörer zu bedienen wissen; und den rechten Punkt niemals verfehlen, weil ihm jedes Mittel geläufig ist, und zu beliebigem Gebrauch zu Gebote steht. Es giebt Leute, bei denen man durch eine kurze nachdrückliche Sprache, in welcher alle Gründe so zusammengestellt werden, daß man sie mit einem Blick überschauen kann, weit mehr auszurichten im Stande ist; — bei solchen Leuten kommt nun die Dialectik vortrefflich zu statten [b]). Andern gefällt eine fließende, gleichmäßig fortlaufende Rede besser, in welcher die Gedanken aus der gewöhnlichen Vorstel-

b) Nemlich um die vorzutragenden Beweisgründe richtig zu ordnen, zu sondern, gegen einander abzuwägen, oder auch die von andern vorgebrachte Gründe recht zu prüfen. Denn dis war eigentlich das Geschäffte der Dialectik bei den Alten.

stellungsart der Menschen hergenommen sind; um solchen Zuhörern beizukommen, müssen wir hie und da von den Peripatetikern borgen, die uns schon mit schicklichen und für jeden Gegenstand der Untersuchung brauchbaren Beweisgründen versehen werden: den Academikern müssen wir ihre Disputirkunst, dem Plato seine Erhabenheit, und dem Xenophon seine Anmuth ablernen; selbst von gewissen Aussprüchen des Epicur und Metrodor [e]), soferne sie mit der Tugend übereinstimmen, darf der Redner, wenn es die Umstände erfordern, ohne Anstand Gebrauch machen. Wir haben es ja nicht mit vollkommenen Weisen, oder mit einem Staat von lauter Stoikern zu thun, sondern mit gewöhnlichen Menschen, die durch alles, was gut, frei und edel ist, gebildet werden sollen. Eben deßwegen machten sich die alten Redner auch mit der Wissenschaft des bürgerlichen Rechts in seinem ganzen Umfang bekannt, und übten sich in der Grammatik, Musik und Geometrie. Denn zu den meisten, und beinahe zu allen Rechtsfragen ist die Kenntniß des bürgerlichen Rechts unentbehrlich, bei sehr vielen aber müssen auch die übrigen Wissenschaften zu Hülfe genommen werden.

C. 32. Man sage nicht, es seie für jeden Fall genug, eine einfache, gleichförmige und bestimmte Vorschrift zu haben. Fürs erste weiß man mit eigenen Gedanken immer besser umzugehen, als mit entlehnten; und es ist ein merklicher Unterschied, ob der Redner seine Gedanken aus sich selber

e) Er war der vornehmste Schüler des Epicur, dem sein Lehrer selbst den Namen des Weisen beilegte, und der die Lehrsätze seines Lehrers in vielen Schriften fortzupflanzen sich bemühte, die aber alle mit den Schriften des Epicur verlohren gegangen.

selber nimmt, oder ob er sie von andern borgt. Hernach aber kommt uns mannigfaltige Wissenschaft, auch wenn wir nicht darauf ausgehen, sie anzubringen, gar trefflich zu statten; sie verräth sich manchmal wie ein leuchtender Funke da, wo man es am wenigsten denkt; nicht nur der aufgeklärte, verständige Zuhörer, sondern auch das Volk merkt darauf, und bricht auf der Stelle in das rühmliche Geständniß aus: der hat recht studirt, der hat sich in allen Gattungen der Redekunst umgesehen; das ist einmal ein Redner. Deßwegen behaupte ich, daß aus einem Menschen niemals ein Redner werden könne, noch jemals einer geworden sei, der sich nicht zuvor, wie ein Soldat, der mit allen Waffen versehen ins Treffen geht, gleichfalls mit allen Arten der Kenntnisse ausgerüstet hat, ehe er öffentlich aufgetreten. Aber dieses emsige Studium wird von den sogenannten Rednern unsers Zeitalters so sehr versäumt, daß man in ihren öffentlichen Vorträgen, wenn ich so sagen darf, die Hefen der gemeinen Sprache des Umgangs, und solche elende Fehler antrifft, worüber sie sich schämen sollten. Ihre Unwissenheit und ihr Eigendünkel ist so groß, daß sie weder die Gesetze kennen, noch die Schlüsse des Senats inne haben, und dabei die Kenntniß der eingeführten Rechte spöttisch verachten; dagegen haben sie gegen ächte Wissenschaft und vernünftige Regeln einen unüberwindlichen Widerwillen, schränken die Beredsamkeit auf ein paar enge Sentenzen und armselige Gemeinplätze ein, und erniedrigen sie zu einem leeren gedankenlosen Geschwätze; kurz, sie vertreiben die Beredsamkeit aus ihrer Herrschaft, und zwingen diese hohe Kunst, die einst als die Gebieterin aller übrigen Künste in der herrlichen Begleitung derselben die Gemüther beherrschte, nun ver-

stümmelt, und mit beschnittenem Fittich, ohne Gefolge, ohne Ehre, fast möchte ich sagen in Sklavenaufzug, sich unter die niedrigsten und verächtlichsten Handtierungen zurückzuziehen. Dis halte ich für die erste und vornehmste Ursache, warum wir so weit von der Beredsamkeit der Alten abgewichen sind. Wollt ihr aber noch andere Beweise, daß die Beredsamkeit ihre wahre Stärke aus der Weltweisheit entlehne, so berufe ich mich auf das Beispiel des **Demosthenes** unter den Griechen, von dem man erzählt, er seie der fleißigste und aufmerksamste Zuhörer des **Plato** gewesen. **Und Cicero** legt von sich selbst das Bekenntniß ab, daß er alles, was er in der Redekunst geleistet hätte, nicht in den Schulen der Rhetoren, sondern in den Hallen der Academie gelernt habe f). Es giebt allerdings noch andere große und wichtige Ursachen, welche die Abnahme der Beredsamkeit bewirkt haben; allein diese zu entdecken sei Euch um so mehr überlassen, da ich nunmehr meinem Versprechen Genüge gethan, und bereits nach meiner Gewohnheit bei mehr Personen, als

f) Es erhellet aus dem, was Messala von dem 30. Cap. an über die Bildung des Redners gesagt hat, sehr klar, daß die Alten von einem Redner sehr viele und weitläufige Kenntnisse, ein gründliches Studium, und besonders eine tiefe Einsicht in die Philosophie und in die damals herrschenden philosophischen Lehrgebäude verlangt haben.

Eben diese Bemerkung ist die Grundlage der vortrefflichen Schrift des Cicero de Oratore, worinnen er gegen seinen Bruder Quintus zeigt, daß das Verdienst des Redners nicht bloß auf die Geschicklichkeit in schriftlichen Ausarbeitungen, oder auf die Kunst des Vortrags eingeschränkt werden müsse, sondern daß vielmehr gründliche Gelehrsamkeit und ausgebreitete Wissenschaft nothwendige Eigenschaften eines ächten Redners seyen.

als mir lieb ist, angestoßen habe; die nun freilich, wenn sie meine Aeußerungen erfahren sollten, gewiß sagen werden, ich habe, indem ich die Kenntniß des Rechts und der Philosophie als nothwendige Eigenschaften des Redners empfehle, wieder mein Steckenpferd geritten. — Maternus nahm nun das Wort, und sagte: Mich dünkt, du habest C. 33. das Geschäffte, das du auf dich genommen, so wenig zu Ende gebracht, daß es scheint, du habest erst angefangen, und gleichsam nur die Grundlinien desselben gezogen. Du hast zwar die Hülfsmittel, deren sich die alten Redner zu ihrer Kunst bedienten, angezeigt, und den Abstand unserer Trägheit und Unwissenheit von dem rastlosen Eifer und der fruchtbaren Thätigkeit der vorigen Jahrhunderte ins Licht gesetzt; aber nun erwarte ich auch nach den Aufschlüssen, die du uns über die wissenschaftlichen Vorzüge jener Zeiten vor den unsrigen gegeben hast, von dir zu vernehmen, was für Uebungen die jungen Leute alsdann, wenn es an dem war, daß sie öffentlich auftreten sollten, anzustellen pflegten, um sich zu wirklichen Rednern zu bilden. Denn daß es bei der Beredsamkeit nicht sowol auf Kunstregeln und Theorie, als vielmehr auf wirkliche Versuche ankomme, das kann ich schon in den Gesichtern unserer gegenwärtigen Freunde lesen, und du selbst wirst es, wie ich denke, nicht leugnen wollen. — — Als Aper und Secundus den Worten des Maternus Beifall gegeben hatten, so begann Messala gleichsam von neuem: Weil ich dann den Anfang und den Keim der alten Beredsamkeit eurem eigenen Geständniß nach hinlänglich entwickelt, und die Mittel angegeben habe, wodurch die alten Redner sich auf ihre künftige Bestimmung vorzubereiten pflegten, so will ich nun zu der Betrachtung ihrer

eigentlichen Redeübungen fortgehen, obgleich schon mit jenen Vorbereitungskenntnissen wirkliche Uebung verbunden ist, und es unmöglich bleibt, so viele, so mannigfaltige, und zum Theil so mühsame Kenntnisse einzusammeln, wenn sich nicht mit dem Lernen eignes Nachdenken, mit dem Nachdenken Uebung, und mit der Uebung Fertigkeit und Geschicklichkeit sich auszudrücken vereinigt.

Man sieht hieraus, daß die Theorie von der Praxis unzertrennlich ist, und daß man durch eben das Mittel, wodurch man sich geschickt macht, das, was man vortragen will, richtig zu fassen, sich auch zugleich die Geschicklichkeit erwirbt, das, was man gefaßt hat, richtig vorzutragen. Wer dis nicht recht begreifen kann, und die Wissenschaft von der Ausübung trennet, der wird wenigstens gestehen müssen, daß ein Mensch, der mit den nöthigen Vorbereitungskenntnissen völlig versehen ist, weit leichter mit den Vorübungen selbst zurechtkommen wird, die die eigentliche Beschäfftigung der Redner ausmachen.

C. 34. Aus diesem Grund wurde bei unsern Vorfahren der Jüngling, den man zum öffentlichen Redner bestimmt hatte, zuerst in seinem eigenen Hause an gute Grundsätze gewöhnt, und mit edlen und nützlichen Kenntnissen recht bekannt gemacht; sodann aber von seinem Vater oder seinen Anverwandten einem Redner von vorzüglichem Ruf und Ansehen zur weitern Bildung übergeben. Nun gewöhnte sich der Jüngling an der Seite seines Lehrers zu bleiben, ihn zu seinem Muster zu nehmen, und allen Vorträgen desselben beizuwohnen, es sei nun vor Gericht oder in den Volksversammlungen; er bemerkte, wie man sich bei Streitreden und Zänkereyen zu benehmen habe,

und lernte, so zu sagen, das Fechten mitten im Gefechte.

Dieser praktische Unterricht hatte den großen Nutzen, daß die jungen Leute sich unvermerkt an eine gewisse Fassung gewöhnten, daß ihr Gefühl geschärft, und ihr Geschmack besser als durch trockene Regeln gebildet wurde; indem sie gleichsam am hellen Tag, und unter wirklichen Debatten lernten, wo niemand einen abgeschmackten oder nicht zur Sache gehörigen Gedanken ungeahndet vorbringen durfte, wenn er nicht vom Richter zurückgewiesen, vom Gegentheil zur Rede gestellt, und sogar von den Advokaten ausgelacht werden wollte. So wurden die jungen Leute frühzeitig in die ächte unverfälschte Beredsamkeit eingeweiht, und ob sie sich gleich nur nach einem einzigen Manne bildeten, so hatten sie dennoch Gelegenheit, die Manier aller gleichzeitigen Redner und Sachwalter in den meisten rechtlichen und gerichtlichen Angelegenheiten kennen zu lernen; und konnten aus dem verschiedenen Eindruck, den die Vorträge dieser Männer hervorbrachten, und aus den abweichenden Urtheilen, die man über sie zu fällen pflegte, leichtlich abnehmen, was man an einem jeden lobte oder tadelte.

Auf solche Weise hatten denn die Jünglinge den besten und auserlesensten Lehrmeister, der ihnen ein lebendiges Muster der Redekunst, nicht eine matte Copey vor Augen hielt; und Gegner und Nebenbuhler, die nicht mit Rappieren, sondern mit Degen fochten; endlich ein immer volles, und immer neues Auditorium, das aus Gönnern und Neidern zusammengesetzt war, und nichts entwischen ließ, es mochte nun schlecht oder gut gesagt seyn.

Ihr wisset wohl, daß man sich einen großen und dauerhaften Ruhm in der Beredsamkeit unter

wechselnden Zuhörern eben so gut erwerben kann, als unter eigenen, die man immer vor sich hat; ja sogar, daß der Ruhm des Redners dort weit standhafter emporsteigt, und eine festere Dauer gewinnt. — Unter solchen Umständen, Lehrern und Vorbildern war es denn kein Wunder, wenn der junge Zögling der Redekunst, von den besten Meistern geleitet, ihr beständiger Zuhörer und Gefährte auf dem Markt und vor Gericht, und zugleich durch fremde Proben belehrt und gewarnt, in kurzer Zeit jeder Rechtssache allein gewachsen war, und jede Anklage oder Vertheidigung auf seine Schultern nehmen konnte. Denn nun war er durch das tägliche Hören mit den Gesetzen bekannt; die Gesichter und Mienen der Richter waren ihm nichts neues, die Menge des Volks, das er vor Augen sah, nichts fremdes mehr, und endlich hatte er auch den Geschmack und die Urtheile des Volks aus mancherlei Erfahrungen kennen gelernt. Deßwegen konnte C. Crassus im 19ten Jahr gegen C. Carbo, Cäsar [g]) im 21sten gegen Dolabella, Asinius [h]) Pollio im 22sten gegen C. Cato, und Calvus in einem nicht viel reifern Alter gegen Vatinius [i]) mit Reden auf-

g) Man sehe den Sueton in vit. Jul. c. 4. Dieser Schriftsteller setzt hinzu, daß Cäsar, nachdem Dolabella losgesprochen worden, sich auf einige Zeit nach Rhodus begeben habe, theils, um dem Hasse, den er sich durch diese Anklage zugezogen, auszuweichen, theils, um sich noch den Unterricht des Apollonius Molon, des berühmtesten Redners der damaligen Zeit, zu Nutz zu machen.

h) Man vergleiche den Quintilian (L. XII, 6, 1.)

i) Dieser Vatinius, gegen welchen Calvus als ein noch ganz junger Mann auftrat, war ein Günstling des Julius Cäsar, übrigens ein abscheulicher Mensch, den alle

auftreten, die wir noch heut zu Tag mit Bewunderung lesen. —

Jetzt hingegen führt man unsere jungen Leute als Knaben auf die Rednerbühnen der Schulgelehrten oder Rhetoren, von denen man weiß, daß sie nicht lange vor den Zeiten des Cicero aufgekommen sind, und auf deren Credit bei unsern Vorfahren man schon aus dem einzigen Umstand schließen kann, daß ihnen unter dem Censorat des L. Crassus und Domitius nach dem Ausdruck des Cicero befohlen wurde, ihre Marktschreierbuden zuzuschließen [k]). Die jungen Leute werden also, wie gesagt, in diese Schulen hinge- C. 35.

 schickt,

alle Patrioten haßten. Ob ihn gleich Cicero damals gegen Calvus vertheidigte, welches vermuthlich aus persönlicher Eifersucht mit dem Calvus geschah, so hielt er doch nachmals eine außerordentlich heftige Rede gegen den Vatinius, welche noch unter seinen Reden vorhanden ist. Die Feindschaft zwischen diesen beiden Männern war so bitter, daß das odium Vatinianum in Rom zum Sprichwort wurde. Man hat noch ein kleines Sinngedicht von Catull, dem Freunde des Calvus, das bei Gelegenheit jener Rede des Calvus verfertiget worden. Es ist das 53ste; und in folgenden Worten abgefaßt:

„Als einst mein Calvus auf der Rednerbühne
Vatins Verbrechen alle kräftig rügte;
Und nun ein Mensch, mit ausgereckten Händen,
Beim großen Jevs! ein sehr beredtes Männchen,
Bewundernd rief: da mußt' ich herzlich lachen.„

k) Cicero läßt in seiner Schrift de Or. L. III, c. 24. diesen Umstand den Crassus selbst erzählen. In dieser Stelle sagt nemlich Crassus, es seien während seiner Censur in Rom auch lateinische Redekünstler aufgestanden, die, anstatt ihren Schülern nach dem Beispiel der Griechen ächte Wissenschaft beizubringen, dieselbe bloß zu einer unverschämten Dreistigkeit im Reden

schickt, von denen es schwer zu sagen ist, ob der Ort selbst, oder die Mitschüler, oder die Sachen, die man lernt, der Bildung des Genies hinderlicher sind. Schon der Ort hat gar nichts, das Ehrfurcht einflößen könnte, denn es kommt niemand hin, außer, wer eben so viel von der Sache versteht; die Schüler unter sich kommen auch nicht weiter, weil Knaben unter Knaben, und Jünglinge unter Jünglingen sich mit gleicher Sicherheit dürfen hören lassen; und größtentheils sind auch die Uebungen selbst, die man mit den jungen Leuten anstellt, zweckwidrig. Man treibt nemlich in den Rednerschulen vornemlich zwei Gattungen der Redekunst, die **Empfehlungsreden und die Controversreden.** Die erstere Gattung weist man, gleich als ob sie leichter wäre, und weniger Verstand erforderte, den jüngern an; die Streitreden aber werden den Stärkern zugetheilt, die dann auch wunderbar genug, und so ausfallen, daß man es kaum glauben kann. Das schönste ist nun freilich noch dieses, daß man diese Reden, die ganz und gar nicht aufs gemeine Leben passen, declamiren läßt. Da geschieht es nun, daß die Materien von den Belohnungen der Tyrannenmörder, von der Wahl geschändeter Priesterinnen, von den Hülfsmitteln gegen die Pest, von

angeführt hätten. Um diesem Unwesen Einhalt zu thun, habe er es als Censor für seine Amtspflicht gehalten, diesen Leuten ihr schädliches Gewerbe niederzulegen. Sueton hat in seinem Traktat de cl. Rhet. I. dieses Censorische Edikt, so wie es abgefaßt worden, aufbehalten. Ebendaselbst gedenkt er eines noch ältern Rathsschlusses, der unter dem Consulat des Fannius Strabo und M. Valerius Messala gegen die Philosophen und Rhetorn erlassen worden, wodurch der Prätor M. Pomponius den Auftrag erhielt, diese Leute aus der Stadt zu verweisen.

von der Blutschande der Mütter (38), und andere Materien von gleichem Schlag, die in den Schulen täglich, auf dem Rednerplatz selten oder niemals vorkommen, sehr wichtig und mit großem Wortgepränge behandelt werden; wenn man hingegen vor die rechten Richter kommt [1]). . . . . .

. . . . . .

Eine große Beredsamkeit wird, gleich einer Flamme, durch den Stoff genährt, durch Bewegung angefacht, und leuchtet, indem sie brennt. C. 36. Die nemliche Ursache hat auch in unserm Staat die Beredsamkeit der Alten in die Höhe gehoben; denn, wenn schon auch zu unsern Zeiten die Beredsamkeit Wirkungen hervorgebracht hat, so weit nemlich dieselbe mit der jetzigen Ordnung, Ruhe und Wohlfahrt des Staats vereinbar waren, so glaubten doch die alten Redner in jenen verwirrten und zügellosen Zeiten einen größern Wirkungskreis zu haben, weil in jenem unruhigen Zustand, da der Staat noch kein einzelnes Oberhaupt hatte, die Größe ihres Werths und Ansehens bloß davon abhing, wie weit sie im Stande waren, auf das schwankende Volk zu wirken. Daher die beständig auf einander folgenden Gesetze; und der Name

1) Hier befindet sich eine vielleicht beträchtliche Lücke dieses ungemein interessanten Gesprächs. Wir vermissen durch dieselbe nicht nur den Beschluß des Discurses von Messala, sondern auch den Anfang des nachfolgenden Discurses, in welchem Maternus hinwiederum das Wort nimmt. Ein Verlust, der um so mehr zu beklagen ist, da vermuthlich Messala nach seiner in dem Anfang des 27sten Capitels gegebenen Versicherung seinen Discurs mit einer lehrreichen Beurtheilung des Zustandes der neuern Redekunst, und mit einer scharfsinnigen Würdigung des Werths der neuern Redner beschlossen hat.

der Popularität; daher die öffentlichen Reden der Magistratspersonen, die auf der Rednerbühne beinahe übernachteten; daher die beständigen Anklagen mächtiger Personen, die sich irgend eines Vergehens schuldig gemacht hatten, und der Erbhaß, der sich in den großen Häusern fortpflanzte; daher endlich die Factionen der Vornehmen und die unaufhörlichen Streitigkeiten des Senats mit dem Volk. So sehr auch diese Dinge zu allerley Zerrüttungen im Staat Anlaß gaben, so verschafften sie dennoch auf der andern Seite der Redekunst jenes Zeitalters nicht nur einen unerschöpflichen Stoff, sondern auch außerordentliche Belohnungen; denn je größer das Talent des Redners war, desto leichter gelangte er zu Ehrenstellen, desto eher gewann er im Besitz der Ehrenstellen den Vorsprung vor seinen Collegen, desto mehr erwarb er sich bey denen, die an der Spitze stunden, Gunst und Einfluß, desto mehr Ansehen bey den Vätern, und desto mehr Ruhm und Namen bey dem Volk. Auswärtige Nationen begaben sich haufenweise in den Schutz dieser Männer, und übertrugen ihnen ihre Angelegenheiten; die Statthalter, wenn sie in ihre Provinzen gingen, erzeigten ihnen eine vorzügliche Hochachtung, und wenn sie wieder zurückgekommen waren, eine ausgezeichnete Ergebenheit; Präturen und Consulate schienen diese Männer von selbsten einzuladen, sogar im Privatstand waren sie nicht ohne Gewalt, da sie das Volk und den Senat mit ihrem Rath und Ansehen regierten. Ja sie hatten sich selbst von dem Gedanken gänzlich überzeugt, daß ohne Beredsamkeit niemand irgend einen ansehnlichen und glänzenden Posten im Staat erlangen oder behaupten könne. Und wie hätten sie auch anders denken sollen, da sie öfters wider ihren Willen vor

dem

dem Volk erscheinen mußten; da es nicht viel hieß, im Senat seine Meinung kurz zu sagen, wenn man nicht im Stande war, sie mit guten und beredt vorgetragenen Gründen zu unterstützen; da sie ferner gegen heimliche Angriffe und öffentliche Beschuldigungen sich persönlich verantworten, und in öffentlichen Rechtshändeln ihr Zeugniß nicht durch einen andern oder auf einem Täfelchen, sondern in eigener Person hinterlegen mußten.

So wurde man zu dieser Kunst nicht bloß durch die hohen Belohnungen gereizt, C. 37. die sie darbot, sondern auch durch die Noth dazu getrieben; und gleichwie es schön und rühmlich war, wenn man für beredt gehalten wurde, so brachte es Schande, für einen stummen Menschen zu passiren, der nichts vorzubringen wüßte. Die Redner wurden demnach eben so sehr durch die Schaam, als durch Belohnungen angespornt; es mußte ihnen alles daran gelegen seyn, nicht vom hohen Ehrennamen eines Patronen zu der Classe armseliger Clienten in den Augen anderer herabzusinken; die alten angeerbten Clientelarverbindungen nicht an andere Personen kommen zu lassen, und nicht in die Gefahr zu gerathen, als träge und untaugliche Leute entweder die gesuchten Stellen gar nicht zu erhalten, oder wenigstens mit der Verwaltung derselben keine Ehre einzulegen. Ich weiß nicht, ob die Sammlungen in eure Hände gekommen sind, die noch in den Bibliotheken der Antiquarier aufbewahrt, und jetzt hauptsächlich von Mucianus (39) in einen Auszug gebracht werden, von welchem bereits, wenn ich nicht irre, elf Bücher der Verhandlungen, und drei Bücher von Briefen erschienen sind. Aus diesen Schriften kann man sehen, daß Cn. Pompejus und M. Crassus

nicht

nicht nur mächtige und tapfere Männer, sondern auch große Köpfe und Redner gewesen sind; daß die Lentuler, Luculler, Metteller und Curionen, und noch viele andere Römer aus großen Häusern sehr viel Fleiß und Mühe auf diese Beschäfftigungen verwendet haben; und daß überhaupt in jenen Zeiten ohne Beredsamkeit niemand zu einer hohen Macht gestiegen ist. Bei diesen Männern kam freilich noch die Publicität und innere Wichtigkeit der Verhandlungen hinzu; Dinge, die schon an sich selbst der Beredsamkeit ungemein vortheilhaft sind. Denn es ist ein großer Unterschied, ob man von einem Diebstahl, einer rechtlichen Formel, oder einem Interdict zu reden hat, oder ob Stimmenkauf, Plünderung der Bundsgenossen, oder gewaltsame Hinrichtungen der Bürger die Gegenstände einer Rede sind. Ist es gleich besser, wenn diese Uebel gar nicht vorhanden sind, und muß man gleich diejenige Verfassung für die beste halten, in welcher solche Abscheulichkeiten gar nicht stattfinden können, so geben sie doch, wenn sie einmal dasind, der Beredsamkeit einen großen Stoff an die Hand. Denn mit der Größe des Gegenstandes wächst die Macht der Redekunst, und es kann keine Rede ein großes und allgemeines Aufsehen erregen, wenn nicht der Stoff, den sie bearbeitet, von gleicher Art ist. Dem Demosthenes haben sicherlich nicht diejenige Reden zu seinem Ruhm geholfen, die er gegen seine Vormünder gehalten hat; und eben so wenig haben die Vertheidigungsreden des P. Quinctius [m]) und

des

m) Diese beiden hier von Maternus angeführten Reden, so sehr sie sich übrigens durch Inhalt und Ausführung empfehlen, betrafen doch nur Privatstreitigkeiten, und in Rücksicht auf den Staat unbedeutende Personen.

Die

des Licinius Archias den Cicero zum großen Redner gemacht. Ein Catilina, ein Milo, ein Verres und Antonius haben ihn in diesen Ruf gebracht, und seiner Beredsamkeit die Krone aufgesetzt. Ich will damit gar nicht sagen, daß es für den Staat gut wäre, solche böse Bürger im Busen zu nähren, bloß damit die Redner einen reichen Stoff haben möchten, mit ihrer Redekunst zu prangen: sondern darum ist es mir eigentlich zu thun, in Rücksicht auf den gegenwärtigen Streitpunkt zu zeigen, daß hohe Beredsamkeit sich weit eher mit stürmischen und unruhigen Zeiten zu vertragen scheint. Wer wollte leugnen, daß der Genuß des Friedens besser und ersprießlicher sey, als die Drangsale des Krieges? und doch bringt der Krieg weit mehr gute Streiter hervor, als der Friede. Gerade so ist es mit der Beredsamkeit. Je öfter sie gleichsam schon im Treffen gestanden, je mehr Stöße sie bereits empfangen und ausgetheilt hat, je größer und heftiger der Gegner ist, an dem sie im schweren Kampf ihre Kräfte versucht hat; desto mehr erhebt sie sich, und desto mehr kann sie, wenn sie sich einmal durch Wagstücke legitimirt hat, auf die Lobsprüche des Publicums zählen, dessen allgemeine Denkart so beschaffen ist, daß das Unsichere des Erfolgs seine Aufmerksamkeit spannt, das Sichere hingegen ihm langeweile macht.

Ich gehe nun weiter zu der Einrichtung und Form der alten Gerichte. Wenn C. 38.

gleich

Die Rede pro Quinctio war überdis das erste Probestück, welches Cicero im 26sten Jahr seines Alters von seiner Beredsamkeit vor Gericht ablegte. Die zweite hier angeführte Rede pro Archia wurde zwar von Cicero im 46sten Jahr gehalten, nachdem er sich bereits als Redner und Staatsmann von der glänzendsten Seite gezeigt hatte; allein sie betraf doch immer einen für den ganzen Staat ziemlich unwichtigen Gegenstand, — das streitige Bürgerrecht eines Poeten.

gleich die gegenwärtige Einrichtung derselben sich für unsere jetzige Verfassung besser schickt, so war doch die ältere Gerichtsform der Beredsamkeit weit günstiger, weil niemand gezwungen war, mit seinem Vortrag in ein paar kurzen Stunden fertig zu werden, sondern vielmehr so lange sprechen konnte, als er wollte; weil ferner bei den Citationen eine größere Freiheit stattfand, und weder die Zahl der Tage noch der Sachwalter vorgeschrieben war. Hierin machte Cn. Pompejus n) in seinem 3ten Consulat die erste Einschränkung, und legte der Beredsamkeit gleichsam den Zügel an, jedoch so, daß noch alles öffentlich, alles nach den Gesetzen, alles bei den Prätoren verhandelt wurde. Wie viel wichtiger die Geschäffte gewesen seyn müssen, die damals bei den Prätoren o) betrieben zu werden pflegten,

n) Die Reformen, welche Pompejus mit den öffentlichen Gerichten vornahm, bestunden darinnen: Zuerst bestimmte Pompejus alle diejenige Personen in Rom, aus welchen die Richter nach dem Loos sollten genommen werden. Er setzte ferner eine gewisse Zahl von Advokaten sowol für die Kläger, als für die Beklagten fest, und verordnete, daß dem Kläger nicht länger, als 2 Stunden, dem Beklagten aber 3 Stunden zu reden sollte vergönnet werden. Er verbot, daß für die Beklagten sich niemand in das Mittel schlagen, oder Fürbitte für dieselben einlegen solle. Um dem immer mehr einreißenden Stimmenkauf und den Bestechungen der Magistratspersonen Einhalt zu thun, so machte Pompejus die Verfügung, daß selbst denjenigen, welche wegen des nemlichen Vergehens verurtheilt worden, die Erlaubniß ertheilt seyn sollte, andere anzuklagen, und daß sie von aller Strafe frei seyn sollten, im Fall sie zwei andere wegen gleicher oder geringerer Schuld, oder einen wegen größerer Schuld hierinnen würden angeben können. (v. Dio Cass. L. 40. p. 145. ed. Leuncl.)

o) Maternus zielt in diesen Worten auf die quaestiones perpetuas der älteren Prätoren, wodurch sie eine Cri-

pflegten, läßt sich durch nichts besser beweisen, als dadurch, daß die Centumviralprocesse, die nunmehr den ersten Platz behaupten, dazumal von dem Glanz der übrigen Gerichte so sehr verdunkelt wurden, daß man weder von Cicero, noch von Cäsar, Brutus, Cölius, Calvus, oder sonst von einem großen Redner weiß, daß er vor den hundert Männern gesprochen hätte; die Reden des Asinius für die Erben der Urbinia p) ausgenommen, die aber doch von ihrem Verfasser erst in der Mitte der Regierung des August sind gehalten worden, nachdem bereits die lange ruhige Zeiten, die anhaltende Muße des Volks, die langwierige Stille im Senat, und die gute Policey des großen Fürsten, wie alles andere, so auch die Beredsamkeit ins ruhige Geleis gebracht hatte. Es wird Euch vielleicht klein und lächerlich vorkommen, was ich sagen will; ich werde es aber dennoch sagen, seys auch nur, daß man lachen könne.

Wie viel zur Herabwürdigung unserer Beredsamkeit haben nicht die zugespitzten Oberkleider beigetragen q), in denen wir jetzt eingeengt C. 39.

Criminalgerichtsbarkeit erhielten, da im Gegentheil die neuern Prätoren zur Zeit des Kaiserthums nur Processe zu entscheiden hatten, und auf eine bloß bürgerliche Jurisdiction eingeschränkt waren.

p) Asinius vertheidigte in dieser Rede die rechtmäßigen Ansprüche der Verwandten der Urbinia auf das von ihr hinterlassene Vermögen, auf welches ein gewisser Sosipater unter dem falschen Namen des Sohns der Urbinia, Clusinius Figulus, Anspruch machte. (v. Quintil. L. VII. 2, 5, 26.)

q) Diese paenulae oder poenulae waren eine Art von Amtskleidung, in welcher die römischen Advokaten zur Zeit des Kaiserthums vor Gericht erscheinen mußten. Daß diese Kleider steif und eng gewesen, bemerkt schon Cicero pro Mil. c. 20. Rubenius in seiner Schrift de lat. clavo hat von dieser Kleidung nähere Nachricht gegeben.

geengt und gleichsam eingespannt mit den Richtern fabeln; wie viel meinen wir wol, daß die Redekunst von ihrer Macht durch die eingeschlossenen Zimmer und Hörsäle verlohren habe, in denen jetzt die meisten Sachen verhandelt werden? Denn so, wie ein edles rasches Roß nur im weiten Raum seine Kräfte zeigen kann, so müssen auch die Redner ein gewisses Feld haben, in welchem sie sich frey und ungebunden herumtummeln können, wenn ihre Beredsamkeit nicht von ihrem Nachdruck und von ihrer Stärke verlieren soll. Ja es ist noch ein verdrießlicher Umstand, der uns heut zu Tage begegnet, dieser nemlich: daß wir auch eine mit Fleiß ausgearbeitete und sorgfältig aufgeschriebene Rede dennoch mit einer gewissen Aengstlichkeit und Verlegenheit vortragen, und ablegen, weil der Richter öfters frägt, wenn wird einmal angefangen? und weil es denn nicht räthlich wäre, ihn zum zweitenmal fragen zu lassen. Es geschieht auch sehr oft, daß der Richter r), wenn er für die eine Partie eingenommen ist, den Zeugen Stillschweigen auferlegt, und sich die Beweise nicht gehörig vortragen läßt. Beim Vortrag selbst sind nur etliche Personen gegenwärtig; kurz, es geht bei der ganzen Handlung so still und düster zu, wie in einer Einöde. Ein Redner sollte aber vielmehr durch lauten Beifall und Zuruf aufgemuntert werden, und gleichsam wie auf einem Theater stehen; Umstände, die bei den alten Rednern täglich eintraten, da der Markt beinahe zu eng war, um die Menge der edlen Zuhörer zu fassen; da der Bedrängte sich durch seine Clienten, durch die Zünfte,

r) Ich nehme hier das im Lateinischen stehende Patronus für Judex, weil die Sache, von welcher hier die Rede ist, mehr auf den Richter, als auf den Advokaten paßt, und es eigentlich Geschäffte des Richters war, die Zeugen abzuhören, und sich die Beweise vortragen zu lassen.

Zünfte, durch die Deputirten der Municipalstädte und der italischen Bundsgenossen, die den Markt rings umher besetzten, unterstützt sah; da überhaupt das ganze Volk an den meisten gerichtlichen Verhandlungen und Aussprüchen unmittelbaren und persönlichen Antheil nahm. Ein C. Cornelius (40), ein M. Scaurus, ein T. Milo, ein L. Bestia, ein P. Vatinius, wurden, wie bekannt ist, im Angesicht der ganzen Stadt angeklagt und vertheidiget, und die allgemeine Aufmerksamkeit des Volks, das immer Partie nahm, mußte nothwendig auch den kältesten Redner erwärmen und entflammen. — Man hat daher auch noch Sammlungen von Schriften dieser Art, aus denen man die Verfasser, welche sich mit dergleichen Gegenständen beschäfftiget haben, vorzüglich als Redner kennen lernt. Wie mußten also nicht die beständigen Versammlungen, die Freiheit, welche man hatte, auch den mächtigsten Mann anzutasten, und selbst der Ruhm, den man sich durch dergleichen feindselige Motionen gegen große Männer erwarb, (wie denn auch die meisten damaligen Redner nicht einmal einen P. Scipio, einen Sulla und Cn. Pompejus schonten, und wie es die Natur der Eifersucht mit sich bringt, bei den Angriffen, die sie auf die vornehmsten Männer wagten, als wahre Comödianten sich meisterlich nach dem Geschmack des Volks zu richten wußten,) wie mußte nicht alles dieses, sage ich, die Köpfe der Redner erhitzen, und in ein ganz ungewöhnliches Feuer versetzen! Friede und Ruhe im Staat, Bescheidenheit und Rechtschaffenheit gewinnen freilich bei einer solchen Verfassung nicht viel; vielmehr ist jene große und ausgezeichnete Redekunst eine Tochter der Zügellosigkeit, welche die Thoren Freiheit nennen, eine Gefährtin des Aufruhrs, und

(40) C. 40.

ein Sporn des ohnehin unbändigen Volks; sie weiß nichts von Gehorsam, nichts von nachgeben, ist halsstarrig, unbesonnen und anmaßend, und kann daher in wohleingerichteten Staaten niemals aufkommen. Hat man wol je von einem Redner aus Lacedämon oder Creta gehört? Das waren nemlich Staaten, in denen die genaueste Ordnung und die strengsten Gesetze herrschten; eben so wenig weiß man, daß unter den Macedoniern, Persern und andern Völkern, die an eine bestimmte Regierungsform gebunden waren, die Beredsamkeit geblühet hätte. In Rhodus hingegen hat es einige, und in Athen sehr viele Redner gegeben, weil in diesen Staaten das unwissende Volk die höchste Gewalt in den Händen hatte, und alle, so zu reden, alles konnten. Auch unser Staat, so lange er noch eine schwankende Verfassung hatte, so lange er sich durch Partien, Zwiespalt und Uneinigkeiten abrieb, so lange auf dem Forum kein Friede, im Senat keine Eintracht, in den Gerichten keine Mäßigung herrschte, so lange keine Ehrfurcht gegen Höhere stattfand, und die Obrigkeiten selbst die Grenzen ihrer Macht nicht kannten, so lange, sage ich, hatte auch unser Staat eine mächtigere Beredsamkeit aufzuweisen, so wie ein unbearbeitetes Feld manchmal einige frischere Kräuter hervorschießen läßt. Aber hatte denn die Beredsamkeit der Gracchen die Wirkung auf den Staat, daß ihre Gesetze bestehen konnten, und stimmte wol das Ende des Cicero mit den Verdiensten überein, die er durch seine ächtpatriotische Beredsamkeit erworben hatte [s]? So

s) Dieser vortreffliche Staatsmann und patriotische Redner wurde zuletzt dem Haß des Antonius, den er durch seine philippischen Reden sich zum heftigsten Feind gemacht hatte, von Octavian, dem Collegen des

So ist mithin die größere Freiheit, die die alten Redner vor den unsrigen voraus hatten, C. 41. kein Beweis, daß die damalige Staatsverfassung wirklich besser, und überall so eingerichtet war, wie man sich dieselbe hätte wünschen mögen. Wir genießen im Gegentheil bei einer mindern Freiheit im Reden einer weit größern Ordnung und Ruhe im Staat. Wer fordert uns jetzt zum Beistand auf, außer der wirklich Beschuldigte, oder der Unglückliche? Welche Freistadt begiebt sich in unsern Schutz, außer die, welche durch ein benachbartes Volk oder durch innerliche Uneinigkeiten beunruhiget wird? Welcher Provinz nehmen wir uns an, als derjenigen, die wirklich gedrückt und ausgeplündert wird? Freilich wär' es besser, daß man gar nicht klagte, als daß den Klagen abgeholfen werden muß. Aber wenn es einen Staat geben könnte, in welchem niemand unrecht thäte, so wäre der Redner unter lauter Unschuldigen eben so überflüssig, als der Arzt unter Gesunden. Jedoch, gleichwie die Kunst des Arztes unter solchen Völkern, die eine dauerhafte Gesundheit und einen starken Körper haben, den mindesten Nutzen hat, und die geringsten Fortschritte macht, so ist auch der Ruhm der Redner da am schwächsten und unbedeutendsten, wo gute Policei herrscht, und der Unterthan zum Gehorsam gegen den Regenten gewöhnt ist. Was braucht es da lange Reden und Untersuchungen im Senat, wo die vorzüglichsten Männer bald einig sind? oder häufige Reden an das Volk, wo in einem Staat nicht der dumme Pöbel, sondern ein Einziger den Ausschlag giebt, dem vorzügliche Weisheit beiwohnt? Wozu willkührliche Anklagen, wo man so selten und so sparsam fehlt; wozu endlich überspannte und gehässige Vertheidigungen, wo die Nachsicht und

des Antonius im Triumvirat, aufgeopfert. (Plutarch im Leben des Cicero.)

Gnade des erkennenden höchsten Richters dem Beklagten entgegenkommt? Glaubet mir, vortreffliche und für unser Zeitalter beredte Männer! wenn Ihr in jenen ältern, und die Redner, die wir bewundern, in unsern Zeiten wären gebohren worden, oder wenn ein Gott unser Zeitalter und unsere Verfassung plötzlich umschaffen sollte, Ihr würdet eben sowol jenen hohen Ruhm der Redekunst erreicht, als diese sich zu dem sanftern und gemäßigtern Ton unsers Zeitalters herabgestimmt haben! Nun aber, da in einem Zeitalter großer Ruhm und große Ruhe unverträglich sind, so lasset uns, Freunde! die Vortheile unsers Zeitalters genießen, ohne einem andern zu nahe zu treten.

Hier schloß **Maternus**. Hierauf **Messala**: Ich hätte gegen einige deiner Aeußerungen hie und da etwas einzuwenden, und in andern hätte ich gewünscht, daß du noch ausführlicher gewesen wärest, wenn der Tag nicht bereits verstrichen wäre. Gut, sprach **Maternus**, wir wollen, wenn in meinen Ideen noch einige Dunkelheiten zurückgeblieben sind, so bald es dir gefällig ist, ein andermal weiter davon sprechen. Und nun stund er auf, ging zu **Aper** hin, und sagte zu diesem beim Abschied: **Messala** wird dich bei den Antiquariern [t]), und ich werde dich bei den Poeten verklagen.

C. 42.

Und ich, antwortete **Aper**, werd' euch allen bei den Rhetoren und Scholastikern den Proceß machen! — Jetzt schieden wir lachend aus einander.

t) Nemlich denenjenigen, welche aus der ältern römischen Litteratur ihr Lieblingsstudium machten, und daher ihre Bibliotheken vornemlich mit den Werken der ältern Schriftsteller zu bereichern sich bemühten.

Anhang

Anhang

historisch-kritischer

Anmerkungen und Erläuterungen

zu

dem vorstehenden Gespräch.

(1) Schurzfleisch ändert in seinen Anmerkungen über dieses Gespräch gleich im Anfang die gemeine Leseart sehr eigenmächtig ab, und verlangt, daß man auf seine Gefahr statt deserta, et laude orbata, diserta, at laude orbata lesen solle. Er gründet diese eigenmächtige Veränderung darauf, daß gleich in der folgenden Periode, und in andern Stellen des Gesprächs von disertis viris des damaligen Zeitalters die Rede sey. Nach dieser Vermuthung wäre der Sinn der von Fabius vorgelegten Frage dieser: Warum hat bei der Menge der größten und berühmtesten Redner der vorigen Jahrhunderte unser beredtes Zeitalter den Ruhm der Beredsamkeit verlohren? Gesetzt, Fabius hätte auch so fragen können, so giebt diese Möglichkeit noch keinen Grund ab, die gewöhnliche Leseart abzuändern. Vielmehr ist der Ausdruck deserta aetas dem vorhergegangenen tot enim orat. ingeniis sehr natürlich entgegengesetzt, und man darf nur Achtung geben, wie der ungenannte Verfasser des Dialoges gleich in den nachfolgenden Perioden die Frage seines Freundes faßt, um sich zu überzeugen, daß Fabius in seiner Aufgabe einen wirklichen Mangel an ächten Rednern der damaligen Zeit vorausgesetzt habe.

S. 24.

(2) Von den Lebensumständen dieses Curiatius Maternus, in dessen Hause das Gespräch gehalten wurde, ist außer denen im Dialog selbst enthaltenen Nachrichten fast nichts bekannt. Aus dem

Epigramm, welches Martial an ihn geschrieben hat, und in welchem er ihn also anredet;

Juris, et aequarum cultor sanctissime legum;
Veridico Latium qui regis ore forum:
(v. L. X. 37.)

läßt sich schließen, daß er ein Mann von unbescholtener Tugend und Rechtschaffenheit gewesen seyn muß. Da er selbst nach Grundsätzen der Rechtschaffenheit handelte, so war er gegen die Fehler seiner Zeitgenossen desto weniger nachsichtig, und machte sich daher durch seine Freimüthigkeit viele Feinde. Außer der Beredsamkeit, gegen welche er in der Folge einen gewissen Widerwillen gefaßt zu haben scheint, beschäfftigte er sich vornemlich mit der dramatischen Dichtkunst, wozu ihn die Natur mit vorzüglichen Talenten begabt hatte, und für die er eben deßwegen eine natürliche Neigung empfand. Der stärkste Beweis, wie vieles er seinen Dichtertalenten zutrauen konnte, ist dieser, daß er es wagte, einen Thyestes und eine Medea für das römische Theater zu bearbeiten, nachdem bereits Varius und Ovid eben diese Sujets mit so vielem Glück bearbeitet hatten, daß ihre Arbeiten für Meisterstücke gehalten wurden. Auch darinnen machte er sich um die römische Schaubühne verdient, daß er der erste, oder wenigstens einer von den ersten war, die den Stoff ihrer Trauerspiele nicht aus der griechischen Mythologie, sondern aus der vaterländischen Geschichte hernahmen, um durch Darstellung römischer Begebenheiten, Sitten und Charaktere, auf den Geist der Nation desto besser zu wirken. Das erste Stück, mit welchem er hervorrrat, und wodurch er den Grund zu seinem Ruhm legte, war Nero betitelt, und der Stoff desselben aus der Regierungsgeschichte

dieses

dieses Kaisers genommen. Er griff in demselben einen Günstling dieses Kaisers, Namens **Vatinius**, an, und es gelang ihm wirklich, der ausschweifenden Macht dieses Menschen, der die Wissenschaften selbst entehrte, Grenzen zu setzen. (v. C. 11.) Da dieses Stück aller Wahrscheinlichkeit nach zu den Lebzeiten des **Nero** öffentlich aufgeführt, oder wenigstens öffentlich bekannt wurde, so muß man, so sehr auch **Vatinius** der Geißel würdig war, die ihn **Maternus** fühlen ließ, dennoch über die Kühnheit des letztern erstaunen, daß er es wagen konnte, den Günstling eines Kaisers anzugreifen, dessen unmenschliche Grausamkeit jedem den Mund verschloß.

Von dem Helden des Stücks selbst hat uns **Tacitus** (Ann. L. XV. c. 34.) folgendes Portrait hinterlassen:

„In einer Schusters-Werkstatt erzogen, mit krumm gewachsenem Cörper, aber mit einer reichen Dosis von scurrilischem Witz versehen, hatte Vatinius anfangs die Gnade, als Hofnarr an den Hof des **Nero** zu kommen; bald aber gewann er das Vertrauen des argwöhnischen Kaisers durch die boshaftesten Verleumdungen der rechtschaffensten Männer, und wußte sich seiner Macht zu schaden so geschickt zu seinem Vortheil zu bedienen, daß er die größten Schätze sammlete. Dabei war er klug genug, einen Theil seiner geraubten Schätze zu prächtigen Spielen zu verwenden, die er zu Ehren des Kaisers anstellte, um sich in der Gunst seines **Mäcens** zu befestigen, und den Besitz des übrigen sich desto mehr zu versichern. So gab er z. B. zu Benevent ein großes Fechterspiel, wobei **Nero** selbst erschien. (v. l. c.)

In der That war ein Mensch, der den Schuhriemen mit dem Regimentsstab zu vertauschen das Glück hatte, und der bei seiner natürlichen Unwissenheit doch den Wurm hatte, für einen Gelehrten passiren zu wollen, (worauf die Worte des Dialoges C. 11. et sacra studiorum profanantem hinzuweisen scheinen,) gewiß ein sehr comischer Stoff, der von einem geschickten Kopf behandelt zu werden verdiente. — Und vermuthlich fand Nero, als ein Liebhaber witziger Schriften, der selbst theatralische Versuche machte, ein innerliches Vergnügen daran, diesen Menschen, den er doch im Herzen verachtete, dem öffentlichen Spotte preis zu geben. — Wenigstens läßt es sich allein daraus erklären, daß Maternus unter den Augen des Kaisers in einer öffentlichen Schrift einen Günstling desselben lächerlich machen durfte, ohne sich durch diesen kühnen Schritt auch nur die geringste Ungelegenheit zuzuziehen. Der Dialog gedenkt noch zweier Theaterstücke von Maternus, deren Stoff aus der römischen Geschichte geschöpft war, und wobei der Dichter, wie bei seinem Nero, allem Ansehen nach politische Rücksichten hatte, nemlich eines Domitius, und eines Cato. Da die Domitische Familie sehr ausgebreitet war, so läßt sich nicht bestimmen, was für einen Domitius der Dichter zum Helden seines Stückes wählte, und eben so wenig kann man bestimmen, ob der ältere, oder der jüngere Cato den Stoff zu dem letzten Stück hergab. Dem sei aber, wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß Maternus, indem er seinen Cato schrieb, keine andere Absicht hatte, als die Tugend und den Freiheitsgeist des Catonischen Zeitalters, mit den Lastern und dem niedrigen Sclavensinn der damaligen Römer in einen recht auffallenden Contrast zu stellen. Maternus hatte in dieses

Stück,

Stück, wie man aus dem Dialoge schließen kann, einige Schilderungen einfließen lassen, in denen man die Züge gewisser lebenden Großen allzudeutlich erkannte. Dis erregte natürlich bei den meisten Großen in Rom eine so starke Sensation, daß die Freunde des **Maternus** selbst für rathsam hielten, ihm für die Zukunft eine größere Mäßigung und Vorsicht zu empfehlen. Uebrigens stund er zu Rom in einer großen Hochachtung, und wenn er auch kein öffentliches Amt bekleidete, so erhielt er doch das Jus imaginum und statuarum, und mit demselben alle Vorrechte des römischen Adels. Zuletzt wurde er doch unter der grausamen Regierung des **Domitian** ein Märtyrer seiner Freiheitsliebe. Dieser Kaiser ließ ihn nach dem Zeugniß des Dio hinrichten, weil er eine Declamation gegen die Tyrannen gehalten hatte. Dis war das bedaurungswürdige Ende eines Mannes, der es durch seine Tugenden verdient hätte, nach seinem eigenen Wunsch (v. C. 13.) von dem Getümmel der Stadt entfernt, sein Leben in sorgenfreier Ruhe zu beschließen.

S. 24.

(3) Alles, was sich von diesen beiden Männern, zwischen denen und **Maternus** das Gespräch sich zuerst entspann, sagen läßt, muß in Ermanglung anderer Nachrichten aus dem Dialoge selbst zusammengelesen werden. Beide waren nach der Versicherung des Verfassers, der sich als ein junger Mensch in ihren Unterricht begeben hatte, zur Zeit **Vespasians** die ersten Sachwalter und gerichtlichen Redner in Rom. — **M.** Aper stammte aus einem unbedeutenden Geschlecht einer kleinen römischen Municipalstadt; allein der Eifer, mit welchem er sich auf die Rechtswissenschaft und auf die gerichtliche Redekunst legte, und das Glück, mit welchem

er

er sich in der letztern hervorthat, verschafften ihm nicht nur ein ungemeines Ansehen in der Hauptstadt, sondern auch den Zutritt zu den wichtigsten Staatsämtern. Er erhielt zuerst die Rathswürde, von welcher er zur Quästur, zum Tribunat und endlich zur Prätur emporstieg. Um seine natürliche Talente auszubilden, und sich den Weg zu den Ehrenstellen, die er nachmals bekleidete, zu bahnen, machte er eine Reise nach Britannien, (v. C. 17.) wo er wahrscheinlich unter einem General des K. Claudius Kriegsdienste that. So wie er der Beredsamkeit vor allen andern Künsten den Vorzug gab, so scheint er auch die neuere Redekunst der ältern vorgezogen zu haben, ob er gleich mit den Schriften der ältern Redner wohl bekannt war.

Von den Lebensumständen des Julius Secundus weiß man beinahe gar nichts; aber das Lob, welches der Verfasser des Dialoges seiner Wissenschaft und Beredsamkeit beilegt, wird von Quinctilian gleichfalls bestätigt, obgleich dieser sich durch die Freundschaft, in welcher er mit Secundus stund, nicht abhalten ließ, einen gewissen Fehler zu verschweigen, der dem Secundus auch nach dem Zeugniß des Dialoges von mehreren vorgeworfen wurde. Quintilian sagt (I. O. L. X, 3, 12. seqq.) er seie ein ausnehmend guter Redner gewesen; nur habe er seine Werke mit einer allzuängstlichen Sorgfalt ausgearbeitet, und den Fehler gehabt, daß er niemals mit seinen Arbeiten zufrieden gewesen. Diese Aengstlichkeit hing ihm noch von der Schule her an. Sein Lehrer hatte ihm einsmals eine Materie zur Ausarbeitung aufgegeben, wozu er mit aller Mühe keinen schicklichen Eingang finden konnte. Nachdem er drei Tage lang vergeblich nachgedacht

hatte,

hatte, so bemerkte endlich sein Oheim J. Florus seine Verlegenheit, und fragte ihn, was ihm fehle. Der junge Mensch klagte seine Noth, versicherte, daß er sich ganz und gar nicht mehr zu helfen wisse, und erhielt von seinem Oheim die trockene Antwort: Ei, warum willst du es denn besser machen, als du kannst? Der Hauptcharakter seiner Schriften war eine gewisse Eleganz, die er ihnen durch eine sorgfältige Feile zu geben wußte, (I O. L. 12. c. 10. n. 11.) und wenn er länger gelebt hätte, so würde ihn die Nachkommenschaft gewiß unter die berühmtesten Redner gezählt haben. (I.O.L. 10. c. 1. n. 120.) Mit Salejus Bassus, einem der vorzüglichsten Dichter der damaligen Zeit, dem Quintilian vehemens et poeticum ingenium zuschreibt, und der einsmals vom Kaiser Vespasian selbst für ein dichterisches Werk, das er ihm überreicht hatte, 25000 fl. zum Geschenk erhielt, lebte er in einem sehr vertrauten Umgang, und beschäfftigte sich außer der Redekunst auch mit der Historie, welches sich daher schließen läßt, daß er nach dem Zeugniß des Dialoges (C. 14.) die Lebensgeschichte eines gewissen Julius Asiaticus schrieb, die mit großem Beifall von dem römischen Publicum aufgenommen wurde.

§. 34.

(4) Das Centumviral- oder Hundertmänner-Gericht war ein sehr altes Institut des römischen Staats, ob sich gleich die Zeit, in welcher es eingesetzt worden, nicht genau bestimmen läßt. Die Rechtsstreitigkeiten der Privatpersonen waren der eigentliche Gegenstand dieses Gerichts, das mit den erfahrensten Rechtsgelehrten besetzt wurde. Die Zahl der Beisitzer bestund im Anfang aus 105 Mitgliedern, indem aus jeder der 35 Zünfte drei Personen gewählt wurden; (v. Pomp. Festus.) zu den

Zeiten

Zeiten des Kaiserthums aber stieg die Anzahl der Beisitzer bis auf 180, (Plin. L. VI. Ep. 33.) die in 4. besondere Gerichte oder Departements abgetheilt wurden. Bei minder wichtigen Streitsachen wurde nur von zweien Abtheilungen dieses Gerichts gesprochen, bei wichtigen Rechtshändeln hingegen mußte sich das ganze Gericht (judicium quadruplex, wie es **Plinius** nennet,) versammlen, um einen rechtlichen Ausspruch zu thun. **Cicero** hat theils in seinen Büchern de officiis, theils in seiner Schrift de oratore (c. 38-41.) die Gegenstände, welche vor dieses Gericht gehörten, angegeben; auch **Valerius Maximus** erzählt L. VII. c. 7. 8. und L. VIII. c. 2-5. mehrere Processe, die in diesem Gericht geschlichtet wurden.

Nach den Berichten dieser Schriftsteller wurden alle diejenige Streitigkeiten vor dieses Gericht gezoge, welche über das Recht des Besitzstandes einer Sache, über Vormundschafts- und Erbschaftsrechte, über Alluvionen, Schuld- und Bausachen und dergl. unter Bürgern vorfielen. Zu den Zeiten der Republik stund dieses Gericht zunächst unter dem Prätor urbanus, dem Oberrichter der Stadt, und den nächsten Assistenten desselben, die unter dem Namen der **Decemvirn** (zehn Männer) bekannt sind. Wenn die Processe sich so sehr häuften, daß der Prätor mit seinen Assistenten nicht im Stande war, alle zu schlichten, (ein Fall, der sich in einer so volkreichen Stadt, wie Rom schon zu den Zeiten der Republik war, sehr oft zutragen mußte,) so ernannte der erstere aus der Zahl der Centumvirn besondere Richter, die sodann ein abgesondertes Gericht formirten, wobei die Decemvirn bisweilen die Direction hatten, oder das Präsidium führten.

So

So wichtig und nothwendig übrigens dieser Gerichtshof zur Sicherheit der bürgerlichen Rechte und zur Bestimmung derselben in zweifelhaften Fällen war, so wurde sein Ansehen dennoch zu den Zeiten der Democratie durch den größern Glanz der öffentlichen Gerichte, (judicia publica) die auf dem Forum in Gegenwart des versammleten Volks über öffentliche Verbrechen der Magistratspersonen und Staatsmänner gehalten wurden, ungemein verdunkelt. Hingegen kam das Ansehen der Centumviralgerichte wieder empor, so bald jene öffentliche Gerichte aufgehört hatten; welches zu der Zeit geschah, da die Republik sich in eine Monarchie verwandelte, und die sogenannten delicta publica im Senat unter der Leitung des Kaisers selbst untersucht und bestraft, oder wol gar von dem Kaiser als dem höchsten Oberhaupt des Staats allein abgethan wurden. Wenn man den Einfluß erwägt, den die gerichtliche Verfassung Roms auf die Beredsamkeit überhaupt hatte, so wird man die Bemerkungen des **Maternus** im 38. C. dieses Dialogs gewiß gegründet finden. Mit Recht erinnert **Maternus**, daß die Centumviralgerichte, ihres Nutzens und ihrer für die geänderte Verfassung schicklichen Einrichtung unbeschadet, doch der öffentlichen Beredsamkeit weit weniger günstig gewesen seien, als die ältern Volksgerichte, und zeigt dieses sehr gut aus der Beschaffenheit der Centumviralgerichte. Da in diesen Gerichten bloß causae privatae oder streitige Rechte einzelner Bürger untersucht wurden, wobei nur die streitenden Partien interessirt waren, so wurden auch diese Gerichte, wenn nicht ein besonders wichtiger Rechtshandel vorkam, nur wenig besucht, und die Redner und Sachwalter hatten daher einen sehr schwachen Antrieb ihre Beredsamkeit

keit zu zeigen, und eben dieses mußte nach und nach eine Vernachlässigung dieser edlen Kunst bewirken. Hiezu kam noch weiter der Zwang der Gerichtsform, an welchen die Sachwalter in ihren öffentlichen Vorträgen gebunden waren, und ihre Abhängigkeit von den Richtern. Unstreitig befanden sich die ältern Volksredner in dieser Rücksicht in einer weit günstigern Lage. Sie hatten einen viel größern Wirkungskreis, in dem sich ihre Reden auch auf solche Gegenstände erstreckten, die den ganzen Staat interessirten. Berathschlagungen über Krieg und Frieden, über Einführung neuer oder Abschaffung alter Gesetze, öffentliche Anklagen oder Vertheidigungen großer Staatsmänner und Feldherrn, dis waren die wichtigen Gegenstände, die den Inhalt ihrer Reden an das Volk ausmachten. Die unmittelbare Theilnehmung des Volks, das bei Reden dieser Art immer haufenweise erschien, mußte den Eifer der Redner nothwendig entzünden, und auf die Redekunst selbst den vortheilhaftesten Einfluß haben. Endlich waren auch die ältern Volksredner durchaus an keine Formeln und Gesetze gebunden, es war ihnen weder Zeit noch Form des Vortrags vorgeschrieben, sondern sie konnten sich jedesmal dem Eindruck ganz überlassen, den der Gegenstand ihrer Rede und die Gegenwart des Volks in ihrer Seele hervorbrachte, und durften nicht befürchten von irgend einer Obrigkeit unterbrochen, oder zum Stillschweigen gewiesen zu werden, so lange das Volk mit ihrem Vortrag zufrieden war. Uebrigens waren die Centumviralgerichte zu den Zeiten der Republik, wenn sie gleich kein so großes Aufsehen machten, doch so wenig verachtet, daß sie vielmehr als die eigentliche Schule angesehen wurden, in welcher sich die jungen Redner bilden mußten, wenn

sie dereinst in wichtigen Fällen öffentlich vor dem Volk auftreten wollten. Cicero beklagt sich in der angeführten Stelle de or. über die Dreistigkeit mancher Redner, die sich unterstünden, vor dem Volk zu reden, ehe sie noch in Führung bürgerlicher Processe Proben ihrer Geschicklichkeit abgelegt hätten. Und es ist in der That gewiß, daß in den Centumviralgerichten zur Erörterung verwickelter Processe eine genauere Kenntniß der Gesetze, eine größere Einsicht in die Grundsätze des Rechts, und überhaupt mehr Scharfsinn erfordert wurde, als zu den meisten Volksreden, die uns als Muster der römischen Beredsamkeit sind aufbehalten worden.

Der gewöhnliche Ort, an welchem die Centumviralgerichte zu den Zeiten der Kaiser gehalten wurden, hieß Basilica Julia. In diesem Gebäude befand sich ein geräumiger Saal mit erhöheten Bänken (Tribunal), wo die Richter saßen, und mit niedrigern (Subselliis), wo die Zuhörer ihren Platz fanden. Oben lief eine Gallerie ringsherum, von welcher man alles übersehen konnte, und auf welcher die vornehmen Herren und Damen sich aufhielten, die, wie Plinius (L. VI. Ep. 33.) sagt, die Neugierde hintrieb, um, wenn sie auch nichts hören konnten, wenigstens etwas zu sehen. Eben dieser Schriftsteller beklagt sich vornemlich im 14ten Brief des 2ten Buchs über die Mißbräuche, welche sich zu seiner Zeit in diesen Gerichtshof eingeschlichen hatten, und wodurch das Ansehen und die Würde desselben sehr herabgesetzt wurde. Die vornehmsten dieser Mißbräuche waren nemlich diese: daß die geringfügigsten Processe vor dis Gericht gebracht, und mit eben der Feierlichkeit entschieden wurden, als ob der ganze Staat dabei interessirt gewesen wäre;

wäre; daß die Zuhörer mehr auf die Person, die Stimme, die Action und den Anstand des Redners zu sehen gewohnt waren, als auf die Gründlichkeit seines Vortrags; hauptsächlich aber, daß vornehme Jünglinge, ehe sie sich noch in den Redeschulen gehörig vorbereitet und geübt hatten, nicht nur vor diesem ehrwürdigen Gericht öffentlich auftraten, sondern sogar ohne Scheue den lauten Beifall der Zuhörer durch Geschenke, die sie vor den Augen der Richter austheilen ließen, erkauften. Mißbräuche und Klagen, welche die Reform, die der vortreffliche Kaiser Trajan mit diesem Gericht vornahm, gewiß nothwendig machten.

S. 35.

(5) Es wird, wie ich denke, meinen Lesern nicht unangenehm seyn, diese beide Männer, welche Aper als lebendige Beispiele von den Vortheilen der Beredsamkeit aufstellt, etwas näher kennen zu lernen.

Wenn man den Nachrichten des Tacitus, eines Wahrheitliebenden Geschichtschreibers, Glauben beimessen darf, so hatten beide das hohe Ansehen, die große Macht und die außerordentlichen Reichthümer, die sie besaßen, nicht sowol, wie Aper meinte, ihrer Beredsamkeit, als vielmehr einer gewissen Staatskunst zu verdanken, durch welche man in Rom unter den schlechten Regierungen der damaligen Kaiser am sichersten zu Glück und Ehre gelangen konnte. So sehr man ihre rednerische Talente, wovon Aper mit einer so lebhaften Begeisterung spricht, mochte bewundert haben, eben so sehr verdienten sie auf einer andern Seite die Verachtung jedes ehrliebenden Mannes. Da beide arm und von niedriger Geburt waren, so befolgten sie als getreue Freunde einen gemeinschaftlichen Plan,

um

um sich zu Reichthum und hohen Ehrenstellen empor zu schwingen. Durch niedrige Schmeicheleien gewannen sie die Gunst der römischen Beherrscher, und befestigten sich in derselben dadurch, daß sie sich zu den grausamsten und ungerechtesten Handlungen dieser Regenten als Werkzeuge brauchen ließen. Unter der lasterhaften Regierung des Nero waren sie als die vornehmsten heimlichen Angeber bekannt, und sammleten sich aller Wahrscheinlichkeit nach den größten Theil ihres Vermögens durch dieses schändliche Gewerbe. Ihr Reichthum verschaffte ihnen zu gleicher Zeit ein so großes Ansehen in der Stadt, und einen so mächtigen Anhang im Senat, daß sie auch nach dem Tode des Nero jeden Angriff, der auf sie gewagt wurde, vereiteln konnten. Sie genossen sogar in der Folge, wie aus dem Dialoge erhellet, der vorzüglichen Zuneigung des in mancher Rücksicht trefflichen Kaisers Vespasian, weil es ihnen weder an Kunst und Feinheit fehlte, ihr voriges Betragen zu bemänteln, noch an Geschicklichkeit sich in die jedesmalige Denkart der neuen Regenten zu schicken, und bei besseren Regenten auch bessere Gesinnungen zu heucheln. Dieses Bild, welches ich von dem moralischen Character dieser beiden Männer im Allgemeinen entworfen habe, ist demjenigen ganz angemessen, was uns die Geschichte von ihren Lebensumständen und Handlungen aufbehalten hat.

Eprius Marcellus erhielt schon unter der Regierung des Kaisers Claudius die Prätur des entsetzten kaiserlichen Eidams Silanus. (Tac. annal. XII. 4.) Nachmals bekam er die Statthalterschaft von Lycien, die er mit solcher Härte und Eigennützigkeit verwaltete, daß er bei Nero, der in-

zwischen den kaiserlichen Thron bestiegen hatte, förmlich angeklagt wurde. Allein durch die Gnade, in welcher er schon damals bei dem Kaiser stund, und durch die Bestechungen seiner Richter brachte er es so weit, daß er nicht nur völlig losgesprochen, sondern daß auch seine Ankläger, unter dem Vorwand, als ob sie einen Unschuldigen angeklagt hätten, ins Elend verwiesen wurden. (Tac. XIII. 33.) Seine schlechten Grundsätze legte er vornemlich dadurch zu Tage, daß er niederträchtig genug war, den edelsten Römer der damaligen Zeit, **Thrasea Pätus**, den **Nero** wegen seiner strengen Tugend und Freimüthigkeit tödtlich haßte, auf Anstiften des Kaisers in dem Senat als einen Rebellen anzuklagen. Diese Anklage trug er mit solchem Eifer und Beredsamkeit vor, daß der sclavische Senat sich gezwungen sah, das Todesurtheil wider den Beklagten auszusprechen. Thrasea ward hingerichtet, sein Tochtermann **Helvidius Priscus** ins Elend verwiesen, und **Eprius** erhielt von dem Kaiser zur Belohnung seiner treugeleisteten Dienste eine Summe von 5. Millionen Sesterze oder 250000. Gulden. (Ann. XVI. 22. 28. 33.) Helvidius hatte zwar die tugendhaften Grundsätze seines Schwiegervaters gänzlich angenommen; allein so großmüthig er auch immer dachte, so mußte er doch denjenigen hassen, der das Werkzeug zu der Hinrichtung seines Schwiegervaters und zu seiner eigenen Verbannung gewesen war. So bald er daher nach dem Regierungsantritt des Kaisers Galba wieder nach Rom zurückgekommen war, so entschloß er sich, den Tod seines Schwiegervaters zu rächen, und klagte den **Marcellus** öffentlich im Senat an. Im Anfang führte er die Anklage mit all dem Eifer, den ihm die Erbitterung gegen seinen Feind eingab, allein **Marcellus**

cellus wußte sich gleichfalls mit solcher Kunst zu vertheidigen, daß mehrere Senatoren in das Mittel traten, und Galba selbst wünschte, die Sache gütlich beigelegt zu sehen. Der Senat befürchtete nemlich, der Fall des Marcellus möchte neue Anklagen und Untersuchungen nach sich ziehen; und gerade dis war es, was die meisten Senatoren theils aus persönlicher Furcht, theils aus Abscheu vor neuen kläglichen Auftritten, deren schauderhaftes Andenken noch nicht erloschen war, aus allen Kräften zu verhindern suchten. Kurz, Helvidius stund unter den gegenwärtigen Umständen von seiner Klage ab, aber nur um sie bei einer günstigern Gelegenheit mit besserem Erfolg durchzusetzen. Diese Gelegenheit schien sich ihm nicht lange nachher darzubieten. — Vespasian war von seiner Armee in Alexandrien während der unsinnigen Regierung des Vitellius, mit welcher das ganze Reich höchst unzufrieden war, zum Kaiser ausgerufen worden, und hatte gleich nach der Ermordung des Vitellius in Rom ein Schreiben an den Senat ergehen lassen, in welchem er die Bestättigung der kaiserlichen Würde verlangte. Der Senat bewilligte sogleich dieses Verlangen, und beschloß Gesandte an den neuen Kaiser abzuschicken, welche die Glückwünsche des Senats überbringen sollten. Als man sich über die Wahl der Gesandten berathschlagen wollte, so verlangte Helvidius, sie sollten von den geschwornen Obrigkeiten der Stadt gewählet werden; Eprius hingegen setzte sich dieser Meinung entgegen, und verlangte, man sollte sie nach altem Brauch durch das Loos erwählen. Hierüber geriethen beide in einen heftigen Zwist, in welchem sie einander die bittersten Vorwürfe machten, und Helvidius deutlich merken ließ, daß er entschlossen seie, die schon vor-

mals wider Eprius angefangene Klage fortzusetzen. Allein seine Klage wurde auch dismal nach den herrschenden Gesinnungen des Senats nicht angenommen, und die Väter traten sogar mit einer großen Mehrheit der Stimmen in dem gegenwärtigen Streitpunct der Meinung des Eprius bei, und überließen die Wahl der Gesandten dem Loos, vermuthlich weil mehrere befürchteten durchs Votiren von dieser Ehre ausgeschlossen zu werden. Hätte Helvidius die Zeitumstände besser genutzt, hätte er seine Heftigkeit und seinen republicanischen Freiheitssinn mehr gemäßigt, so hätte er seinem Gegner leicht gefährlich werden können; allein, da er die Unvorsichtigkeit beging, in eben der Rathsversammlung, in welcher er seine Klage gegen den Marcellus erneuerte, durch einige Propositionen das Ansehen und die Rechte des neuen Kaisers selbst anzutasten, so kostete es den Marcellus in der Folge wenig Mühe, seine weitere Angriffe zurückzuschlagen, und ihn bei dem Kaiser als einen unruhigen Kopf verdächtig zu machen. (Tac. Hist. IV. c. 6-10.) Hieraus erklärt sichs, warum auch der letzte Versuch gegen den Eprius, wovon uns Tacitus (Hist. L. IV. c. 43. 44.) Nachricht giebt, und worauf sich der Schluß des 5ten Capitels in unserm Dialog bezieht, fruchtlos ablaufen mußte. — Nachdem Vespasian von der Regierung Besitz genommen hatte, so glaubten diejenige, welche unter den vorigen Regierungen durch falsche Anklagen ins Unglück gekommen waren, nunmehr den Zeitpunkt gefunden zu haben, in welchem sie sich an ihren Feinden rächen könnten, und hofften von dem neuen Kaiser, dessen vortreffliche Eigenschaften bekannt waren, Gerechtigkeit zu erhalten. Es wurden auch wirklich über verschiedene Personen Untersuchungen angestellt, und Strafen

erkannt.

erkannt. Eprius Marcellus, Vibius Crispus, und ein gewisser Regulus hatten sich unstreitig unter der Regierung des Nero die größte Schuld zugezogen, und es konnten ihnen viele Hinrichtungen, landesverweisungen und Güterconfiscationen der unschuldigsten Personen zur Last gelegt werden. Allein da sie seit dem Tode des Nero sich durch ihr Ansehen, Vermögen und Beredsamkeit, Sicherheit verschafft hatten, so war es immer gefährlich, alte Verbrechen gegen Männer, die so gut verschanzt waren, wieder hervorzusuchen. Dennoch wagte es Curtius Montanus, den Regulus in Gegenwart des Kaisers vor dem ganzen Senat anzuklagen. Durch dieses Beispiel aufgemuntert, trat Helvidius Priscus von neuem auf, und brachte die gehässigsten Beschuldigungen gegen den Marcellus vor. Da dieser die Gefahr sah, die ihm bevorstund, so half er sich schnell durch ein Mittel aus der Verlegenheit, welches unter den gegenwärtigen Umständen die beste Wirkung thun mußte. Anstatt seinen Gegner anzuhören, und auf seine Beschuldigungen zu antworten, stund er plötzlich auf; sagte mit bitterem Spott zu Helvidius: „Ich gehe und überlasse dir deinen Senat; herrsche nun in Gegenwart des Kaisers;„ und that, als ob er mit Vibius Crispus die Versammlung verlassen wollte. Dieser Kunstgriff, wodurch er dem Helvidius die unanständige Freiheit, die er sich in Gegenwart des Kaisers genommen habe, zum Vorwurf machte, und den Haß, den jener auf ihn wälzen wollte, sehr listig auf die Person seines Gegners zurückschob, that ihre Wirkung. Vespasian erinnerte die Parteien zu einer größern Mäßigung, und erklärte nicht undeutlich, daß er kein Vergnügen fände, alte Vergehungen, die durch die Zeitumstände entschuldiget werden

könnten, zu bestrafen. So lief denn auch der letzte Versuch des Helvidius gegen den Marcellus ohne alle Wirkung ab, und indem dieser sich in der Gunst des Kaisers immer mehr befestigte, so fuhr jener auf eine höchst unpolitische Weise noch immer fort, den Unwillen des Kaisers gegen sich zu reizen. Schon zuvor hatte er aus einem für jenes Zeitalter gar nicht schicklichen republicanischen Stolz den neuen Kaiser bei seiner Rückkunft aus Syrien allein mit dem bloßen Privatnamen Vespasian begrüßt, und nun ließ er sich durch seinen unglücklichen Freiheitssinn dahin verleiten, daß er als Prätor in allen seinen Edicten des Kaisers mit keinem Wort gedachte. Er trieb seinen Uebermuth endlich so weit, daß Vespasian, so großmüthig er auch war, Beleidigungen zu vergeben, sich doch zuletzt genöthiget sah, diesen Mann zu entfernen. In seiner Verbannung wurde er endlich, wiewol ohne ausdrücklichen Befehl des Kaisers, hingerichtet. Ein Schicksal, dem er bei seinem trotzigen Sinn, selbst unter einer gelinden Regierung, in den damaligen Zeiten nicht entgehen konnte. (v. Sueton. Vit. Vesp. c. 15.)

Vibius Crispus handelte, wie schon erinnert worden, nach eben den Grundsätzen, welche Marcellus angenommen hatte. Er war, sagt Tacitus, mehr berühmt durch sein Geld, durch seine Macht, und durch seine Talente, als durch seine Rechtschaffenheit. Von dem Ansehen, welches er unter der Regierung des Nero erlangte, legte er dadurch einen Beweis ab, daß er für seinen Bruder, Vibius Secundus, der von den Mauren wegen gewaltsamer Erpressungen angeklagt wurde, eine Milderung der Strafe bewirkte, und es dahin brachte, daß er nur aus Italien verwiesen wurde. (v. Tac. Ann.

Ann. XIV. c. 29.) Ungeachtet er sich unter der tyrannischen Regierung des Nero vieler falschen Anklagen und ungerechten Bedrückungen schuldig gemacht hatte, so war er doch nach dem Tod dieses Tyrannen dreist genug, andere wegen eben derjenigen Verbrechen zur Rechenschaft und Verantwortung zu ziehen, die er selbst begangen hatte. Denn er wußte wol, daß er bei seinem Geld und Ansehen vollkommene Sicherheit hätte, und sich zugleich auf seine Beredsamkeit verlassen könnte, die mit einem natürlichen Witz und einer ungezwungenen Freimüthigkeit verbunden war. Tacitus hat uns (Hist. L. II. c. 10.) eine Geschichte aufbehalten, woraus man auf die Größe seines Einflusses im Senat schließen kann.

Während der Regierung des Galba wurde ein Rathsschluß gegen die heimlichen Ankläger der vorigen Regierung abgefaßt. Sogleich klagte Crispus einen römischen Ritter, Namens Annius Faustus, der bei Nero die Rolle eines Angebers gespielt hatte, öffentlich an, um diesen Mann, der vormals wider seinen Bruder gezeugt hatte, seiner Rache aufzuopfern. Crispus hatte es durch sein Ansehen im Senat schon so weit gebracht, daß ein großer Theil der Väter den Beklagten ungehört und ohne seine Vertheidigung abzuwarten verurtheilen wollte; bei andern hingegen kam die allzugroße Macht des Anklägers dem Beklagten gerade zu statten. Es wurde also dem Beklagten erlaubt, sich binnen einer gewissen Frist wegen der ihm angeschuldigten Verbrechen zu verantworten. Da aber Annius nicht im Stande war, sich zu rechtfertigen, so wurde er wirklich als schuldig verdammt. Diese Verurtheilung, setzt der Geschichtschreiber hinzu,

machte ein groſses Aufſehen; man fand zwar die Strafe gerecht, aber man tadelte den Urheber derſelben, weil man wuſste, daſs dieſer vormals die nemlichen Verbrechen begangen hatte, die er nun an einem andern beſtrafen lieſs.

Von der ſcherzhaften Laune und dem geſalzenen Spott, der dieſem Manne eigen war, haben uns Quintilian, Dio Caſſius und Sueton einige Anekdoten aufbehalten. Einsmals kam ein gewiſſer Menſch, der wider das Verbot mit verdächtigen Waffen ausgegangen war, zu Vibius Criſpus ins Verhör. Dieſer fragte ihn, warum er ſich unterſtanden hätte, mit verbotenen Waffen herumzulaufen; und als der Beklagte ſich mit ſeiner Furcht entſchuldigen wollte, ſo verſetzte Vibius: Aber wer hat dir erlaubt, dich zu fürchten?

Eben ſo unerwartet iſt ein anderer witziger Einfall dieſes Mannes, den man beim Dio lieſt. Kaiſer Vitellius brachte, wie man weiſs, ſeine ganze Zeit mit Gaſtereien zu, wobei ihm ſeine Freunde Geſellſchaft leiſten, und ſich mit Eſſen und Trinken ſo ſehr überladen muſsten, daſs manche darüber ihre Geſundheit und ihr Leben einbüſsten. Unter dieſer Zahl befand ſich auch Vibius Criſpus. Es ſei nun, daſs er ſich wirklich durch die Unmäſsigkeit, die bei dieſen Banketen herrſchte, eine Krankheit zugezogen hatte, oder daſs er ſich bloſs krank ſtellte, um vor den Zunöthigungen des Vitellius ſicher zu ſeyn, ſo ſagte er zu ſeinen Freunden, die ihn während ſeiner Krankheit beſuchten, und ihn fragten, was ihm fehle: Ach, wenn ich nicht krank geworden wäre, ſo wäre ich gewiſs geſtorben. Dieſe luſtige Laune (jucunditas, wie es Quintilian nennet,) begleitete ihn bis ins Alter. Kaiſer Domi-

tian,

tian, unter welchem Vibius Crispus sein verjährtes Ansehen noch immer behauptete, pflegte sich täglich im Anfang seines Regiments ein paar Stunden einzuschließen, während welcher Zeit er Mücken fing, und dieselbe mit der Spitze eines Griffels durchstach. Viele, die es wußten, betrachteten diese unwürdige Beschäfftigung des neuen Kaisers als ein Zeichen seiner natürlichen Grausamkeit, wovon er in der Folge Proben genug ablegte. Einsmals, da der Kaiser wirklich in der angezeigten Absicht sich eingeschlossen hatte, kam ein Hofmann in die Antichambre, zu Vibius Crispus, und erhielt von diesem, auf die Frage, ob jemand bei dem Kaiser wäre, die schalkhafte, aber nicht unpassende Antwort: keine Mücke.

S. 39.

(6) Daß die Römer, so wie die aufgeklärten Nationen der neuen Welt, auch ihre gelehrte Gesellschaften und Privatacademien gehabt haben, davon würde man sich aus gegenwärtiger Stelle, in welcher Aper von den poetischen Vorlesungen des Bassus spricht, ganz deutlich überzeugen können, wenn die Sache nicht schon aus Horaz und andern Schriftstellern zur Genüge bekannt wäre. Diese Recitationen oder gelehrte Zusammenkünfte, in welchen Gedichte oder Abhandlungen aus verschiedenen Theilen der Wissenschaften vorgelesen wurden, trugen bei allen anklebenden Mängeln, von denen keine menschliche Anstalt frei seyn kann, vieles zur Aufklärung der Nation und besonders der Hauptstadt bei, und hatten besonders auf die vaterländische Litteratur einen ungemein vortheilhaften Einfluß. Da die meisten Schriften, welche für das Publicum bestimmt waren, zuvor in dem Cirkel gelehrter Freunde abge-

abgelesen wurden, so konnten sich die Verfasser die Urtheile und Bemerkungen ihrer Freunde zu Nutz machen, und die Art, wie dergleichen Schriften bei ihrer öffentlichen Vorlesung aufgenommen wurden, bestimmte gemeiniglich das künftige Schicksal derselben. In diesem Stück hatten, wie ich glaube, die Recitationen der alten Griechen und Römer vor den heutigen Recensionsanstalten, womit sie sich sehr natürlich vergleichen lassen, einen beträchtlichen Vorzug, indem manche mittelmäßige oder schlechte Schrift zum Vortheil der Litteratur in der Geburt erstickt wurde, da im Gegentheil unsere Recensionen zu spät, und erst dann warnen, wenn das Uebel schon geschehen ist. Man muß allerdings zugeben, daß auf jenem Wege manche Schrift eines reichen oder angesehenen Mannes, die ohne Schaden der Litteratur in dem Pult des Verfassers hätte vermodern dürfen, ins Publicum befördert, und umgekehrt eine nützliche Schrift eines geschickten aber unbedeutenden Mannes durch die litterarische Cabalen unterdrückt wurde; aber wird wol auch in unsern kritischen Tribunalen bei Ausspendung des Lobs oder Tadels immer eine genaue Gerechtigkeit beobachtet, und würde man nicht öfters unsern Recensenten den Vorwurf der Unwissenheit, der Parteilichkeit und Cabale mit gleichem Rechte machen dürfen? Ueberhaupt könnte, wie mich dünkt, eine Vergleichung der alten Schriftstellerei mit der neueren zu manchen lehrreichen Bemerkungen Anlaß geben, und vielleicht würde sichs zeigen, daß die Litteratur bei dem eingeschränktern Kreise der Schriftstellerei in den ältern Zeiten im Ganzen mehr gewonnen als verlohren habe. Es sei mir vergönnt, diese reichhaltige Materie nur mit wenigen Worten von einer einzigen Seite zu beleuchten.

Bei

Bei den großen Kosten, welche die Schriftstellerei in den alten Zeiten erforderte, konnten sich nur wenige in dieses Geschäffte mischen, und Gewinnsucht konnte bei mittelmäßigen oder schlechten Scribenten keine Triebfeder werden, die Producte ihrer Finger bekannt zu machen, da der Debit öffentlicher Schriften sich nur auf öffentliche Bibliotheken, die in jenen Zeiten eine größere Seltenheit waren, als heut zu Tage, und auf die reichere und aufgeklärtere Volksclasse einschränkte.

Man schrieb daher im Ganzen genommen viel weniger, aber man schrieb desto besser. Nur Männer von Talenten, Gelehrsamkeit und Erfahrung, unterzogen sich dem schriftstellerischen Berufe. Wenn auch hie und da ein reicher und vornehmer Autor mit einem schlechten Product hervortrat, so wurde er durch die freimüthigen Critiken anderer Vornehmen von richtigerm Geschmack und besseren Einsichten bald zum Stillschweigen gebracht, oder sein Werk wurde beiseite gelegt und vergessen. Seit der Erfindung der Buchdruckerei hingegen ist die Schriftstellerei nach und nach zu einem Gewerbe geworden. Die größere Wolfeilheit der Bücher hat die Anzahl der Leser vermehrt, und der allerschlechteste Schriftsteller kann nunmehr darauf zählen, sein Publicum zu finden. Was sollte auch einen Menschen, der ums Brodt oder aus Gewinnsucht schreibt, abhalten, das Schreiben aufzugeben, so lange seine Schriften bezahlt und gelesen werden? Solche Scribenten schaden den Wissenschaften und der Litteratur öfters mehr, als ihr die besten Schriftsteller nützen können. Sie verderben durch die wahnsinnigen Mißgeburten ihrer kranken Phantasie den Geschmack und nicht selten auch das Herz

eines

eines großen Theils ihrer Zeitgenossen, und man möchte sich wirklich in Ansehung dieser Leute, die sich durch keine Recensentengeißel züchtigen lassen, die Zeiten des alten Griechenlandes und Roms zurück wünschen, wo ihnen nichts andres übrig geblieben wäre, als ihren Unterhalt mit einer ehrlichen Handtierung zu verdienen, oder wenn sie ja einen Beruf zum Schreiben in sich gefühlt hätten, denselben durchs Abschreiben nützlicher Werke zu erfüllen!!!

Wie sehr haben sich doch die Zeiten geändert! Vor 1700. Jahren mietheten die Schriftsteller, wie man aus der Erzählung des Aper sieht, Häuser, und richteten auf ihre Kosten Hörsäle ein, um ihre Werke vorzulesen, und den Beifall ihrer Zeitgenossen zu verdienen: heut zu Tage lassen sich die Schriftsteller wider alle Handelsgrundsätze ihre gelehrte Waare bezahlen, ehe sie die Käufer gesehen haben!

S. 41.

(7) Nachdem Aper sich mit großer Wärme und Umständlichkeit über die Vorzüge der Beredsamkeit vor der Dichtkunst in Ansehung des Ruhms und Einkommens ausgebreitet hatte, so lenkt er nunmehr plötzlich wieder ein, stellt eine feierliche Ehrenerklärung gegen die Poesie aus, und bekennt, daß es für Leute, die einen wahren Dichterberuf im Busen fühlen, allerdings auch möglich sei, auf diesem Weg Lorbeere zu sammlen.

Da in dieser Stelle die Hauptgattungen der Poesie in Rücksicht auf Inhalt und Silbenmaaß angegeben werden, so werden es mir vielleicht meine Leser Dank wissen, wenn ich mich dabei einige Augenblicke verweile. Die Griechen, dieses merkwürdige Volk des Alterthums, dem die Natur ohne

Zweifel

Zweifel die schönste Temperatur von Verstand, Empfindung und Einbildungskraft verliehen hatte, bearbeiteten nicht nur die ernsthaften, sondern auch die angenehmen Wissenschaften und Künste mit dem glücklichsten Erfolg, und brachten beide bis zu einem ausnehmenden Grad von Vollkommenheit.

Sie erfanden und entwickelten zuerst die verstecktern Grundsätze der Weltweisheit, drangen in den Zusammenhang ihrer Lehren tiefer, als alle andere Völker ein, und erhoben dadurch die Philosophie in den Rang einer Wissenschaft, indem sie ihr das erste systematische Kleid anlegten. Mit einem eben so großen Glück bearbeiteten sie die eigentlichen Sprachkünste, die **Redekunst** und **Poesie**. Ihr Witz, ihre reiche durch Verstand und Empfindung geleitete Phantasie, brachte die vortrefflichsten Meisterstücke der Redekunst und Dichtkunst hervor; aber sie blieben hiebei nicht stehen, sondern sie bildeten bald aus diesen Meisterstücken durch Hülfe ihres nachdenkenden und zu Speculationen aufgelegten Geistes die feinste und scharfsinnigste Theorie dieser beiden Künste. In Ansehung der Poesie insbesondere haben die Griechen das Verdienst, daß sie diese Kunst, nachdem sie sich beinahe in allen möglichen Arten derselben versucht hatten, auf gewisse Hauptgattungen zurückführten, und für jede Gattung besondere **Regeln** und besondere **Versarten** und **Silbenmaaße** festsetzten, die eben so sehr dem Zweck einer jeden Dichtungsart, als der Natur und dem Bau ihrer Sprache angemessen waren. Es ist überhaupt eines der sichersten Kennzeichen von dem aufgeklärten Geist und von dem feinen Geschmack der Griechen, daß sie mit so vielem Fleiß an der **Ausbildung ihrer Sprache** arbeiteten,

und

und ihr durch die mannigfaltigsten rednerischen und poetischen Versuche immer mehrere Biegsamkeit, größern Reichthum und höhere Vollkommenheit zu verschaffen bemüht waren.

Die noch heut zu Tag gewöhnliche Classification der Poesie in die epische, dramatische, lyrische und didactische Dichtkunst hat man von den Griechen, und zwar mit Grunde, angenommen; denn alle übrige Unterarten der Poesie lassen sich auf die angegebenen Hauptgattungen zurückführen, oder sind vielmehr aus denselben zusammengesetzt. So unermeßlich das Gebiet des Dichters ist, so lassen sich doch die Grenzen desselben gewissermaßen bezeichnen, und die Gegenstände, die dahin gehören, bestimmen. Alles, was der Dichter schildern oder darstellen kann, sind entweder **Handlungen** und **Begebenheiten**, oder **Empfindungen**, oder endlich **Gedanken** und **Lehren**, so fern sie sich auf **Empfindungen** oder **Handlungen** beziehen, und also eines poetischen Schmucks fähig sind. Dieses sind die Gegenstände, auf welche sich die vier angezeigten Hauptzweige der Poesie gründen. Beide, das epische und dramatische Gedicht, haben zwar, so ferne sie pragmatisch sind, oder Handlungen und Begebenheiten schildern, einerlei Stoff und Materie, aber in der Form weichen sie sehr von einander ab. Das Drama stellt die Handlungen und Begebenheiten, die es schildern will, so dar, als ob sie wirklich vor unsern Augen vorgiengen, das epische Gedicht hingegen macht uns mit geschehenen Begebenheiten und Handlungen durch den Mund eines dritten bekannt; sein eigentlicher Zweck ist **Erzählung** und **Beschreibung**. Hieraus fließen für beide Arten des pragmatischen Gedichts be-

sondere Regeln, die sich zuletzt in die allgemeine Regel auflösen: der dramatische Dichter schildere die vorzustellende Handlung bloß nach dem Eindruck, den sie auf die handlenden Personen selbst, nach dem Antheil, den sie daran nehmen, und nach dem angenommenen Charakter derselben machen muß. Der epische Dichter hingegen mahle sie so, daß sie demjenigen, dem er sie erzählen will, höchstwichtig erscheine, und den stärksten Eindruck in seiner Seele hervorbringe. Statt einer weitern Entwicklung dieser Materie, verweise ich meine Leser auf die bekannte Schrift eines Berlinischen Philosophen, des Hrn. Professor Engel, der mit dem feinsten Scharfsinn in die Theorie der verschiedenen Dichtungsarten eingedrungen ist. Möchte sich dieser vortreffliche Schriftsteller Deutschlands entschließen, nach Lessings Vorgang in der Hamburgischen Dramaturgie, uns eine neue Erklärung von der Poetik des Aristoteles zu schenken? Welch eine reiche Erndte würden wir auf diesem immer noch nicht genug bearbeiteten Felde zu gewarten haben!

Aus den wenigen Bemerkungen, die ich über den Unterschied der Dichtungsarten vorangeschickt habe, erhellet, wie mich dünkt, zur Genüge, daß die Griechen Grund genug hatten, das epische und dramatische Gedicht von einander abzusondern, und beide Dichtungsarten als Hauptzweige der Poesie anzusehen. Eben diese richtige Einsicht in den Geist und Zweck der verschiedenen Dichtungsarten leitete sie auch bei Bestimmung des Silbenmaaßes für jede besondere Dichtungsart. Für das epische und feierlich didaktische Gedicht wählten sie den sechsfüßigen Vers, (hexameter) einen Vers, der durch seine dem beschreibenden und lehrenden Gedicht angemessene

messene Länge, das Ohr des aufmerksamen Hörers füllt, und durch die mannigfaltige Abwechslung der Silbenfüße zugleich befriedigt. Fürs dramatische Gedicht bestimmten sie den jambischen Vers von sechs (trimeter) oder acht Füßen (tetrameter), der sich wegen seines leichtern Ganges und seiner mindern Länge zum Dialoge vornemlich schickte, und sich der Sprache des gesellschaftlichen Umgangs am meisten näherte. Horaz hat in seinem Brief an die Pisonen die Vortheile dieses Verses für das Drama in folgenden Versen geschildert:

Hunc socci cepere pedem, grandesque cothurni,
Alternis aptum sermonibus, et populares
Vincentem strepitus, et natum rebus agendis.

Da das lyrische Gedicht Empfindungen ausdrückt, die sich hinwiederum durch Ton, Charakter und Ausdruck auf das mannigfaltigste unterscheiden, so konnte natürlich der lyrische Dichter nicht an ein bestimmtes einförmiges Silbenmaaß gebunden werden. Es mußte ihm frei stehen, eine solche Versart zu wählen, die ihm seine Empfindung eingab, und die er für die schicklichste hielt, um sein Gefühl darinnen auszudrücken: deßwegen herrscht unter den lyrischen Versarten die größte Mannigfaltigkeit, und die Griechen haben gleichfalls das Verdienst, daß sie eine Menge derselben erfanden, die nachher unter den Römern von Horaz, und unter uns Teutschen vornemlich von Klopstock und Ramler auf das glücklichste sind nachgeahmt worden. Indessen so frei der lyrische Dichter in der Wahl seines Silbenmaaßes ist, so genau und pünctlich muß er dabei bleiben, wenn der Ausdruck seiner Empfindung, den

er durch das gewählte Silbenmaaß verstärken will, nicht geschwächt werden soll. Starke und lebhafte Empfindungen gehen natürlich in Gesang über. Das lyrische Gedicht also, es sey von der ernsthaften oder fröhlichen Gattung, es sey Ode oder Lied, muß sangbar und musicalisch, und seine Versart folglich wie Gesang und Musik an den genauesten Tact und Rhythmus gebunden seyn. Daher das genau abgemessene gleichzeitige und gleichartige Metrum, wodurch die lyrischen Versarten sich von andern unterscheiden. Diese Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit des Metrums erstreckt sich in lyrischen Gedichten ohne Abschnitte, von welcher Art gemeiniglich bei den Alten die leichten scherzhaften Lieder sind (wie z. B. bei Anacreon), auf die einzelnen Zeilen oder Verse, die, wiewol in ungleichen Längen, dennoch gleich mit einander abwechseln, bei der feierlichen Ode hingegen auf die kleinen strophischen Abschnitte derselben, und zum Theil auch auf die einzelnen Verse, aus denen die kleinen Abschnitte bestehen. Diese strophische Abtheilungen sind übrigens der Ode sehr natürlich, weil starke Empfindungen nicht anhaltend seyn können, wenn sie nicht immer durch kleine Pausen von neuem unterstützt und genährt werden. Wer über den Unterschied und die Beschaffenheit der Versarten einen genaueren Unterricht wünscht, wird sich aus Sulzers Theorie der schönen Künste, aus Klopstocks Fragmenten über die Theorie des Versbaus, und andern Schriften hinlänglich belehren können.

Einer weitern Zergliederung dieser wichtigen Puncte in der Theorie der Dichtkunst, muß ich mich für jetzo enthalten, da ich noch einige Erläuterungen für diejenige Stelle des Dialoges beizubringen habe, die mich auf die vorausgeschickten Bemerkungen über

die Verdienste der Griechen in Ansehung der Poesie geleitet hat.

Das Wort cothurnus, welches in der gegenwärtigen Stelle zuerst vorkommt, bedeutet in seinem eigentlichen Verstand einen hohen Schuh, womit die handlenden Personen im Trauerspiel auftraten, in einem bildlichen Sinne aber wird es häufig für das Trauerspiel selbst, oder überhaupt fürs Drama gesetzt. Bei der folgenden Enumeration der verschiedenen Dichtungsarten ist es nicht die Absicht des Aper, sie in ihrem ganzen Umfang darzustellen, sondern bloß sie von gewissen Seiten zu bezeichnen. Daher spricht er nur von solchen lyrischen Gedichten, deren Charakter Scherz und Fröhlichkeit ist; nur von schalkhaften Elegien, von bittern Jamben und von spielenden Sinngedichten.

Die Elegie war ursprünglich ein Klaglied, aber man drückte in der Folge auch vergnügte Empfindungen darinnen aus. Sanfte Affecten der Traurigkeit und der Freude, denen man gerne nachhängt, und die man auf eine schwatzhafte Art zu äußern pflegt, waren die Gegenstände dieser Dichtungsart. Man sang nicht nur verliebte Klagen, zärtliche Sehnsucht und sanfte Schwermuth, sondern auch fröhliche Empfindungen von verschiedener Art in Elegien, und nicht selten strömte man auch Empfindungen einer scherzhaften und muthwilligen Laune in dieser Versart aus. Die Griechen haben für die Elegie eine besondere Versart gewählt, obgleich der Erfinder derselben nicht bekannt ist, und die Römer haben sie beibehalten. Sie bestund abwechselnd aus einem Hexameter und Pentameter, die zusammengenommen ein Distichon ausmachten, in welchem insgemein ein völliger Sinn war.

(v. Ho-

(v. Horat. de arte poet. v. 75. 78.) Unter den vornehmsten Elegien dichtender Griechen nennt Quintilian (L. X, 1. n. 58.) den Callimacchus und Philetas, unter den Römern haben sich Ovid, Tibull und Properz in dieser Dichtart berühmt gemacht.

Die amaritudo jamborum erklärt sich daher, weil die Griechen und nach ihnen auch die Römer die Gewohnheit hatten, ihre Satyren in der jambischen Versart zu schreiben. Die ersten rohen Versuche der Dichtkunst in Griechenland wurden in der jambischen Versart gemacht, weil diese Versart, wie ich schon erinnert habe, die natürlichste und leichteste war. Diese rohen Versuche nennt Aristoteles in seiner Poetik αὐτοσχεδιασματα, Gedichte aus dem Stegreif, die in den ältesten Zeiten bei allgemeinen Volksfesten, bei der Erndte und Weinlese abgesungen wurden, wobei man sich einer wilden und lärmenden Freude überließ. Außer dem Lob der Götter und Helden machten pöbelhafte Scherze und grobe Spöttereien den Inhalt dieser Gesänge aus.

Aus diesen geschmacklosen Volksliedern nun bildeten sich nach der Bemerkung des angeführten griechischen Kunstrichters die Tragödie, die Comödie und das satyrische Gedicht, und die jambische Versart blieb ein Eigenthum dieser Dichtungsarten.

Für den Erfinder der ausgebildetern jambischen Satyre unter den Griechen hält man den Archilochus. (v. Horat. ars poet. v. 79.) Wenn auch die Tradition, daß dieser Dichter den Lycambes, der ihm seine Tochter verweigerte, durch seine Jamben zum Selbstmord gebracht habe, eine bloße Fabel

ist, so beweiset sie wenigstens soviel, daß seine Satyren mit dem bittersten Salz und dem beißendsten Spott gewürzt waren. Auch Quintilian (L. X, 1. 60.) setzt ihn unter die vorzüglichsten Dichter, und rühmt insbesondere die Stärke seines Ausdrucks, und die tief einschneidende Kraftsprache seiner Verse. Nach einer Stelle des Valerius Maximus haben die Lacedämonier die Schriften dieses Dichters vermuthlich wegen seiner allzukräftigen Manier verboten. Unter den Römern bediente sich Horaz, wie er selbst (Epod. I, 19.) sagt, zuerst der Archilochischen Versart. Das Buch der Epoden ist in dieser Versart geschrieben. In den Satyren oder Sermonen dieses Dichters selbst aber findet sich weder die Versart, noch die Manier des griechischen Dichters, indem sie sich durch einen gemäßigten Ton, durch leichten Spott und witzige Laune unterscheiden. Der ältere Lucil und die nach Horaz lebenden satyrischen Dichter Persius und Juvenal scheinen mehr in dem Geist des Archilochus gedichtet zu haben.

Was endlich das Epigramm anbetrifft, so haben sich die Griechen auch in dieser Gattung durch ihren reichen Witz, eigenthümliche Laune, und durch frappante oder naive Einfälle, außerordentlich hervorgethan. Unter den Römern hat sich Martial im Sinngedicht berühmt gemacht. Die beste und vollständigste Sammlung der griechischen Sinngedichte haben wir unter dem Titel Analecta Graecorum Poetarum dem großen Kenner der griechischen Litteratur Hrn. Brunk in Straßburg zu verdanken.

S. 41.

(8) Dieser Nicostratus war ein berühmter griechischer Ringer und Zeitgenosse der in dem Gespräch

spräch sich unterredenden Personen. Seine Leibesstärke und Geschicklichkeit rühmt auch Quintilian (L. II, 8. 14.) und Pausanias in seiner Beschreibung von Griechenland. (v. Eliac. L. 2. c. 21. p. 432. ed. Kuhnii.) Der erste sagt, daß er ihn noch persönlich als einen alten Mann gekannt habe, und der letztere erzählt, daß er in den Olympischen Spielen sowol in dem Ringen allein, als auch im Pancratium, oder in dem mit dem Ringen verbundenen Faustkampf viele Preise gewonnen habe. In Ansehung seiner übrigen Lebensumstände bemerkt Pausanias, daß er in seiner Jugend aus Prymnessus von Seeräubern seie hinweggenommen, und in den Aegeatischen Inseln verkauft worden. Nicht lange nachher habe es ihm geträumt, als ob ein junger Löwe unter seinem Bette schliefe; und vermuthlich wurde er durch diesen Traum veranlaßt, seine natürliche Stärke, durch die er sich nachmals so sehr hervorthat, weiter auszubilden.

§. 45.

(9) Homer wurde mit Recht für den größesten Dichter, so wie Demosthenes für den vollkommensten Redner gehalten. Mit dem ersten fing die Reihe der großen Dichter in Griechenland an, mit dem andern hörte die Reihe der großen Redner auf. Man hat von Demosthenes noch 62. Reden und 65. Vorreden, unter welchen letztern mehrere nicht für ächt gehalten werden. Die Lebensumstände und Verdienste dieses berühmten Mannes haben unter den Schriftstellern des Alterthums vornemlich Plutarch im Leben des Demosthenes, Lucian in seiner Lobschrift auf eben denselben, und unter den Römern Quintilian in zerstreuten Stellen seiner oratorischen Untersuchungen in das Licht gesetzt. Der

letztere fället (L. X. 1, 76.) folgendes Urtheil von ihm: „Demosthenes war unter allen Rednern zu Athen bei weitem der größeste, und seine Werke das vollkommenste Ideal der Redekunst. Alles in seinen Reden ist Ausdrucksvoll, gedrängt, und kräftig, nichts steht müßig da, sondern es ist alles so abgemessen, daß man überall weder Mangel noch Ueberfluß entdecken kann. Cicero wählte sich diesen Redner zu seinem Vorbild und Muster. Er nannte sogar die Reden, welche er gegen den M. Antonius gehalten, philippische Reden, weil sie in dem Geist derjenigen, welche ehmals Demosthenes wider den König Philipp gehalten hatte, geschrieben waren, und als er einst gefragt wurde, welche von den Reden des Demosthenes ihm am besten gefiele, so antwortete er: die längste. (Plut. in vit. Cicer.)

S. 45.

(10) Euripides und Sophocles, welche hier mit den Rednern Lysias und Hyperides in Ansehung des Ruhms bei der Nachwelt zusammengestellt werden, waren die größten Trauerspieldichter unter den Griechen, und lieferten eine große Anzahl dramatischer Meisterstücke. Von Sophocles, welcher etwas älter als Euripides, aber dennoch sein Zeitgenosse war, besitzen wir noch 7. und von Euripides 19. vollständige Stücke.

Von den Reden des Lysias, der etwas früher lebte, als Demosthenes und Hyperides, sind noch 34. übrig. Er zeichnete sich unter der großen Anzahl der attischen Redner zu seinem Ruhm aus. Nach Quintilians Urtheil (l. c.) war er ein subtildenkender, zierlicher, und wenn auf Unterricht und Belehrung gesehen wird, ganz vollkommener Redner.

Seine

Seine Reden enthielten nichts leeres, oder allzuweit hergeholtes; doch glichen sie mehr einer reinen Quelle, als einem starkfließenden Strom. Den Reden des Hyperides, eines Zeitgenossen des Demosthenes, schreibt Quintilian eine mit Schärfe durchwürzte Lieblichkeit zu. Er bemerkt zugleich, daß dieser Redner sich mehr mit kleinen Rechtshändeln, als mit allgemeinen Staatsangelegenheiten, wie Demosthenes beschäfftiget habe. Von allen seinen Reden ist nur eine einzige auf unsere Zeiten gekommen, und selbst von dieser ist es ungewiß, ob sie ihm zugehöre. Es ist die 17te unter den Demosthenischen.

S. 45.

(11) Cicero und Virgilius stunden in Ansehung ihres Ruhms und ihrer Verdienste in eben dem gegenseitigen Verhältniß, in welchem sich Homer und Demosthenes gegen einander befanden. Denn Cicero war der römische Demosthenes, und Virgil der römische Homer, nur mit diesem Unterschied, daß bei den Römern der Dichter auf den Redner folgte, bei den Griechen hingegen der Dichter einige Jahrhunderte vor dem Redner voraus ging. Man erkennt in den Werken dieser Männer von beiden Seiten den mächtigsten Einfluß des Zeitalters und der Staatsverfassung. Demosthenes und Cicero lebten beide in einem ganz ähnlichen Zeitalter, das geschickt war, große Redner zu bilden. Sowohl die attische als die römische Republic eilte damals, als jene beide Männer lebten, durch innere und äußere Ursachen einer Hauptrevolution entgegen. Gerade dieser Zeitpunct aber war beiden zur Entwicklung ihrer rednerischen Talente ungemein günstig, und bot ihnen ein weites Feld dar, auf welchem sie

glänzen konnten. Eben daher sind sie einander auch in ihren rednerischen Werken so sehr ähnlich. Auch in den Werken der beiden Dichter ist der Einfluß des Zeitalters unverkennbar. Obgleich beide Dichter einen epischen Stoff bearbeiteten, so bemerkt man doch in der Art der Darstellung und Ausführung die Spuren zweier ganz verschiedenen Zeitperioden. Homer schrieb in einem halbcultivirten, Virgil in einem völlig gebildeten und beinahe allzuverfeinerten Zeitalter. Daher trifft man in den Werken der beiden Dichter die Fehler und Vorzüge ihres beiderseitigen Zeitalters an. (v. Drükii Comment. de virtutibus ac vitiis Homeri ac Virgilii ex utriusque seculo aestimandis. Stutg. 1783.) Es wäre überhaupt, wie mich dünkt, eine angenehme und lehrreiche Beschäfftigung, dem verschiedenen Gang der wissenschaftlichen Cultur unter den Griechen und Römern nachzuspüren. Erst dann würden sich die eigentlichen Verdienste beider Nationen um die manigfaltigen Zweige der Wissenschaften, und die Vorzüge einzelner Männer richtig und mit Billigkeit bestimmen lassen, und man würde zugleich die Ursachen entdecken, warum die Römer von den Griechen im Ganzen übertroffen wurden.

Es sei mir vergönnt, zwischen diesen beiden Nationen in Rücksicht auf diesen Punct einige kleine Parallelen zu ziehen. Man hat es, wie ich glaube, nicht sowohl einer glücklichern Geistesanlage der Griechen oder der reineren Beschaffenheit des griechischen Himmels, als vielmehr äußern und zufälligen Umständen zuzuschreiben, daß dieses Volk die Römer so sehr in der Cultur der Wissenschaften und Künste übertroffen hat. Es vereinigten sich nemlich mehrere Umstände zu einer allgemeinern Aufklä-

rung dieser Nation. Erstlich bildeten sich die Griechen ganz von selbst, und wenn sie auch in älteren Zeiten einige Kenntnisse von den früher aufgeklärten Aegyptiern empfingen, so bearbeiteten sie doch dieselben ganz allein, und machten sie durch ihr eigenes Genie fruchtbar und nützlich. Dadurch bekamen sie eine gewisse Originalität, die ihnen vor den Römern, von denen sie nachgeahmt wurden, einen großen Vorzug gab, selbst dann, wenn ein römisches Werk sein griechisches Muster würklich übertraf. Zweitens machte die Cultur der Griechen nur langsame und stuffenweise Fortschritte, wurde aber eben dadurch desto dauerhafter und allgemeiner. Nach den ersten Wanderungen dieses Volks, durch welche die verschiedenen kleinen Staaten in Griechenland gegründet wurden, genoß der griechische Staatskörper bis auf die Persischen Kriege einer langen Ruhe, in welcher Wissenschaften und Künste solche Wurzeln schlagen konnten, daß aus denselben in kurzer Zeit ein herrlicher Baum hervorwuchs. Weder die Persischen, noch der Peloponnesische, noch die andern kleinen Kriege konnten einen nachtheiligen Einfluß auf die politische und wissenschaftliche Aufklärung der Griechen haben. Denn da die Kriege mit den Persern mehr Vertheidigungs- als Angriffsweise geführt wurden, und die auf dem vaterländischen Boden über diese stolze Nation erfochtene Siege die Liebe zur Freiheit und zum Vaterland nothwendig vermehren mußten; da ferner durch die zwischen den griechischen Staaten selbst entstandene Kriege mancherlei Bündnisse gestiftet, und ein gewisses politisches Band mitten unter den Uneinigkeiten unterhalten wurde; so mußte natürlich alles dieses auf die Beförderung der Nationalaufklärung einen sehr vortheilhaften Einfluß haben.

Endlich

Endlich und drittens erfolgte die griechische Cultur in einer natürlichern Ordnung. Die ersten Früchte der Aufklärung, welche der griechische Boden trug, waren Dichterwerke: Nichts ist einer halbrohen und sinnlichen Nation angemessener, als Gesang und Poesie; und die Bearbeitung dieser Künste bahnt sodann erst den Weg zu höheren und abgezogenen Kenntnissen und Wissenschaften. Auf diesem Wege gelangte die griechische Nation von Stufe zu Stufe zu einer immer höheren Cultur. Ihre größten Dichter lebten in den frühesten Zeiten, und gingen zum Theil vor den Rednern und Weltweisen her. Die Elemente aller Wissenschaften wurden zuerst in Gedichten vorgetragen, und so, wie dieses auf die Bildung und Bereicherung der Sprache selbst einen sehr nützlichen Einfluß hatte, so konnten auch auf der andern Seite die durch poetischen Unterricht mitgetheilte Kenntnisse sich leichter unter dem Volk verbreiten, weil diese Art der Unterweisung der Fassungskraft des Volks angemessen war, und eben daher von demselben begierig aufgenommen wurde. Auf solche Art wurde den Weltweisen und Rednern von den Dichtern vorgearbeitet. Die Philosophen, welche bereits eine gebildete Sprache vor sich fanden, hatten nur wenige Schwierigkeiten zu überwinden, um dieselbe zum Vortrag philosophischer Ideen und wissenschaftlicher Kenntnisse geschickt zu machen, und da die Dichter bereits für die Unterweisung des Volks gesorgt hatten, so fanden die Philosophen die Gemüther bereits vorbereitet, und den Geist der Nation schon gestimmt, um die höheren Lehrsätze der Weltweisheit aufzunehmen, zu fassen und noch weiter zu entwickeln. Aus diesen Ursachen entstund, wie ich mir vorstelle, jene durchgängige und dauerhafte Cultur der Griechen, die

sonst

sonst bei keiner Nation des Alterthums in dem nemlichen Maaß angetroffen wird.

Bei den Römern nahm die wissenschaftliche Cultur einen ganz andern Gang, und folglich mußten auch die Wirkungen davon ganz verschieden seyn, der kriegerische Geist der Römer und das beständige Getümmel der Waffen erstickte Jahrhunderte lang die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften. Die Römer hatten bereits wichtige Eroberungen gemacht, ehe sie noch den geringsten Grad einer wissenschaftlichen Cultur erlangt hatten. Kriegserfahrung und eine rohe Redekunst vertrat bei den Häuptern des Volks, und häusliche Geschäffte bei der niedern Classe desselben, eine lange Zeit hindurch die Stelle wissenschaftlicher Einsichten. Selbst zu der Zeit, da die Römer durch ihre Siege und Eroberungen die griechische Cultur kennen lernten, wurde ihr dennoch der Uebergang nach Italien äußerst schwer gemacht. Man befürchtete, die griechischen Wissenschaften möchten den römischen Biedersinn schwächen, die kriegerische Tapferkeit, welche die Seele von allen Unternehmungen dieses Volks war, entnerven, und die eingewurzelte Liebe zum Vaterland, und die tiefe Anhängigkeit an alles, was römisch war, nach und nach untergraben. Es gehörte gleichsam zum Character eines ächten Römers, die Wissenschaften zu verachten, und so lächerlich auch im Grunde dieses Vorurtheil war, so wurde es doch von dem Nationalstolz genährt, der es für Beschämung ansah, Kenntnisse von einem Volk anzunehmen, dem man zu Rom Gesetze vorschrieb. Daher verjagte selbst ein aufgeklärter Cato die griechischen Redner und Philosophen aus Italien, und der tapfere Marius machte sich zu einer Zeit, da die griechische Cultur

bereits

bereits in die Stadt Rom eingedrungen war, noch öffentlich eine Ehre daraus, daß er von der griechischen Litteratur nichts verstünde. (v. Sallust. in B. Jug.)

Indessen blieb den Römern, als sie einmal ihrer alten Barbarei überdrüssig waren, doch kein anderes Mittel übrig, als bei den Griechen zu lernen. Die römische Litteratur hatte sich lange Zeit auf die Verfertigung historischer Annalen und ungeformter Theaterstücke eingeschränkt, und diese Producte trugen nach dem Geständniß der römischen Schriftsteller selbst, die in der Folge erschienen, das Gepräge ihres barbarischen Zeitalters. Sollte nun die Litteratur einen neuen Schwung bekommen, so mußten die Werke der Griechen studirt werden. Dis geschah, und nun erweiterte sich der Kreis der Litteratur auf einmal, und an die Stelle der alten Rohigkeit trat Geschmack und Politur. In der Dichtkunst, Redekunst, Geschichte und Weltweisheit wurden die Griechen zu Mustern genommen, und diejenige, welche sich nach diesen Mustern richteten, wurden die Lieblingsschriftsteller der Nation. Aber diese Reform der Litteratur erfolgte zu spät. Die Redekunst erreichte ihre Höhe erst gegen das Ende der Republik, und um eben diese Zeit fing man an, Geschichte und Philosophie im Geschmack der Griechen zu studiren. Cicero, dieser große Redner, war zugleich auch der erste, der die philosophischen Lehrsätze der griechischen Weltweisen in seiner Muttersprache vortrug, und sie dadurch bei seinen Landsleuten mehr in Umlauf brachte. Doch das goldene Zeitalter der Litteratur brach erst mit dem Regiment der Kaiser an, weil nunmehr die herrschende Ruhe das Studium der Wissenschaften begünstigte, und

die

die Köpfe zu einer sorgfältigern und geschmackvollern Bearbeitung derselben weckte. Das erste und zum Theil auch das zweite Jahrhundert der kaiserlichen Regierung in Rom, brachte eine Menge von Gelehrten aus allen Fächern hervor, die in Bearbeitung der Wissenschaften mit einander wetteiferten, und deren Werke sich durch feine Politur und durch einen gebildeten Geschmack vor den Schriften der ältern Römer vortheilhaft auszeichnen. Dis war eine Folge des Studiums der griechischen Litteratur, welches damals in Rom am meisten blühte, und sich in Form und Sprache der um jene Zeit erschienenen römischen Werke sehr deutlich verräth. Wenn man dieses allgemeine Gemählde, von den Fortschritten der wissenschaftlichen Bildung unter den Römern mit dem ruhigern Gang und der gleichförmigern Fortbildung der griechischen Cultur vergleicht, so läßt sich leicht begreifen, warum die Litteratur der Griechen immer den Vorzug vor der römischen behaupten mußte, wenn gleich auch die Römer ihre großen Verdienste um die Wissenschaften hatten, und mehrere ihrer Schriftsteller in der Vergleichung mit den besten Schriftstellern der Griechen nichts verlohren. Die Griechen schritten voran, und die Römer folgten nach; jene waren das Original, diese die Copie. In Griechenland fing die Cultur frühzeitig an, und schritt zwar unbemerkt, aber doch mit starken Schritten fort. In Rom begann sie viel später, und wurde, nachdem sie einmal Raum gewonnen hatte, wenn ich so reden darf, präcipitirt.

Indem die Römer sich bemühten, den griechischen Geschmack in ihre Sprachwerke einzuführen, so verlohr sich zwar die alte Härte, aber mitunter wurde auch mancher originelle Zug verwischt; und

auf

auf der andern Seite konnten sie doch die Leichtigkeit und die volle Grazie der griechischen Werke niemals ganz erreichen. Wenn man die litterarischen Producte der Griechen als solche Pflanzen betrachten muß, die unter einem milden Himmel durch die befruchtende Kraft der Sonne nach und nach zu ihrer vollen Reife kamen, so waren im Gegentheil die Werke der Römer erzwungenen Gewächsen gleich, die durch die Kunst des Gärtners getrieben werden, und daher niemals den natürlichen Geschmack derjenigen Pflanzen erhalten, die in freier Luft aufgewachsen sind. — — Für die Dauer der bessern Litteratur in Rom war besonders dieses ein sehr nachtheiliger Umstand, daß gerade zu der Zeit, da die römische Litteratur am schönsten blühte, die Macht des Despotismus, und das Gift eines entnervenden Luxus sich über die Nation verbreitete. So sehr das Studium der Philosophie dem natürlichen Ernst und dem männlichen Character der römischen Nation angemessen zu seyn schien, so wurde es doch am meisten vernachlässiget, oder vielmehr ganz verdreht. Zwar gab es in den Jahrhunderten des kaiserlichen Roms Leute genug, die sich Philosophen nannten, aber die Zahl der ächten Philosophen, die in dem Geist eines Socrates, Plato und Zeno philosophirten, war desto geringer. Wie hätte aber auch eine solche Weltweisheit unter einem Volk tiefe Wurzeln schlagen sollen, welchem Despotismus und Weichlichkeit die Kraft und den Muth selbst zu denken gelähmt hatte! Alle griechische Secten wurden in kurzer Zeit in die Stadt Rom verpflanzt, allein dadurch wurde mehr der Sectenhaß befördert, als die Wahrheit aufgeklärt. Man blieb bei den Lehrsätzen der griechischen Philosophen stehen, und zankte sich über ihre Meinungen, aber man

vergaß von den Wahrheiten der Philosophie selbst einen nützlichen und vernünftigen Gebrauch zu machen. So wurde die Philosophie nach und nach zum Dienst des Despotismus, zur Beschönigung des herrschenden Sittenverderbens, und zur Beförderung des unsinnigsten Aberglaubens gemißbraucht, und nachdem sie sich einmal so tief erniedrigt hatte, so mußte ihr Verfall nothwendig auch den Verfall aller übrigen Künste und Wissenschaften nach sich ziehen.

S. 46.

(12) Diese beiden Männer, deren in dem Verfolg des Gesprächs noch öfters gedacht wird, heißen mit ihrem ganzen Namen, **Cajus Asinius Pollio**, und **Valerius Messala Corvinus**. Beide waren nicht nur berühmte Schriftsteller und Gelehrte, sondern auch verdiente Staatsmänner, die in dem letzten Bürgerkrieg und besonders unter der Regierung des **August** eine sehr merkwürdige und glänzende Rolle spielten. Obgleich von ihren Schriften sich nichts erhalten hat, so weiß man doch aus den Zeugnissen der bewährtesten Schriftsteller, daß sie um die Wissenschaften ungemeine Verdienste hatten, und der Verlust ihrer Werke ist daher würklich zu bedauren. Da beide sowol durch ihre Schriften, als auch durch ihre politische Verdienste, einen wichtigen Einfluß auf ihr Zeitalter hatten, so halte ich es für keine überflüssige Arbeit, die Nachrichten, die wir noch von diesen beiden Männern übrig haben, zusammenzustellen, damit man in den Stand gesetzt werde, ein unparteyisches Urtheil über sie zu fällen.

C. Asinius Pollio stammte zwar aus keiner alten und vornehmen Familie, schwang sich aber

dennoch durch seine ungewöhnliche Talente, die vom Glück begünstiget wurden, frühzeitig empor. Er widmete sich von seiner frühen Jugend an der Beredsamkeit, und einem geschäfftigen Leben, und führte schon als ein Jüngling, ehe er das Alter zur Quästur erreicht hatte, die wichtigsten Processe. (v. Quintil. XII, 6. 1.) Als nach der Ermordung des Cäsar die Feindseligkeiten zwischen Antonius und Octavianus, dem Neffen des Cäsar, ausgebrochen waren, stund Pollio zu Corduba in Spanien an der Spitze dreier Legionen, und zeigte sich in dieser Befehlshaberstelle als einen eifrigen Patrioten, indem er jene Legionen, die Antonius durch große Versprechungen an sich zu ziehen suchte, in der Treue und in dem Gehorsam gegen die Republik erhielt. In den Briefen, die er um diese Zeit an den Cicero schrieb, (v. Cic. Ep. ad Div. L. X, c. 31, 32, 33.) legt er die Gesinnungen des eifrigsten Republicaners an den Tag, und versichert seinen Freund, daß er sich allezeit bemühen werde, die alte Verfassung des gemeinen Wesens zu erhalten, und der Uebermacht eines jeden einzelnen sich auf das kräftigste zu widersetzen. Als aber nach der unglücklichen Schlacht bei Mutina, in welcher die Truppen der Republik unter der Anführung der beiden Consuln, Hirtius und Pansa, eine gänzliche Niederlage erlitten, Octavian sich mit Antonius vereinigte, so trat Pollio, weil er voraus sah, daß die Republik vom Untergang nicht mehr könnte gerettet werden, auf die Seite des Octavian, der ihn mit Vergnügen aufnahm. Von dieser Zeit an genoß er die ausgezeichnetste Freundschaft des letztern, und entging durch diese Protection dem harten Schicksal, welches nach der Niederlage des Brutus und Cassius von den Triumvirn Antonius, Octavianus und Lepidus

über

über die noch übrigen Anhänger der alten Freiheit verhängt wurde. Er ward hierauf während des Triumvirats im Jahr der Stadt 714. Consul, und brachte in eben diesem Jahr, nachdem sich zwischen Antonius und Octavian neue Uneinigkeiten entsponnen hatten, in Gemeinschaft des **Mäcenas** den Frieden zu Brundusium und eine Vermählung der Schwester des **Octavian** mit **Antonius** glücklich zu stande. (v. Dio Cass. L. 48.) Die Aussöhnung der beiden Triumvirn war jedoch von keiner langen Dauer. Denn da **Antonius** nach einiger Zeit Mine machte, den Orient und das Königreich Egypten für sich zu behalten, und zuletzt gar, um sich mit der Königin von Aegypten **Cleopatra** zu vermählen, seine bisherige Gemahlin verstieß, so brachen die Feindseligkeiten mit größerer Heftigkeit von neuem aus, und **Octavian**, der das Glück hatte, seinen Nebenbuhler in der berühmten Schlacht bei Actium gänzlich zu überwinden, sah sich nunmehr allein an der Spitze der Republik.

Pollio hatte sich unterdessen als ein kluger Staatsmann, der den Ausgang dieser Feindseligkeiten leicht vorhersehen konnte, als einen standhaften Anhänger des **Octavian** bewiesen; wogegen dieser ihn, so bald er sich in den Besitz der Alleinherrschaft gesetzt hatte, mit vorzüglichem Vertrauen beehrte, und seinem Hause einen ausnehmenden Glanz verschaffte. Die großen Verdienste, die er sich als Staatsmann, Gelehrter und Feldherr erworben hatte, indem er z. B. wegen seines glücklichen Feldzugs in Dalmatien die Ehre eines öffentlichen Triumphs erhielt, flößten ihm ein gewisses Selbstgefühl ein, das er durch eine strenge Beurtheilung anderer, und durch freimüthige Aeußerungen, selbst gegen

August, verrieth. (Tac. Ann. 1. 12.) Sueton (vit. Oct. c. 43.) erzählt ein Beispiel dieser Freimüthigkeit, woraus man zugleich auf das Ansehen und die Achtung schließen kann, in welcher Pollio bei dem Kaiser stund. August hatte mehrmals zur Uebung des jungen Adels den ludus Trojae, ein damals gewöhnliches Ritterspiel, halten lassen. Bei einer solchen ritterlichen Uebung nun hatte ein Enkel des Pollio das Unglück, ein Bein zu brechen. Ueber diesen Zufall beklagte sich der alte Pollio auf dem Rathhause in einem sehr heftigen und beleidigenden Ton; und August, statt über den Ungestüm des Mannes unwillig zu werden, gab dagegen den Befehl, dieses Ritterspiel von nun an einzustellen. Kurz, Pollio erhielt sich in der Gnade des August bis an seinen Tod, und starb in einem sehr hohen Alter. Ungeachtet seiner natürlichen Heftigkeit, war er zu Scherz und Ernst gleich gut aufgelegt, und wie Quintilian von ihm sagt (L. VI, 3, 110.): homo omnium horarum.

Den Ruhm, den sich Pollio durch seine Staatskunst und Kriegserfahrung erwarb, erhöhte er noch mehr durch seine eifrige Liebe zu den Wissenschaften, und durch seine schriftstellerische Verdienste. Er umfaßte mit seinem Genie mehrere Zweige der Wissenschaften, und war zugleich Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Unter den Rednern seines Zeitalters, behauptete er, wie man aus dem Dialog sieht, einen ehrenvollen Platz, und wendete seine Beredsamkeit mehr zur Vertheidigung unglücklicher Beklagten, als zur Anklage schuldiger Verbrecher an. Daher nennt ihn Horaz in der Ode, die er auf ihn verfertigte, insigne moestis praesidium reis, die sichere Stütze bekümmerter Beklagten.

Quintilian redet von mehreren Processen, die er für andere führte, worunter vornemlich der Proceß des Nonius Asprenas, eines Günstlings von August, merkwürdig war, den er in Beisein des Augustus gegen die Anklage des Cassius Severus, eines gleichfalls berühmten Redners, der jenen der Giftmischerei beschuldigt hatte (Quint. L. X, 1. 22. Sueton. vit. Oct. c. 56.), gründlich vertheidigte. Die günstigen Urtheile, welche Horaz und Virgil über die Trauerspiele des Asinius fällten, beweisen, daß er auch in diesem Fach mit Glück arbeitete. Horaz munterte ihn in der schon angezeigten Ode (L. 2, 1.) auf, sobald er sein historisches Werk, welches er damals ausarbeitete, geendigt hätte, wieder zu der Muße des Trauerspiels, die ihm so günstig gewesen, zurückzukehren, und Virgil, welcher die 4te und 8te Ekloge diesem großen Manne, den er als seinen besondern Gönner verehrte, zuschrieb, setzt in der letztern Ekloge die Tragödien des Pollio den Trauerspielen des Sophocles an die Seite. Gesetzt auch, Virgil habe sich in Ansehung des Lobspruchs, den er den Tragödien des Pollio ertheilt, als Dichter und Client zu stark ausgedrückt, so läßt sich doch immer aus der rühmlichen Erwähnung jener beiden Dichter, denen der Vorwurf einer niedrigen Schmeichelei nicht mit Recht gemacht werden kann, soviel schließen, daß die Tragödien des Asinius einen wahren innern Werth müssen gehabt haben.

Endlich schrieb Pollio, wie man aus der Horazischen Ode sieht, auch eine Geschichte der römischen Bürgerkriege, vom Consulate des Metellus an, bis auf die Errichtung des Kaiserthums. (Conf. Tac. A. IV. 34.) Mit diesen gelehrten

Arbeiten verband er strenge Critiken über die Werke der berühmtesten gleichzeitigen Schriftsteller, worin er das, was ihm fehlerhaft schien, freimüthig prüfte. Diese Critiken erstreckten sich außer einigen Werken des Cicero, vornemlich auf die Schriften des Cäsar, Livius und Sallustius. Den Schriften des Cäsar warf er Nachlässigkeit im Styl, und Unrichtigkeit in der Erzählung vor. Er behauptete, Cäsar habe manches, was durch andere geschehen sei, ohne Prüfung geglaubt, und das, was er selbst gethan hätte, theils mit Fleiß, theils aus Uebereilung unrichtig vorgestellt. (Suet. vit. Julii c. 56.) Dieses unbillige Urtheil wird jedoch theils durch die Autorität des Cicero und Hirtius (v. l. c.), theils durch die Schriften des Cäsar selbst, wenn sie genau geprüft werden, genugsam widerlegt (s. Hrn. Hauptmann Roeschs Commentar über die Commentare des Cäsar). An der Geschichte des Livius tadelte Asinius den häufigen Gebrauch des Provincialdialectes von Padua (v. Quint. 8, 1. 3.) und an den Geschichtbüchern des Sallustius den allzuhäufigen Gebrauch veralteter Worte und Redensarten (Suet. de ill. Grammat. c. 10.). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in die strengen Beurtheilungen dieser berühmten Schriftsteller Tadelsucht und gelehrte Eitelkeit einigen Einfluß mochte gehabt haben; vornemlich wenn man bedenkt, daß der Tadel des Asinius gerade solche Schriftsteller traf, die mit ihm in dem nemlichen Fach arbeiteten, welches hauptsächlich von Sallust gilt, der die nemliche Periode der römischen Geschichte zum Gegenstand seines historischen Werks wählte; nichts desto weniger könnte es zu einer richtigern Schätzung des Verdienstes dieser Schriftsteller vieles beitragen, wenn wir noch jetzt im Stande wären, die eigenen und

vollständigen Urtheile dieses berühmten Mannes, die schon längst verlohren gegangen, mit den Werken jener Autoren, die wir noch zum Theil besitzen, zu vergleichen.

Der Sohn des **Pollio**, **C. Asinius Gallus** that sich gleichfalls in dem Felde der Critik hervor. Er schrieb ein besonderes Werk, in welchem er den **Cicero** mit seinem Vater verglich, und wie man leicht denken kann, dem letztern den Vorzug gab. (v. Plin. Ep. VII. 4.) Allein der beleidigte Schatten des **Cicero** blieb nicht ungerochen, indem bald nachher der Kaiser **Claudius** selbst eine sehr gelehrte Vertheidigung des **Cicero** gegen die Schrift des **Asinius Gallus** herausgab. (Sueton. vit. Claud. c. 41. Conf. Gell. Noct. Att. L. II. c. 1.)

Valerius Messala, mit dem Beinamen **Corvinus**, ein Freund und Zeitgenosse des **Asinius**, stammte aus einer sehr alten und vornehmen Familie, und theilte mit jenem das vorzügliche Vertrauen des Kaisers **August**. In seiner Jugend war er mit **Pollio** ein eifriger Anhänger der republicanischen Partie, und commandirte sogar an der Seite des **Cassius** und **Brutus**, in der unglücklichen Schlacht bei **Philippi**, durch welche das Schicksal der Republik entschieden wurde. Als diese beiden Generale nach dem Verlust der Schlacht sich selbst entleibten, so wurde ihm zwar das Commando über den Rest der republicanischen Truppen aufgetragen; allein da er wol voraus sah, daß es vergeblich seyn würde, der vereinten Macht des **Antonius** und **Augustus** längern Widerstand zu thun, so ergab er sich an den **August**, und wurde von demselben mit ausgezeichneter Gnade aufgenommen. (v. Valer. Max. L. 2. c. 71.)

c. 71.) August ertheilte ihm zuerst das Augurat, und in der Folge machte er ihn sogar zu seinem Collegen im Consulat an die Stelle des entsetzten Antonius. So rächte ihn August selbst am Antonius, der ihn zuvor während des Triumvirats in die Acht erklärt und zum Tode bestimmt hatte, dem er mit genauer Noth durch seine Flucht zum Brutus noch entkam. (Dio Cass. ed. Leuncl. p. 333. 424.) So sehr er sich von dieser Zeit an bemühte, der Freundschaft des August würdig zu seyn, und sich in derselben zu befestigen, so konnte er doch seine republicanische Gesinnungen nicht ganz unterdrücken, so fein er sie auch in das Gewand der Schmeichelei zu verhüllen wußte; schon bei seiner Uebergabe an den August nach der Schlacht bei Philippi empfahl er den Freigelassenen des Brutus, der diesem bei seiner Entleibung beigestanden hatte, dem Triumvir mit den Worten: „dieser hat meinem Brutus den letzten Liebesdienst erwiesen„, und als Cäsar nachmals seine treue Dienste lobte, die er ihm beim Actischen Treffen geleistet hätte, so antwortete Messala: „Du wirst immer finden, Cäsar! daß ich auf der Seite derer bin, die eine gerechte Sache haben„ (Plut. in vit. Bruti). Zum Zeichen des Vertrauens, welches der neue Kaiser auf den Messala setzte, übergab er ihm die Oberaufsicht über die Sclaven, und machte ihn zum Oberpoliceilieutenant (Praefectus urbis) in Rom; allein da Messala in dieses neue Amt sich nicht recht zu finden wußte, so nahm es ihm der Kaiser nach einer kurzen Zeit wieder ab (Tac. VI. 11.), auch erhielt er in der Folge die Ehre eines Triumphs über Gallien.

Als nachher der Senat mit allgemeiner Beistimmung des Volks beschloß, dem August den Titel Vater

des

des Vaterlandes beizulegen, so erhielt Messala den Auftrag, den Kaiser zuerst im Namen des Senats mit diesem Titel zu begrüßen. (Sueton. vit. Oct. c. 58.) Die Redekunst war sein eigentliches Lieblingsfach, worauf er sich mit vielem Glück und Eifer legte. Man sieht jedoch aus der oben angeführten Stelle des Tacitus (IV. A. 34.), daß Corvinus auch eine Geschichte seines Feldzugs unter dem Cassius geschrieben hat, wenn anders die Worte ihrer nächsten Bedeutung nach nicht vielmehr von einer Lobrede oder Lebensbeschreibung des Cassius müssen verstanden werden. Was den Character seiner Reden anbetrifft, worüber im Verfolg des Dialogs geurtheilt wird, so bemerkt Quintilian (X. 1. 113.), der Ausdruck in denselben seye nett und ungeschminkt, und es verrathe sich darinnen der Adel ihres Verfassers, wenn es ihnen auch an der Stärke fehle, die den Reden des Asinius eigen sei.

Wie vielen Fleiß Corvinus auf die Wahl des Ausdrucks und auf eine sorgfältige Bearbeitung seiner Reden überhaupt verwendet habe, kann man daraus abnehmen, daß er nach dem Beispiel eines Cicero, Crassus und anderer, zu seiner eigenen Uebung viele griechische Reden in das lateinische übersetzte, und hiezu immer die schwersten wählte. So bemühte er sich z. B. bei der Uebersetzung der Rede des Hyperides für die berühmte Buhlerin Phryne die Feinheit und Delicatesse des griechischen Originals, die bei einem solchen Gegenstand mehr als sonst nöthig war, mit vieler Kunst auch in die römische Sprache überzutragen. (Quint. X, 5. 2.)

Außer seinen rednerischen Arbeiten beschäfftigte er sich auch mit Sprachuntersuchungen, und

dehnte dieselbe bis auf die Rechtschreibung und Aussprache aus. Er schrieb über einzelne Worte, ja sogar Buchstaben, z. B. über den Buchstaben S, und glaubte sich dadurch eben so wenig zu erniedrigen, als Julius Cäsar, der mitten unter den wichtigen Operationsplanen, die seinen thätigen Geist beschäfftigten, sich auch bisweilen zu Sprachuntersuchungen herabließ, und als die Frucht dieser müßigen Stunden eine besondere Schrift über die Sprachanalogie verfertigte. (Quint. I, 7. 35. cf. IX, 4. 38.) Von den Schriften des Messala ist nichts auf unsere Zeiten gekommen, und die kleine Schrift de Caesaris Augusti progenie ist nach dem Urtheil der einsichtsvollesten Kunstrichter ein dem Messala angedichtetes Werk.

S. 46.

(13) Man sieht aus dem stillschweigenden Lobspruch, den Maternus der Medea des Ovid beilegt, daß der Sänger der Liebe auch in der höhern dramatischen Dichtkunst glückliche Versuche wagte, daß er nicht bloß das Talent besaß, in fließenden Elegien zu scherzen, zu tändeln, oder rührend zu klagen, sondern daß es ihm auch gelang, starke Affecten zu schildern, und die Sprache der Leidenschaften in ernsten Jamben auszudrücken. Schade, daß dieses dramatische Stück sich nicht unter den Werken dieses angenehmen Dichters, der im eigensten Verstande des Worts zum Dichter gebohren war, erhalten hat. Man kann, sagt Quintilian (L. X, 1. 98.), aus der Medea des Ovid abnehmen, was dieser Dichter geleistet haben würde, wenn es ihm gefallen hätte, seinem Genie den Zügel ein wenig kürzer zu halten. Dis Urtheil bestimmt den Character der poetischen Werke dieses Dichters sehr

treffend,

treffend, und selbst die fehlerhafte Seite der Medea läßt sich, ungeachtet das Stück nicht mehr vorhanden ist, aus jenem Urtheil des Quintilian mit ziemlicher Gewißheit enträthseln. Die Natur hatte dem Ovid das, was die eigentliche Grundlage des Dichters ausmacht, eine unerschöpfliche Einbildungskraft verliehen, aber es fehlte ihm an dem Compaß der Beurtheilungskraft, um sich nicht auf dem unsichern Wege der Phantasie zuweilen zu verirren. In seinen Elegien herrscht eine unbeschreibliche Anmuth, Geschmeidigkeit und Delicatesse, aber auch nach Beschaffenheit der Gegenstände eine gewisse Flatterhaftigkeit und Frivolität, die sich außer seinen Gedichten auch in seinen Sitten allzudeutlich offenbarte, und zum Unglück des Dichters sich mit einem gänzlichen Mangel an Vorsicht und Klugheit verband, einem noch bis itzt gewöhnlichen Fehler so mancher Dichter und Dichterlinge, die bloß von den regellosen Gesetzen ihrer eignen Phantasie abhängen wollen. Diesem unglücklichen Temperamentsfehler hatte der arme Dichter das harte Schicksal zuzuschreiben, das ihn vom Hofe des August ins römische Siberien nach Tomi verbannte, aus welcher traurigen Verbannung ihn weder seine eigne Klagen, die er zum Thron des Kaisers schickte, noch die zärtlichen Seufzer der Damen, die er vormals mit seinem Witz unterhalten hatte, erlösen konnten.

—— Das Meisterstück der Ovidischen Muse sind unstreitig die **Verwandlungen**; allein hier war auch der Einbildungskraft des Dichters ein weites Feld geöffnet, wo er sich derselben ungehindert überlassen, und mit ihrem Zauberstab tausenderlei Bilder und Gestalten hervorrufen konnte. Mit einem dramatischen Werk ist es ganz anders beschaffen. Dieses erfodert eine genaue Regelmäßigkeit in der Verbin-

bindung aller seiner Theile, und eine Sprache, die dem natürlichen Ausdruck der Leidenschaften gemäß ist. Und gerade diese Sprache scheint Ovid nach dem Urtheil Quintilians in seiner Medea nicht überall getroffen zu haben. Vermuthlich führte ihn seine lebhafte Phantasie über die Grenze des wahren tragischen Ausdrucks hinweg, er bediente sich allem Ansehen nach hie und da einer bilderreichen declamatorischen Sprache, durch welche zwar der Zustand, in welchem sich die handlenden Personen befanden, vortrefflich geschildert wurde, die aber nur den einzigen Fehler hatte, daß sie in dem Munde der unterredenden Personen nicht natürlich war. — — Diesen Fehler hatte der Thyestes des Varius nicht. Dieses Stück war ganz nach den Regeln der dramatischen Kunst gearbeitet, und verdiente nach Quintilians Urtheil (l. c.) den besten Stücken der Griechen an die Seite gesetzt zu werden. Varius lebte mit Ovid, Horaz, Virgil, Plotius Tucca und andern angesehenen Dichtern, die zur Zeit des Augustus blühten, genoß mit Virgil, Horaz und Plotius die Gunst des Kaisers, und unterhielt nichts destoweniger mit diesen dreien Männern eine aufrichtige Freundschaft. Er und Virgil lebten in der größten Vertraulichkeit miteinander, und bald nahmen sie auch den Horaz in ihren Freundschaftsbund auf. Horaz rühmt (Serm. I, 5. 40.) ihr edles Herz, und ihre ungeheuchelte Freundschaft, verdankt beiden seinen Zutritt bei Mäcen, und die Protection dieses wichtigen Mannes (Serm. I, 6. 55.), rechnet den Beifall, den eben diese Männer seinen poetischen Versuchen schenkten, sich zur größten Ehre, und sieht denselben als den einzig richtigen Maaßstab von der innern Güte derselben an (Serm. I, 10. v. 81. sq.). Diese Aeußerungen eines Dichters, der die Hochach-

tung

tung aller Zeitalter verdient, setzen sowol das gute Herz, als auch die großen poetischen Verdienste des Varius außer allen Zweifel.

Das wenige, was wir noch von diesem Dichter, dessen Werke mit so vielen andern vorzüglichen Producten des Alterthums ein Raub der Zeiten geworden, mit Gewißheit sagen können, muß aus den Schriften des Horaz genommen werden. Aus dieser Quelle weiß man, daß Varius, noch ehe Virgil seine Aeneide schrieb, schon den epischen Lorbeerkranz durch ein Gedicht, in welchem er die Thaten des Agrippa oder vielmehr des Augustus besang, errungen hatte, ob er gleich von Quintilian nicht unter der Anzahl der epischen Dichter Roms genannt wird. (v. Hor. Od. I, 6. Serm. I, 10. v. 43 - 45.) Endlich ist von diesem Varius noch zu bemerken, daß er nebst Virgil nicht nur mit großen Geschenken und Gunstbezeugungen von August überhäuft worden (Hor. Ep. ad Aug. II, 1. v. 247.), sondern daß er auch das Heldengedicht seines Freundes Virgil, der es bei seinem Tode verbrennen wollte, vom Feuer rettete, und es nach dem Tode Virgils auf besondern Befehl des Kaisers nochmals revidirte und herausgab. Die Fragmente des Varius findet man in dem Corpore Poetarum Rom. Genf 1611. und in Rutgers Venus. Lect. c. 3.

S. 46.

(14) Von dem Briefwechsel, den der Kaiser August mit Virgil unterhielt, redet auch Claudian (Ep. ad Olybr. v. 23.) und Macrobius (Saturn. I, 24.). Er betraf die poetischen Arbeiten des Virgil, und unter diesen vornemlich die Aeneide,

ein

ein vaterländisches Heldengedicht, für welches sich der Kaiser aus sehr natürlichen Ursachen stark interessirte. Macrobius hat uns noch eine Stelle aus einer Antwort des Virgil an August aufbehalten, woraus man sieht, daß der Dichter außer seinen poetischen Talenten noch eine andere Tugend besaß, die sonst bei der Zunft der Dichter selten angetroffen wird. August hatte den Virgil, wie es scheint, mehr als einmal zu einer schnelleren Fortsetzung des Gedichts aufgemuntert, und ihn erinnert, wenigstens mit demselben, so weit es fertig wäre, ohne weitern Verzug hervorzutreten. Virgil hingegen lehnt dieses Ansinnen mit einer lobenswürdigen Bescheidenheit von sich ab, und versichert den Kaiser, daß das Gedicht noch viel zu unvollkommen sei, als daß er es wagen dürfte, es in seiner gegenwärtigen Gestalt seinem Fürsten vorzulegen. Der Vorwurf, den Horaz den gleichzeitigen Dichtern in Rom macht, daß sie die Feile hassen, konnte demnach dem Virgil gewiß nicht gemacht werden. Denn er arbeitete an der Aeneide nach der Versicherung seines Lebensbeschreibers nicht weniger als 12. Jahre, und mußte dennoch die Vollendung und Revision des Gedichts, wie in der vorigen Anmerkung erinnert worden, seinen beiden Freunden, Varius und Plotius überlassen. Aber dafür war es auch der Unsterblichkeit, die ihm zu Theil wurde, würdig, und noch itzt erkennt man beinah in jedem Verse die fleißige Bearbeitung seines Verfassers.

Daß auch die Zeitgenossen Virgils sein Verdienst erkannt und geehrt haben, beweist die Anecdote zur Genüge, die Maternus als eine bekannte Sache anführt. Daß die bucolischen Gedichte des Virgil, wie in der mit einer Menge falscher Zusätze

bereicherten Biographie des Dichters gesagt wird, auf der Bühne seien recitirt worden, ist wol nicht zu glauben. Desto glaublicher aber ist es, daß irgend ein dramatischer Dichter eine bekannte Stelle aus Virgils Gedichten seinem Stück einverleibte, die gerade in Gegenwart des Virgil recitirt wurde, und wobei die Zuschauer Gelegenheit nahmen, dem anwesenden Dichter ihre Hochachtung auf eine demselben ungemein rühmliche Weise zu bezeugen.

S. 46.

(15) **Pomponius Secundus** war ein berühmter Tragödienschreiber, den **Quintilian** noch persönlich gekannt hatte. Dieser Rhetor giebt ihm vor allen gleichzeitigen dramatischen Schriftstellern den Vorzug (l. O. X, 1. 98.), und setzt hinzu, daß zwar die alten Leute zu Rom dafür hielten, er seie nicht tragisch genug, gleichwol darinnen einstimmig wären, daß er seine Vorgänger an Gelehrsamkeit und Schmuck übertroffen hätte. — — a) **Domitius**

a) Auch Tacitus rühmt das treffliche Genie und die feinen Sitten dieses Mannes. Was sein Privatleben anbetrifft, so wurde er nach dem Fall des Sejan in eine sehr bedenkliche Lage versetzt, wußte aber den Schlingen, die man ihm gelegt hatte, auf eine geschickte Weise auszuweichen. **Considius Proculus**, ein gewesener Prätor, klagte ihn darüber an, daß er mit **Aelius Gallus**, einem Günstling des Sejan, eine genaue Freundschaft unterhalten, und demselben nach der Bestrafung des Sejan eine Freistätte in seinen Gärten geöffnet hätte. Diese Anklage war jedoch von keiner Wirkung, und es zeigte sich bald, daß **Pomponius** hierinnen aus edlen Trieben der Freundschaft gehandelt hätte, ohne jemals an den Planen des Sejan und seiner Günstlinge Antheil genommen zu haben. Bald nachher fiel sein Ankläger selbst in die Grube, worein

er

tius Afer, ein Zeitgenosse des Pomponius Secundus, ragte in gleichem Grade unter den Rednern seines Zeitalters hervor. Quintilian, der sich den Unterricht dieses Mannes noch als ein junger Mensch zu nutz machte, ertheilt seiner Beredsamkeit große Lobsprüche, und trägt kein Bedenken, ihn den alten Rednern an die Seite zu setzen (X, 1. 118.). An seinen Reden, von denen er verschiedene anführt, rühmt er insbesondere eine mit Würde verbundene Eleganz, und diese letztere Eigenschaft schreibt auch Tacitus (Ann. XIV, c. 19.) den rednerischen Werken dieses Domitius zu. Man bemerkte, wie Quintilian (XII, 10. 11. u. VI, 3. 42.) versichert, in seinen Reden überhaupt einen reifen männlichen Ton, und in den Erzählungen insbesondere eine vorzügliche Zierlichkeit und Anmuth. Der natürliche Witz dieses Redners zeigte sich auch in dem gewöhnlichen Umgang, und man fand an den Aeußerungen desselben ein so großes Vergnügen, daß eine ganze Sammlung von witzigen Einfällen dieses Mannes (facetiis) veranstaltet wurde. Außer vielen Reden hinterließ er auch zwei Bücher de testibus (Quint. V, 7.7.), in welcher Schrift die Grundsätze, wornach man sich bei einem gerichtlichen Zeugenverhör zu richten habe, dargelegt wurden. Den großen Ruhm, den er sich in jüngern Jahren erworben hatte, verlohr er nach und nach in seinem höhern Alter. Ungeachtet seine Kräfte abnahmen, so hatte er doch die Eitelkeit oder Schwachheit, seinen alten Ruhm in der Beredsamkeit durch fortgesetzte Beschäfftigungen in diesem

er ihn hatte stürzen wollen. Er wurde von dem Bruder des Pomponius, der den Vornamen Quintus führte, als ein Majestätsverbrecher angeklagt, schuldig befunden, und auf Befehl des Kaisers Tiberius hingerichtet. (v. Tac. Ann. L. V, 8. coll. VI, 18.)

diesem Fach behaupten zu wollen, und setzte ihn eben dadurch auf das Spiel, so daß man von ihm sagte, der Mann wolle lieber abnehmen, als aufhören. (Q. XII, 11, 3.) Diese Schwachheit war ihm doch im Grunde viel leichter zu verzeihen, als der Mißbrauch, den er in seinen jüngern Jahren nach der Versicherung des Tacitus von seiner Redekunst machte. Er gehörte nemlich auch zu der Classe der öffentlichen Ankläger, welche unter der Regierung des Kaisers Tiber nach der Erneuerung des sogenannten Majestätsgesetzes anfingen eine eigene Zunft auszumachen, und befleckte dadurch seinen moralischen Character. Auf Anstiften des Sejan, des Günstlings von Tiber, der den verruchten Plan gemacht hatte, das kaiserliche Haus nach und nach auszurotten, um sich sodann der Regierung selbst zu bemächtigen, klagte er zuerst die Appia Pulchra, eine Verwandtin des kaiserlichen Hauses, und nachher ihren Sohn Quintilius Varus wegen falscher Verbrechen an, die sie wider den Kaiser sollten begangen haben, und zog sich dadurch bei dem Volk eine solche Schande zu, die der Ruhm seiner Redekunst niemals ganz bedecken konnte. (Tac. A. IV. 52. 66.) b)

(16)

b) Unter der Regierung des Kaiser Cajus Caligula gerieth er nach der Erzählung des Dio Cassius durch eine höchstsonderbare Veranlassung in die äußerste Gefahr, aus welcher er sich durch ein eben so sonderbares Mittel rettete. Schon als ein junger Prinz hatte Cajus einen heimlichen Unwillen auf den Domitius geworfen, weil er eine Verwandtin seiner Mutter Agrippina, die eben genannte Appia Pulchra vor Gericht gefordert hatte. Um die nemliche Zeit, als dieses geschah, fügte sichs von ungefehr, daß Domitius in einer Straße zu Rom

§. 49.

(16) Von den Lebensumständen dieses Vipsanius oder Vipstanus Messala, der in dem gegenwärtigen

Rom dem Wagen der Agrippina begegnete, und weil er kein gutes Gewissen hatte, auf die Seite gehen wollte. Agrippina, welche dieses bemerkte, rief ihn auf der Stelle herbei, sprach ihm Muth ein, und entließ ihn zu seinem Trost mit folgendem Vers aus einem griechischen Trauerspiel:

„Du bist nicht schuldig: Agamemnon ists.„

Mit diesen Worten gab ihm die Prinzessin auf eine feine und doch zugleich für ihn höchstbeschämende Weise zu verstehen, daß sie wol wisse, von wem er das Werkzeug bei der Anklage der Appia gewesen sei. Als nicht lange nachher Cajus die Regierung angetreten hatte, so errichtete Domitius, um die Gnade des neuen Regenten zu gewinnen, demselben eine Bildsäule, auf deren Inschrift bemerkt wurde, daß Cajus nunmehr im 27. Jahr das Consulat zum zweitenmal verwaltete. Der argwöhnische Cajus nahm diese Inschrift, die nach der Absicht des Domitius Schmeichelei seyn sollte, für versteckten Spott, und deutete sie so, als ob ihm Domitius seine Jugend und eine allzufrühe und ungesetzmäßige Verwaltung des Consulats habe vorwerfen wollen. Durch diese Vermuthung aufgebracht klagte Cajus den Domitius in eigener Person im Senat an, und hielt eine sehr heftige, aber mit Fleiß ausgearbeitete Rede gegen ihn, um zugleich auch seine Redekunst mit diesem alten und geübten Redner zu messen.

Domitius, der die lächerliche Eitelkeit des Cajus kannte, bediente sich nunmehr dieser schwachen Seite des Fürsten, um der dringenden Gefahr, in welcher er schwebte, zu entgehen. Statt seine Anklagen zu beantworten, nahm er die Mine der Bewunderung und des Erstaunens an, that, als ob er völlig außer Stand wäre, etwas zu seiner Entschuldigung vorzubringen, und warf sich zuletzt voll Demuth zu den Füßen des

Kaisers.

wärtigen Gespräch eine Hauptrolle spielt, ist außer einigen kleinen Nachrichten, die uns Tacitus aufbehalten hat, nichts bekannt. Das wenige, was man von ihm weiß, bestehet darinnen, daß er in dem Krieg zwischen Vitellius und Vespasian als Tribun bei der 7ten Claudianischen Legion stund, die für die Sache des letztern focht, daß er eine besondere Geschichte dieses Krieges verfaßte, der von beiden Parteien mit der äußersten Wuth geführt, und zuletzt von der siegenden Partei Vespasians mit unerhörter Grausamkeit geendiget wurde (v. Tac. H. IV. 1. sq.); und daß er endlich während der Regierung dieses Kaisers sich mit einer edlen Gutherzigkeit seines Bruders Aquilius Regulus annahm, den Curtius Montanus wegen seiner begangenen schändlichen Niederträchtigkeiten öffentlich im Senat angeklagt hatte (v. Tac. H. III, 9. 25. IV, 42.). Dieser Aquilius war wirklich nach der Schilderung, die der jüngere Plinius in seinen Briefen von ihm macht (v. Epp. I, 5. II, 20. IV, 2. VI, 2.), einer der verworfensten Menschen der damaligen Zeit. Unter der Regierung des Kaisers Nero hatte er nach dem Beispiel eines Crispus und Marcellus angefangen, sich durch öffentliche Anklagen zu bereichern, und dieses schändliche Gewerbe setzte er nachmals unter der Regierung des Kaisers Domitian bis an seinen Tod fort. Plinius bestätigt in seinen Briefen das Urtheil eines gewissen Modestus, der den Regulus in einem Schreiben, das dem Kaiser Domitian selbst vorgelesen wurde, den ärgsten

 Böse-

Kaisers. Durch Hülfe dieses Kunstgriffes wurde Domitius nicht nur auf der Stelle begnadiget, sondern erhielt auch das Vertrauen des Kaisers so sehr, daß er ihn nicht lange nach diesem Vorfall zum Consulat erhob.

Bösewicht nannte, der je auf zwei Beinen ging. Durch seine Beredsamkeit, die er dazu gebrauchte, unschuldige Leute anzuklagen, denen nichts als ihr Reichthum zum Verbrechen gemacht werden konnte, und durch die niedrige Kunst, Vermächtnisse an sich zu bringen, wovon Plinius ein paar lustige Beispiele anführt, sammelte er sich ein außerordentliches Vermögen. Da er sonst für nichts, als für Geld einen Sinn hatte, so erzählte er einsmals dem Plinius mit einer abergläubischen Dreistigkeit selbst, er habe die Eingeweide befragt, wie bald er die 6te Million voll machen würde, und habe gefunden, daß er es noch einmal so hoch bringen werde. Deßwegen sagt auch Plinius in einem andern Brief von ihm, Regulus habe wohl gethan, daß er noch unter Domitian gestorben sei; denn nunmehr, da Trajan regiere, hätte er doch nichts mehr weiter gewinnen können. —— Vipsanius Messala war ganz das Gegentheil von seinem unwürdigen Bruder. Tacitus schildert ihn mit wenigen Worten, aber auf eine Art, die seinem Character Ehre macht. Er nennt ihn einen Mann von glänzender Abkunft und vortrefflichen Sitten, der allein an dem damaligen Krieg zwischen Vitellius und Vespasian mit edlen Gesinnungen Antheil genommen habe; und bei Erzählung der Anklage des Aquilius bemerkt der Geschichtschreiber ausdrücklich, Messala habe sich seines Bruders bloß aus Mitleiden angenommen, ohne weder seine böse Sache zu entschuldigen, noch seine Person für unschuldig zu halten. Von seinem richtigen Geschmack in der Beredsamkeit, und von seinen gründlichen Einsichten überhaupt brauche ich nichts hinzuzusetzen, da jeder Leser dis aus dem Verfolg des Dialoges von selbst erkennen wird.

S. 51.

(17) Dieser griechische Redner **Nicetes**, den **Messala** hier mit den größten Rednern Athens dem **Aeschines** und **Demosthenes** in einen Contrast setzt, hatte um die Zeit, da das gegenwärtige Gespräch gehalten wurde, zu Rom eine berühmte Rednerschule aufgerichtet, und behauptete unter den damaligen Lehrern der Redekunst einen vorzüglichen Rang. Er war nebst **Quintilian** der Lehrer des jüngern **Plinius**, des wahrscheinlichen Verfassers von dem gegenwärtigen Dialog. **Seneca** gedenkt seiner in den libris Controv. mit vielem Ruhm, und **Philostratus** aus Lemnos hat in den Lebensbeschreibungen der Sophisten dem **Nicetes** eine besondere Lobrede gewidmet. — Was den ältern griechischen Redner **Aeschines** anbetrifft, so war derselbe ein Zeitgenosse und zugleich ein erklärter Gegner des **Demosthenes**, dem er in Ansehung der rednerischen Talente und des damit verbundenen Ruhms beinahe gleichkam. (v. Plut. in Vit. Demosth.) Von seinen Reden sind aber nicht mehr als drei c) auf die Nachwelt gekommen, und unter diesen sind zwei wider den **Demosthenes** gerichtet. — — — **Julius Africanus** endlich war ein Zeitgenosse des **Domitius Afer**, von welchem (n. 15.) geredet worden. **Quintilian** setzt ihn, wie der Verfasser des Dialoges, dem letztern an die Seite, und erklärt diese beide Männer für die größten Redner seiner Zeit. Nach seiner Versicherung hatte er zwar mehr Heftigkeit als Afer, aber dabei war er in der Wahl der Worte zu gesucht, in der Ausführung zu weitläufig, und in den Versetzungen zu wenig sparsam.

c) Man hat ihnen den Namen der Grazien gegeben, sowol wegen der Zahl, als auch wegen der Schönheit in der Composition.

Von den Lebensumständen dieses Redners ist nichts weiter bekannt, als daß er unter der Regierung des Tiberius nach der Anzeige des Tacitus (L. VI, 5.) mit andern in eine Anklage verwickelt wurde, deren Ausgang aber der Geschichtschreiber nicht bemerkt hat.

S. 54.

(18) In dieser Stelle nennet Aper einige der berühmtesten Redner Roms, welche Zeitgenossen waren, und läßt sie, wie es der Zweck seiner Rede erfoderte, nach ihrem Alter aufeinander folgen. — Wie groß die Verdienste des Cicero, den Aper zuerst nennet, um die Beredsamkeit, Staatskunst und Weltweisheit gewesen seien, dreier Wissenschaften, die bei den Alten auf das innigste verbunden waren, brauche ich hier nicht erst auseinander zu setzen. Das Alterthum hat dis längst entschieden, und die Schriften dieses großen Mannes, die sich in beträchtlicher Anzahl erhalten haben, sind ein sprechender Beweis seiner vortrefflichen Talente. Mit Recht wird Cicero für das höchste und beste Muster der römischen Beredsamkeit gehalten. Quintilian stellt in unzähligen Stellen seiner oratorischen Unterweisungen die Schriften des Cicero von dieser Seite dar, und er empfand den Werth dieses außerordentlichen Redners sehr richtig, wenn er sagte, nur derjenige könne wissen, daß er wirklich zugenommen habe, der an den Schriften des Cicero ein inniges Wohlgefallen finde (L. X, 1. 112.). — Julius Cäsar war ein noch außerordentlicheres Genie als Cicero. In der Staatskunst und Kriegswissenschaft übertraf er alle diejenige weit, die vor ihm nach der Oberherrschaft im Staat gestrebt hatten; aber außerdem umfaßte er mit seinem Genie noch

eine

eine Menge anderer gelehrter Kenntniſſe. Wenn die Nachricht des Plinius (H. N. L. 7. c. 25.) gegründet iſt, ſo konnte Cäſar zugleich ſchreiben, leſen und hören, oder mehrere Briefe auf einmal dictiren. Durch die vortreffliche Erziehung, die er von ſeiner Mutter Aurelia erhielt, bildeten ſich ſeine großen Fähigkeiten frühzeitig aus. In ſeiner Jugend legte er ſich mit großem Eifer auf die Beredſamkeit, und hielt, noch ehe er das Alter zur Quäſtur erreicht hatte, viele Reden in den Gerichten. Selbſt **Cicero**, ein erklärter Gegner des **Julius Cäſar**, legt ſeiner Beredſamkeit durch den Mund des **Atticus** und **Brutus** (v. Brutus in fine.) die größten Lobſprüche bei, welche vornemlich darinnen beſtehen, daß **Cäſar** auf die Bildung einer reinen und natürlichen Schreibart ungemeinen Fleiß verwendet, und ſowol in ſeinen Schriften als Reden ſich einer ungeſchminkten und anmuthigen, aber auch zugleich kräftigen Sprache bedienet habe. Eine ſolche Sprache findet man wirklich in der vortrefflichen Beſchreibung ſeiner merkwürdigen Feldzüge, über welche Schrift **Brutus** in dem angeführten Buch des **Cicero** ein weit richtigeres Urtheil fället, als nachher **Aſinius Pollio**. Gleich rühmlich urtheilt **Quintilian** über die Beredſamkeit des **Cäſar**, wenn er (L. X, 1. 114.) ſagt: hätte ſich **Cäſar** allein den gerichtlichen Geſchäfften gewidmet, ſo würde er der einzige unter unſern Rednern ſeyn, den man dem **Cicero** entgegenſtellen könnte. In ſeinen Werken, die mit Stärke, Lebhaftigkeit und Scharfſinnigkeit abgefaßt ſind, findet man eben den Geiſt, der in ſeinen Kriegen ſichtbar iſt, und mit jenen Eigenſchaften vereinigt ſich eine ausnehmende Zierlichkeit, deren er ſich vornemlich zu befleißen ſuchte. Die ſchon oben angezeigte verlohren gegangene

Schrift des Cäsar de analogia linguae kann zum Beweise dienen, wie sehr dieser große Mann sich mit dem Studium seiner Muttersprache beschäfftiget habe. Zu den übrigen verlohrnen Schriften des Cäsar gehört auch sein Anticato, den er dem Cato des Cicero entgegensetzte, und worinnen er die Lobsprüche, die der letztere dem Cato als dem eifrigsten Republicaner und dem erklärtesten Feinde des Cäsar beilegte, zu entkräften suchte. (v. Tac. A. IV. c. 34.)

M. Cölius Rufus stund um die nemliche Zeit, da Cäsar und Cicero blühten, in dem Ruhm der Beredsamkeit. Er stammte aus einer ritterlichen Familie, und wurde von seinem Vater als ein junger Mensch der Aufsicht und dem Unterricht des Cicero übergeben. In dem Umgang dieses großen Redners entwickelte er seine natürliche Fähigkeiten, und genoß einer vorzüglichen Freundschaft seines Lehrers d). Nachdem er in den Wissenschaften, und vornemlich in der gerichtlichen Beredsamkeit einen festen Grund gelegt hatte, so begab er sich in dem Gefolge des Proconsul Q. Pompejus nach Africa, wo sein Vater Güter hatte, um unter diesem General den Kriegsdienst zu lernen. Bei seiner Zurückkunft betrat er sogleich, um seine Talente zu zeigen, und sich den Weg zu den Ehrenstellen des römischen Staats zu bahnen, den Rednerstuhl, und klagte den C. Antonius, der sich als Statthalter von Macedonien großer Erpressungen schuldig gemacht hatte, mit solchem Nachdruck und allgemeinen Beifall

d) Das 8te Buch der Briefe des Cicero ad div. besteht aus lauter Briefen, welche Cölius an seinen Freund und ehmaligen Lehrer schrieb.

fall an, daß Antonius von den Richtern für schuldig erkannt wurde. Ueberhaupt war er bei Anklagen glücklicher, als bei Vertheidigungsreden, so daß Cicero im Scherz von ihm zu sagen pflegte: die rechte Hand des Cölius ist gut, aber die linke taugt nicht viel. Um diese Zeit gerieth er als ein junger Mann von Reichthum, Schönheit, Wissenschaft und den besten Aussichten, in die Bekanntschaft einer vornehmen Buhlerin, der Schwester des berüchtigten Clodius. Durch diese Bekanntschaft brachte er sich nicht nur um seinen guten Namen, und um einen großen Theil seines Vermögens; sondern wurde auch noch nachher, da er sich bereits von aller Verbindung mit Clodia losgemacht hatte, durch die boshaften Ränke dieses rachsüchtigen Weibes in eine schwere Anklage verwickelt, die vielleicht sehr gefährlich für ihn hätte werden können, wenn sein Freund Cicero ihn nicht in einer öffentlichen Rede, die noch vorhanden ist, vertheidigt, und seine Unschuld ins Licht gesetzt hätte. Von dieser Zeit an trat er der Partei des Cicero und Milo wider den Clodius mit desto größerm Eifer bei, und durchlief die Ehrenämter des römischen Staats nach und nach bis zur Prätur, die er in eben dem Jahr verwaltete, in welchem Cäsar durch den Sieg bei Pharsalus die Herrschaft über Rom erhielt. In dieser Würde wagte er, es sei nun aus Parteigeist und Haß gegen Cäsarn, oder, wie Vellejus Paterculus (L. 2. c. 68.) zu verstehen giebt, um seinen eigenen zerrütteten Vermögensumständen dadurch aufzuhelfen, einen höchstunvorsichtigen und kühnen Schritt, durch welchen er sich selbst ins Verderben stürzte. Der siegreiche Cäsar bekleidete eben damals mit P. Servilius Isauricus das Consulat, und war im Begriff, mit seinen Legionen nach Griechenland über-

zusegeln, um seinen Gegner aufzusuchen, und demselben eine entscheidende Schlacht zu liefern. Um nun denn durch den Bürgerkrieg tiefgesunkenen Credit in Italien aufzuhelfen, ließ Cäsar noch vor seiner Abreise ein Gesetz ergehen, daß die Güter der Schuldner nach dem Werth, den sie vor dem Ausbruch des Kriegs gehabt hätten, geschätzt, und sonach unter die Gläubiger vertheilt werden sollten. Dieses Gesetz hatte den Zweck, die Gläubiger zu befriedigen, und zugleich die Schuldner in etwas zu erleichtern. Kaum aber hatte Cäsar die Stadt verlassen, so gab sich Cölius als Prätor alle Mühe, die Ausführung dieses Gesetzes zu hintertreiben, und als ein anderer Prätor C. Trebonius sich den Absichten des Cölius widersetzte, so ging dieser noch weiter, und machte ein neues Gesetz bekannt, durch welches die alten Schuldscheine für ganz ungültig sollten angesehen werden. Sobald dieser gefährliche Vorschlag durch den Consul Isauricus dem Senat hinterbracht wurde, so beschloß man, den Cölius von der Republik zu entfernen. Der Consul ließ hierauf dem Cölius den Senat verbieten, und als dieser nichts destoweniger die Rednerbühne betreten wollte, so ließ Servilius ihn mit Gewalt herunterführen, und das prätorische Tribunal vor seinen Augen zerbrechen. Cölius war nunmehr genöthiget, Rom zu verlassen; aber sein unruhiger Geist, der durch den Widerstand und durch die Beschimpfung, die er erlitten hatte, nur noch mehr gereizt wurde, trieb ihn zu einer noch weit gefährlichern Unternehmung. Er rief den Milo, der wegen des an Clodius verübten Mordes noch in der Verbannung zu Marseille lebte, heimlich nach Italien, und raffte in Gemeinschaft desselben einen Haufen Sclaven samt den Fechtern des Milo zusammen, um

seine Absichten mit Gewalt durchzusetzen. Capua war zum Sammelplatz der Truppen bestimmt. Allein ehe noch Cölius in dieser Stadt erschien, war bereits der ganze Anschlag entdeckt, und Cölius gezwungen sich weiter zu begeben. Indessen fuhren beide fort, die Sclaven im untern Italien aufzuwieglen; und Milo fing bereits die Belagerung einer Stadt Namens Cosa an, wobei er aber das Unglück hatte, sein Leben einzubüßen. Ein gleiches Schicksal widerfuhr dem Cölius. Denn als er zu Thurium außer den Bürgern dieser Stadt auch die Gallischen und Spanischen Reuter des Cäsar, welche daselbst in der Besatzung lagen, auf seine Seite ziehen wollte, wurde er von ihnen getödtet. Dis war das Ende eines Mannes, der den Ruhm seiner Redekunst in der Jugend durch Ausschweifungen der Wollust, und im männlichen Alter durch unkluge und unrechtmäßige Unternehmungen verdunkelte. (v. Caes. de B. C. L. III. c. 20-22.) Quintilian fället daher ein richtiges Urtheil, wenn er von ihm (L. X, 1. 115.) sagt, Cölius hatte viel Genie, und eine besondere Geschicklichkeit im Anklagen; er war ein Mann, dem man einen bessern Character und ein längeres Leben hätte wünschen mögen. Man vergleiche mit dieser Nachricht, die ich von diesem Manne gegeben habe, das Urtheil des Cicero in Br. c. 79.

C. Licinius Calvus zeichnete sich nicht nur als Redner, sondern auch als Dichter aus. In der epigrammatischen Versart arbeitete er mit eben dem Glück, wie sein Freund Catull. (v. Plin. Ep. L. I, 16. IV, 27.) Unter den Schriften des Catull findet sich noch ein niedliches Epigramm an Calvus (L. I, 14.), woraus man abnehmen kann, daß er

sich

sich gerne in kleinen Spottgedichten versuchte, die er mit attischem Salz zu würzen verstund. Auch Cicero gedenkt in einem seiner Briefe mit Vergnügen eines beißenden Spottgedichtes, welches Calvus auf den Tigellius gemacht hatte, der bei Cäsarn in großen Gnaden stund, weil er von ihm gebraucht wurde, um seine Feste und Lustbarkeiten anzuordnen. Was die Beredsamkeit des Calvus anbetrifft, so bildete er sich hierinnen ganz nach den griechischen Rednern, und vornemlich nach dem Muster des **Demosthenes**. (v. Plin. Ep. I, 2. Seneca Controv. XIX.) Er bemühte sich, seinen Reden edle Einfalt, Würde, und vor allem die höchste Feile und Correctheit zu geben; eben daher fehlte es ihnen auf der andern Seite an jener oratorischen Fülle, die den damaligen römischen Rednern und vornemlich dem Cicero eigen war. Dieser Redner fället in seinem Brutus c. 81. 82. und in einem Brief an **Trebonius** (Epp. ad Div. L. XV. ult.) kein sehr günstiges Urtheil über die Beredsamkeit des **Calvus**, das, wie leicht zu bemerken ist, aus einer gewissen Eitelkeit und Eifersucht herrührte, weil Calvus nicht wie Cölius sich den Cicero zum Muster nahm, sondern sich vielmehr eine eigene Bahn brach, und dem Cicero den Preis der Redekunst streitig zu machen suchte. Calvus erlaubte sich dagegen auch manche freimüthige Bemerkungen über die Manier des Cicero, und über seine bisweilen allzuwortreiche Geschwätzigkeit. Ueberhaupt scheint es bei Calvus nicht sowol Stolz und Selbstgenügsamkeit, als vielmehr eine gewisse persönliche Abneigung gegen Cicero gewesen zu seyn, was ihn als einen Jüngling abhielt, den Unterricht dieses Mannes in der Redekunst zu benutzen, und seinen Geschmack nach dem Muster desselben zu bilden.

Dieser

Dieser persönliche Widerwille des Calvus gegen den Cicero kam davon her, daß dieser zu dem Tode des Licinius Macer, des Vaters von Calvus, die Gelegenheit gab. Macer war nemlich wegen begangenen Unterschleifs bei Cicero, welcher gerade Prätor war, angeklagt worden, und wurde von demselben schuldig befunden. Da er nun sah, daß der richterliche Ausspruch wider ihn ausfallen würde, so erstickte er sich selbst auf eine gewaltsame Weise mit dem Schweißtuch, welches er in der Hand hatte. Durch diesen freiwilligen Tod kam er dem Verdammungsurtheil zuvor, und rettete zugleich sein Vermögen von der Confiscation, welches sodann seinem Sohne Licinius Calvus zufiel. (v. Val. Max. L. IX, 12. 7.) Aus dem, was Cicero in seinem Brutus von diesem Nebenbuhler seines Ruhms sagt, läßt sich beinahe schließen, daß es ihm aller seiner eifrigen Bemühungen ungeachtet niemals gelang, eine öffentliche Ehrenstelle zu erhalten, so wie man aus eben dieser Schrift gewiß weiß, daß er frühzeitig gestorben ist. Quintilian fället (L. X, 1. 115.) folgendes Urtheil über ihn: Es gab Leute, sagt er, die den Calvus allen übrigen Rednern vorzogen, andere hingegen glaubten dem Cicero, daß Calvus, um sich nur von Cicero zu unterscheiden, den wahren rednerischen Nachdruck verfehlt habe. Indessen war seine Sprache allerdings rein, edel und correct, und nicht selten auch kräftig und nachdrücklich. —

Brutus, dessen Aper hier gleichfalls unter den großen Rednern Roms, die gegen das Ende der Republik lebten, gedenkt, ist der bekannte M. Junius Brutus, der den Cäsar ermorden half, und zuletzt in der Schlacht bei Philippi in sein eigen Schwerdt fiel, um das Schicksal der römischen

Re-

Republik nicht zu überleben. Man muß ihn von Decimus J. Brutus, der zugleich mit ihm an der Verschwörung wider den Cäsar Antheil hatte, und zuletzt von dem Triumvir Antonius hingerichtet wurde, wohl unterscheiden. Cicero lebte als ein eifriger Patriot mit beiden in besonderer Freundschaft, jedoch mit M. Brutus in einer noch engern Vertraulichkeit. Das elfte Buch der Briefe des Cicero enthält diejenigen Briefe, welche zwischen ihm und D. Brutus gewechselt wurden; hingegen findet sich noch ein eigenes Buch von Briefen an M. Brutus, das der Briefsammlung des Cicero angehängt ist, und auch in den übrigen Büchern stehen manche Briefe von diesem Brutus an Cicero, oder von Cicero an Brutus. Eben diesem vertrauten Freunde schrieb Cicero einige seiner philosophischen und rhetorischen Werke zu. Zu der ersten Gattung gehören die Schriften de finibus bonorum et malorum, de natura Deorum, und die Quaestiones Tusculanae. Zur andern gehören zwei Schriften, von denen die eine den Titel Brutus, die andere den Titel Orator führt. Die erste enthält eine critische Recension der römischen Redner bis auf die Zeiten des Cicero, die andere aber entwirft das Bild eines vollkommenen Redners. Brutus selbst war mehr Philosoph als Redner. Er behandelte wie sein Freund Cicero philosophische Gegenstände zuerst in der lateinischen Sprache, aber er hatte weder die Fülle des Ausdrucks noch den blühenden Styl seines Freundes. In seinen Reden herrschte daher eine gewisse Trockenheit, ob er sich gleich in seinen philosophischen Abhandlungen eines körnichten und präcisen Ausdrucks zu bedienen wußte. Aper selbst gesteht im Verfolg des Gesprächs, daß Brutus als Philosoph größere Verdienste habe, und mit diesem

Urtheil

Urtheil stimmt Quintilian (L. X, 1. 123.) überein, wenn er sagt: Brutus ist außer seinen Reden ein vortrefflicher Schriftsteller; seine Sprache ist der Würde der behandelten Gegenstände völlig angemessen; und man sieht, daß er fühlte, was er schrieb und sagte. Bei dieser Verschiedenheit des Geschmacks in der Redekunst war es natürlich, daß Cicero und Brutus, wie Aper in der Folge ausdrücklich bemerkt, an ihren beiderseitigen rednerischen Arbeiten vieles auszusetzen fanden, und sich ihren gegenseitigen Tadel in der freimüthigen Sprache der Freundschaft mittheilten. Von den übrigen Lebensumständen dieses merkwürdigen Mannes hat Plutarch in Vita Bruti umständliche Nachricht gegeben.

S. 56.

(19) Zwei berühmte Redner, die zur Zeit des jüngern Scipio und Lälius blühten. Um eben diese Zeit ragten in der Staatskunst, Rechtswissenschaft und Beredsamkeit die beiden Gracchen, Fannius, Metellus Numidicus, M. Scaurus, L. Crassus, P. Sulpicius, M. Antonius und noch andere hervor, (v. Cic. in Bruto. Vellei. L. II, 9.) von denen einige im Verfolg des Gesprächs genannt werden. Nach dem Urtheil des Cicero hatte Serv. Sulpicius Galba insbesondere das Verdienst, daß er den bessern Geschmack der Griechen in die römische Beredsamkeit einführte, und die alte Rauhigkeit der letztern milderte. Er verstand die Kunst, durch schickliche Abschweifungen seinen Vortrag zu erweitern und auszuschmücken, und bemühte sich, nicht nur zu belehren, oder zu überzeugen, sondern auch zu rühren, zu ergötzen, überhaupt auf das Gemüth und die Leidenschaften seiner Zuhörer zu wirken. Dennoch hatten seine Reden

noch

noch mehr als die Reden seiner Zeitgenossen Scipio und Lälius ein gewisses antikes Colorit. Die natürliche Heftigkeit seines Characters drückte sich in seinen Reden sehr deutlich aus; sobald hingegen sein Gemüth sich im Zustand der Ruhe befand, so verließ ihn auf einmal alles rednerische Feuer, und sein Vortrag hatte etwas mattes und schleppendes (v. Cic. in Bruto, c. 21. 24. 25.). Als Staatsmann war er streng, eigennützig, ja sogar grausam. Nach solchen Grundsätzen verwaltete er seine Prätur in Lusitanien, so daß er bei seiner Zurückkunft von L. Scribonius öffentlich angeklagt wurde. Diese Anklage wurde besonders dadurch merkwürdig, daß der alte Cato noch in seinem 85sten Jahre, in welchem er sein ruhmvolles Leben beschloß, mit der größten Anstrengung eine Rede gegen den Galba hielt. Der Beklagte konnte sich unter diesen Umständen auf seine Redekunst allein nicht verlassen. Er erschien also vor dem Volk und vor seinen Richtern in einem sehr kläglichen Aufzug, zu beiden Seiten hatte er seine zween kleine Söhne, und auf den Armen den Sohn seines Anverwandten Sulpicius Gallus, dessen Vormund er war, und empfahl diese Kinder, gleich als ob er sich nun auf ewig von ihnen trennen müßte, der Vorsorge des römischen Volks auf eine so rührende Art, daß alle andere Empfindungen der Anwesenden vom Mitleiden verdrängt, und Galba selbst feierlich losgesprochen wurde. Nach geendigter Scene sagte der alte Cato: Hätte er dismal seine Zuflucht nicht zu seinen Knaben und zu seinen Thränen genommen, er wäre verlohren gewesen. (v. Cic. de Or. c. 53. Br. c. 20.)

C. Papirius Carbo war ein Schüler des Galba und des M. Aemilius Porcina. (Cic. de Or. 10. Br. 25.) Cicero lobt zwar seine Beredsamkeit, aber er tadelt auch zugleich seine Unwissenheit in den alten Sitten, Rechten und Gesetzen, und beklagt sich vornemlich über seinen unglücklichen Parteigeist, der ihn verhinderte, dem Staat diejenige Dienste zu leisten, die man sich von seinen Talenten versprechen konnte.

Seine Reden waren nach dem Urtheil des Cicero zwar nicht ausgeschmückt und glänzend, aber dennoch fein und durchgedacht. Er widmete sich den Gerichten mit einem solchen Fleiß und Glück, daß man ihn zu seiner Zeit für den besten Patronen hielt. In seiner Jugend kamen zu Rom die Quaestiones perpetuae e) oder die beständigen gerichtlichen Untersuchungen auf, wobei die Redner eine immerwährende Gelegenheit hatten, ihre Kunst auszuüben. Der Vortrag des Carbo war einnehmend und wohlklingend, und es gereichte ihm zu besonderm Ruhm, daß er auf die Ausarbeitung seiner Reden einen ungemeinen Fleiß verwendete. Die vor-

e) Diese quaestiones perpetuae betrafen gewisse Staatsverbrechen, z. B. de vi, de repetundis, de ambitu, die nach den Zeiten der Punischen Kriege immer häufiger wurden. Zu Untersuchung dieser Verbrechen wurden eigene Richter (Quaesitores perpetui) bestellt, die das ganze Jahr über sonst nichts zu thun hatten, als über die zu ihrem Forum gehörige und bei ihnen klaghar angebrachte Verbrechen den Proceß anzustellen, und ein Urtheil zu sprechen. Bei diesen Staatsverbrechen hatte übrigens jeder Bürger das Recht, diejenigen, die er für schuldig hielt, nach Maaßgab der Gesetze anzuklagen, sobald er sich mit zureichenden Beweisen versehen hatte.

vornehmsten Umstände seines öffentlichen Lebens und seiner Staatsverwaltung sind folgende. In den Unruhen, welche die beiden Gracchen erregten, schlug er sich auf die Seite dieser aufrührischen Tribunen. Nach der Ermordung des ältern Gracchus wurde er selbst Volkstribun, und erregte einen starken Verdacht wider sich, daß er an dem heimlichen Mord des vortrefflichen Scipio Antheil gehabt habe. Wenigstens unterstützte er die neuen gefährlichen Versuche seiner beiden Collegen, des jüngern Gracchus und des Fulvius Flaccus, betrug sich aber dabei mit einer solchen Klugheit und Vorsicht, daß er dem Gewitter, welches bald nachher über beide ausbrach, glücklich entging. Von dieser Zeit an trat er zu der Partei der Aristocraten, wenigstens dem Scheine nach, und stieg bis zur consularischen Würde empor. Er vertheidigte sogar als Consul den L. Opimius bei dem Volk, der vormals vermittelst seiner consularischen Macht den kühnen Unternehmungen des jüngern Gracchus Einhalt gethan, und sowol diesen, als den Fulvius Flaccus hatte hinrichten lassen. Allein aller dieser Vorspieglungen ungeachtet wurde er dennoch zuletzt wegen des Antheils, den er vormals an der Gracchischen Verschwörung gehabt hatte, von L. Crassus, einem Jüngling von 19. Jahren, mit solchem Nachdruck angeklagt, daß er sich, um einem schimpflichen Verdammungsurtheil zuvorzukommen, aus Verzweiflung mit spanischem Fliegengift selbst hinrichtete. (v. Cic. ad Div. 9, 21.)

S. 56.

(20) Die beiden Gracchen, von denen hier der jüngere als Redner genannt wird, gehörten unstreitig unter die entschlossensten und unternehmend-

sten,

sten, aber auch zugleich unter die schädlichsten Bürger der römischen Republik, indem sie durch die kühnen Neuerungen, die sie während ihres Tribunats einzuführen suchten, und durch ihre Bemühungen, die Macht des Senats und der Vornehmen einzuschränken, den Haß der Parteien noch stärker entflammten, und zu einem höchstgefährlichen Aufstand Gelegenheit gaben, in welchem das erste Bürgerblut in Rom vergossen wurde.

Beide waren übrigens Leute von großem Geist, und der jüngere Gracchus übertraf seinen Bruder noch an Wissenschaft und rednerischen Talenten. Von ihrer Mutter Cornelia, einer Tochter des Corn. Scipio, einer sehr gelehrten und gebildeten Dame, erhielten sie die beste und sorgfältigste Erziehung, ob sie gleich in der Folge ihre große Fähigkeiten zur Zerrüttung des Staats und zu ihrem eigenen Verderben anwendeten. Besonders sorgte ihre Mutter dafür, daß sie frühzeitig in der griechischen Litteratur von den besten griechischen Lehrmeistern unterwiesen wurden.

Die Beredsamkeit, durch welche sie nachmals glänzten, hatten sie großentheils ihrer Mutter zu verdanken, die nicht nur ihre Muttersprache selbst mit der größten Zierlichkeit sprach und schrieb, sondern auch ihre Kinder von Jugend auf an einen schönen und richtigen Ausdruck gewöhnte. Es ist ein Zug ihrer großen Seele, daß sie einsmals bei einem Besuch, den sie von einer andern Dame erhielt, die von ihren Kleinodien ein großes Aufheben machte, das Gespräch auf andere Gegenstände lenkte, und als ihre Kinder nach Hause gekommen waren, dieselbe ihrer Freundin mit den Worten vorstellte:

Sehen Sie, das ist mein Schmuck. Die vortreffliche Frau konnte freilich damals nicht wissen, welchen Kummer ihr einst ihre Söhne bereiten würden; noch, daß sie vom Schicksal bestimmt wäre, eine Zeugin der schrecklichen Auftritte zu werden, die durch ihre Söhne erregt wurden, und den schmählichen Tod derselben zu überleben. Die Lebensumstände der beiden Gracchen selbst, und die Geschichte ihrer Unruhen ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, mich umständlich darüber auszubreiten; doch wird es vielleicht meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich die Hauptumstände hier kürzlich anzeige. Nach dem Bericht des Vellejus (L. 2.) war es theils Furcht, theils beleidigter Stolz, was den ältern Gracchus zuerst bewog, zu der Partei der Mißvergnügten überzugehen. In dem Numantinischen Kriege, der den Römern so vieles zu schaffen machte, hatte der Consul Mancinus auf den Rath seines damaligen Quästors, des Tib. Gracchus, einen zwar schimpflichen, aber unter den damaligen Umständen nothwendigen Vertrag abgeschlossen. Der Senat erklärte diesen Vertrag für null und nichtig, und schickte, um sich von der Verbindlichkeit desselben loszumachen, den Consul, der den Vertrag geschlossen hatte, als einen Verräther den Numantinern zurück. Dis beschimpfende Verfahren gegen einen Consul machte natürlich ein sehr großes Aufsehen, und dieses Aufsehen wurde noch größer, als die Numantiner sich, wie einst die Samniten nach der Caudinischen Niederlage der Römer, weigerten, den ausgelieferten Consul anzunehmen, und dagegen auf der Erfüllung des Vertrags fest bestanden. Gracchus, welcher darüber entrüstet war, daß ein Friede, zu welchem er gerathen hatte, nicht sollte genehmiget werden, und zugleich

befürch-

befürchtete, es möchte ihn, als den eigentlichen Urheber jenes Friedens, ein gleiches Schicksal wie den Consul treffen, entschloß sich nun, den Vorsatz, den er längst gefaßt hatte, die aristocratische Partei zu schwächen, sobald möglich, in das Werk zu setzen. Sobald er nun Volkstribun geworden war, so versprach er nicht nur allen Einwohnern Italiens das römische Bürgerrecht, sondern brachte auch zum Vortheil der ärmern Bürger eine neue Vertheilung der Ländereien in Vorschlag. Ungeachtet nun die Partei der Vornehmen und Reichen sich diesem Vorschlag auf das äußerste widersetzte, und selbst ein College des Gracchus, Namens Octavius ernstlich dagegen protestirte, so ließ sich Gracchus, dennoch nicht irre machen, sondern that sogar den kühnen Schritt, daß er den Octavius seines Amts entsetzte, und sich selbst, seinen Bruder und seinen Schwiegervater Appius zu Bevollmächtigten bei Austheilung der Ländereien ernennen ließ. Jetzt stieg die Wuth der Gegenpartei auf den höchsten Grad, und indem Gracchus Anstalten zu Ausführung seines Gesetzes machte, wurde er mit seinen Anhängern in der öffentlichen Volksversammlung von der aristocratischen Partei, unter Anführung seines eigenen Vetters, des Scipio Nasica, überfallen, zurückgetrieben, und auf der Flucht am Fuß des Capitolinischen Hügels erschlagen. Der Tod dieses unruhigen Mannes stellte zwar die Ruhe eine Zeitlang wieder her, aber der Haß und die Bitterkeit der Parteien nahm von Tag zu Tage zu, und drohte bei verschiedenen Gelegenheiten in neue Thätlichkeiten auszubrechen. Selbst der große Scipio Africanus, der Ueberwinder von Carthago und Numanz, der zugleich ein Schwager der Gracchen war, wurde aller Wahrscheinlichkeit nach ein Opfer

dieses unseligen Parteigeistes. Als er von der Zerstörung der Stadt Numanz zurückgekommen war, fragte ihn der Tribun Carbo in der Versammlung des Volks, was er von der Hinrichtung des Tib. Gracchus halte? Scipio antwortete: Wenn Gracchus herrschsüchtige Absichten gehabt hat, so ist ihm recht geschehen. Das Volk gab durch ein lautes Gemurmel sein Mißvergnügen über diese Rede zu erkennen; allein Scipio rief unerschrocken aus: das Geschrei so vieler Feinde hat mich nie erschreckt, warum sollte mich das Gemurmel derer jenigen schrecken, denen ihr Mutterland eine Stiefmutter ist? —— Nicht lange nachher wurde dieser große Mann in seinem Bette todt gefunden, und zwar mit offenbaren Spuren eines gewaltsamen Todes. Man begrub seinen Leichnam mit verhülltem Haupt, und was fast unglaublich ist, es wurde nicht einmal eine Untersuchung über diesen merkwürdigen Todesfall eines Mannes angestellt, der zuvor der Liebling und der Stolz des römischen Volks gewesen war. — So sehr fürchtete man sich, die Partei der Mißvergnügten aufs neue zu reizen. — Indessen zog sich bald ein neues Gewitter zusammen. Der jüngere Gracchus faßte den Entschluß, den Tod seines Bruders zu rächen, und die gescheiterten Plane desselben, vielleicht mit bessern Glücke, durchzusetzen. Nichts war vermögend, ihn von seinem Entschluß abzubringen; selbst die Vorstellungen seiner Mutter waren fruchtlos. Sie ermahnte ihn in einem eigenen Schreiben, von der Bewerbung um das Tribunat abzustehen. Dieses Schreiben hat sich noch unter den Fragmenten des Corn. Nepos erhalten, und es enthält ein so treues Gemälde mütterlicher Bekümmerniß bei den unbesonnenen Unternehmungen eines Sohnes, daß ich der Begierde

gierde nicht widerstehen kann, es meinen Lesern in der Uebersetzung mitzutheilen f).

„Ich schwöre dir, mein Sohn! — so schreibt diese würdige Matrone, — daß nach den Mördern meines Tiberius keiner meiner Feinde mir so viel Kummer und Herzleid gemacht hat, als du mir gegenwärtig machst. Nachdem ich das Unglück gehabt habe, meine übrigen Kinder zu verliehren, so solltest du es für die heiligste Pflicht halten, an ihrer Stelle das Alter deiner Mutter zu versüßen, und in allem, was du vornimmst, auf meinen Beifall zu sehen; — ja du solltest den Gedanken verabscheuen, gegen den Willen deiner Mutter dich auf den Kampfplatz zu stellen. Ich habe noch eine kurze Zeit zu leben, mein Sohn; sollen auch diese wenigen Augenblicke der Ruhe noch durch die Erinnerung an einen ungehorsamen Sohn gestöret werden, der sein Vaterland in Jammer und Verderben stürzt? Haben wir etwa noch nicht genug Elend erfahren, mein Sohn! Wollen wir noch nicht aufhören zu rasen, noch nicht aufhören uns selbst und andere mit uns unglücklich zu machen? Wollen wir uns des Gedankens noch nicht schämen, neues Unheil und neue Verwirrungen in unserm Vaterlande anzurichten? Oder, wenn du mich nicht hören willst, mein Sohn, so laß mich wenigstens ruhig sterben; — alsdann bewirb dich um das Tribunat, und thue, was du willst, wenn nur ich nichts mehr davon weiß. Nach meinem Tod wirst du an mich gedenken, und meinen Schatten zurückrufen. Aber wie könntest du alsdenn den

f) Dieses Schreiben rettet zugleich den Character dieser Dame vollkommen, indem Plutarch (in Vit. Gracchor.) nicht undeutlich zu verstehen giebt, als ob sie an den Unternehmungen ihrer Söhne Antheil genommen, oder dieselbe gebilligt hätte.

Geist deiner Mutter ohne Beschämung anrufen, wenn das Flehen einer gegenwärtigen und lebenden Mutter keinen Eindruck auf dich macht? Der Himmel verhüte es, daß du nicht bei deinem eigensinnigen Vorsatz beharrest; sonst befürchte ich, du möchtest dich selbst durch deine eigene Schuld um alle Ruhe und Zufriedenheit des Lebens bringen.„ ——

Dieses rührende Schreiben war nicht vermögend, den trotzigen Sinn des Gracchus zu erweichen. Er wurde Tribun, und erneuerte in seinem Tribunat nicht nur alle Gesetze seines Bruders, sondern dehnte sie sogar noch viel weiter aus. Er ertheilte allen Italiänern bis an die Alpen hin das römische Bürgerrecht, und nahm eine ganz neue Ackervertheilung vor; er verbot, daß kein römischer Bürger, wie es schon in dem ältern Liciniſchen Gesetz verordnet war, über 500 Jauchert Felds besitzen sollte; er errichtete neue Seezölle, und in den Provinzen neue Colonien, zog die Gerichte vom Senat zu dem Ritterstande, theilte unter das Volk Getreide aus, und verlängerte sich eigenmächtig die tribunicische Würde, um seinen neuen Verordnungen Festigkeit und Dauer zu verschaffen. Diese vermessene Handlungen setzten die aristocratische Partei in die äußerste Wuth. Der Senat, an dessen Spitze sich der Consul L. Opimius befand, waffnete sich mit seiner ganzen Macht, um die Gesetze des Gracchus unkräftig zu machen, und an dem Urheber derselben die fürchterlichste Rache zu nehmen. Man erklärte nun den Gracchus für einen Aufrührer, der tyrannische Absichten habe, und setzte eine große Belohnung auf seinen Kopf. Nun kam es zu einem allgemeinen Aufstand, in welchem die Partei des Gracchus den kürzern zog.

Fulvius

Fulvius Flaccus, der College des Gracchus, wurde auf Befehl des Consuls hingerichtet, Graccchus aber floh vor seinen Feinden in den Hayn der Furien, wo er sich durch das Schwerdt seines Freigelassenen selbst entleibte. Sein Kopf wurde hierauf dem Consul überbracht, sein Leichnam in die Tiber geworfen, seine Güter confiscirt, und seiner Familie verboten ihn zu betrauren. Mit ähnlicher Strenge verfuhr man gegen die Freunde und Anhänger des Graccchus. Cornelia ertrug dieses schmähliche Ende ihres Sohnes im Gefühl des mütterlichen Schmerzens dennoch mit männlicher Standhaftigkeit. Als sie jemand wegen ihres unglücklichen Schicksals bedauerte, antwortete sie mit dem Stolz einer edlen Römerin: Ich werde mich niemals unglücklich nennen, daß ich Mutter der Gracchen bin. Meine Söhne haben mir zwar vielen Kummer, aber keine Schande gemacht.

S. 56.

(21) Die vorzüglichen Talente dieses Redners hat uns Cicero in verschiedenen Stellen seiner Werke, vornemlich in seinem Buch de Oratore geschildert. In dieser Schrift nemlich, welche von den Eigenschaften und der Bildung eines guten Redners in dialogischer Form handelt, werden **L. Crassus** und **M. Antonius** als die Hauptpersonen redend eingeführt. **L. Licinius Crassus** unterschied sich von den Rednern seines Zeitalters nicht nur durch ausgezeichnete rednerische Talente in Ansehung der Action und des Vortrags, sondern auch durch ungemeine Kenntnisse in den Hülfswissenschaften der Beredsamkeit, hauptsächlich durch ausgebreitete Einsichten in das bürgerliche Recht.

Diese Wissenschaft erlangte er durch den Umgang mit dem damaligen großen Rechtsgelehrten, Q. Mucius Scävola, dessen Haus Crassus in seiner Jugend besuchte, und dessen Tochter er nachmals zur Ehe erhielt. Fülle und Geschmeidigkeit des Ausdrucks, nebst der Kunst, jeden Gegenstand schicklich und zweckmäßig zu behandeln, erwarb er sich durch ununterbrochene Uebungen und Uebersetzungen der griechischen Redner in die lateinische Sprache. (Quint. X, 5, 2.) Dieser unermüdete Fleiß, welcher mit einem vortrefflichen Genie verbunden war, setzte ihn in den Stand, daß er in einem Alter, in welchem andere Jünglinge sich noch zu Hause und in den Schulen mit Redeübungen zu beschäfftigen pflegten, schon öffentlich auftreten konnte, und sich wirklich durch seine Anklage des Carbo schon im 19ten Jahr seines Alters eine allgemeine Hochachtung erwarb. Er durchlief in der Folge alle Ehrenämter des Staats bis zum Consulat und zur Censur, und betrug sich in denselben allezeit als ein ächter Patriot, indem er die alte Verfassung des Staats zu erhalten sich bemühte, und den gefährlichen Neuerungen mit Eifer entgegenarbeitete, wodurch nach dem Tode der Graccchen andere Tribunen, vornemlich Saturninus, den Staat in Verwirrung setzten. Bei diesen großen Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche Crassus besaß, hatte er doch auch seine schwache Seite. Wenigstens war es unstreitig lächerliche Eitelkeit, daß er als Consul, nachdem er in dem disseitigen Gallien einen Schwarm zusammengelaufener Rebellen zu Paaren getrieben hatte, bei dem Senat um die Ehre eines Triumphs ansuchte, die man nur solchen Feldherrn zugestund, welche ordentliche Feinde des Staats in Hauptschlachten besiegten, und die

ihm

ihm daher auch abgeschlagen wurde. (Cic. de Inv. Rhet. II, 37.) — In seinen Reden wußte er, wie Cicero sagt, den rechten Ton jedesmal zu treffen. Witz und Laune, oder Nachdruck und Feuer, stand ihm jedesmal nach den Umständen zu Gebot. Eben so wenig fehlte es ihm an witzigen Einfällen und Antworten.

Als einsmals der Redner **Brutus**, ein ungeheurer Verschwender, zu **Crassus** sagte, er wisse nicht, warum er so schwitze; so gab ihm dieser auf der Stelle zur Antwort: **Mich wunderts nicht, du bist ja eben aus dem Bade ausgegangen.** Brutus hatte nemlich gerade damals seine Bäder als das letzte Erbstück seines Vaters verkauft. Um diese Zeit trat eben dieser Brutus als Ankläger des Cn. Plancus auf, welchen Crassus vertheidigte. Damit er nun den Crassus in Verlegenheit setzen möchte, so ließ er zwei Reden desselben, welche entgegenstehende Staatsmaximen enthielten, die eine über die Narbonensische Colonie, die andere über das Servilische Gesetz [9]), durch zweierlei Personen vorlesen. Crassus wußte sich auf der Stelle zu helfen. Er gab die drei Bücher, welche der Vater des Brutus über das bürgerliche Recht geschrieben hatte, dreien Vorlesern in die Hände. Aus dem ersten ließ er die Worte lesen: **Als ich mit meinem Sohn auf meinem Privernatischen Landgut war;** aus dem andern die Worte: **ich und mein**

Sohn

9) Dieses Gesetz wurde von Servilius Cäpio, einem Volkstribun, gegeben. Der Inhalt desselben war, daß die Gerichte, welche 17. Jahre vorher durch das Sempronische Gesetz dem Ritterstand allein übergeben wurden, zwischen die Senatoren und Ritter sollten getheilt werden.

Sohn Marcus waren auf meinem Albanischen Landgut; und endlich aus dem dritten: ich und mein Sohn hielten uns eben auf dem Tiburtinischen Landgut auf. Und nun wandte er sich zu Brutus hin, und fragte: Wo sind nun diese Grundstücke, Brutus, die dir dein Vater, wie hier ausdrücklich steht, hinterlassen hat? — Wärest du damals nicht schon mannbar gewesen, gewiß, dein Vater hätte noch das vierte Buch hinzugethan, und in demselben geschrieben, daß er mit seinem Sohn auch im Bad gewesen sei? h) — — An diesem bittern Spotte hatte Crassus noch nicht genug, sondern wandte sich, da gerade während der gerichtlichen Verhandlungen die Leiche der Junia, einer Muhme des Brutus, vorbeiging, mit folgender unsanften Apostrophe an seinen Gegner: „Nun Brutus! was sitzest du da? Was soll denn deine alte Muhme

h) Crassus wollte, wie mich dünkt, durch diesen versteckten Witz dem Brutus eigentlich so viel sagen: der Schluß, den du auf einen Widerspruch meiner Grundsätze daraus ziehest, daß ich in zwei zu verschiedener Zeit gehaltenen Reden verschiedene Grundsätze vorgetragen habe, ist eben so gültig, als wenn ich daraus, daß dein Vater dir einige Landgüter hinterließ, schließen wollte, diese Landgüter seien noch dein. So wie es von dir abhing, deine Landgüter zu verkaufen, so stund es ja auch bei mir, meine Grundsätze zu ändern. Aber so wie deine Landgüter von dem Augenblick an, da du sie verkaufteſt, aufhörten, dein zu seyn, eben so hörten auch die Grundsätze, die ich in meiner ersten Rede vortrug, auf, meine Grundsätze zu seyn, sobald ich das Gegentheil von ihnen in einer zweiten Rede behauptete. — — — Daß übrigens der versteckte Witz dieser Worte sowol als das Beleidigende der Erinnerung, das in denselben liegt, etwas unserm feinern Geschmack anstößiges habe, wird ohne Zweifel jeder Leser mit mir fühlen.

Muhme deinem Vater sagen, oder deinen Vorel-tern, deren Bildnisse im Leichenconduct voranziehen, was soll sie dem L. Brutus, dem Zerstörer des königlichen Despotismus, von dir sagen? Willst du denn deinen Ahnen gar nichts von allem sagen lassen, was du thust, und womit du dich so rühmlich beschäfftigest? Soll sie etwa sagen, du gehest damit um, dein Erbgut zu vermehren? Doch, das wäre keine adeliche Beschäfftigung? Aber gesetzt, sie wäre es; — so hast du ja nichts mehr, und bist bereits völlig aufs Reine gekommen. Oder soll sie sagen, du studirest das bürgerliche Recht? — Aber, was wird dein Vater denken, wenn er von ihr hört, du habest dir bei deinem Hausverkauf unter den Mobi-lien nicht einmal den väterlichen Lehnstuhl i) vorbe-halten? Oder — du seiest Soldat? — Aber du hast ja nie ein Lager gesehen. Oder — die Rede-kunst sei dein Fach? — Aber darinnen bist du ja gar nicht zu Hause. Was deine Stimme im Athem, und deine Zunge im Gang erhält, sind niedrige Machinationen, ehrlichen Leuten Processe an den Hals zu werfen. Sprich, wie kannst du es wagen, deine Augen aufzuschlagen, zu den Bildern deiner Ahnen aufzuschauen, in der Stadt, auf dem Forum, im Angesicht der römischen Bürger zu erscheinen? Schauerst du nicht vor diesem Leichnam, vor diesen Bildern deiner Vorfahren zurück, die du, ich will nicht sagen, nachzuahmen Fähigkeit, nicht einmal ein

i) Diese solia (Lehnsessel) waren in den Audienzzimmern der vornehmen Römer aufgestellt. In denselben pfleg-ten sie bei rechtlichen Anfragen ihrer Clienten ihr Gut-achten zu ertheilen. Man betrachtete daher diese Stühle als ehrwürdige Familienstücke, die man nie-mals veräußerte.

ein Plätzchen hast, sie nur aufzustellen ε)„
(v. Cic. de Or. L. II. c. 55.)

Die letzte merkwürdige Scene im Leben des Crassus war der heftige Streit, in welchen er mit dem Consul Philippus gerieth, der in den damaligen Streitigkeiten des Senats und des Volks solche Maaßregeln ergriff, wodurch das ganze Ansehen des Senats auf das Spiel gesetzt wurde. Crassus, dem das Ansehen des Senats am Herzen lag, wurde über das Verfahren des Consuls so erbittert, daß er mitten in der Versammlung des Senats den Consul einen Feind und Verräther dieses ehrwürdigen Ordens nannte, der die heiligsten Rechte desselben gleichsam mit Füßen träte. Er sprach bei dieser Gelegenheit mit einer solchen hinreißenden Beredsamkeit, daß alle, die ihn hörten, der Meinung waren, Crassus habe sich dismal selbst übertroffen. Philipp wurde durch diesen ungestümen Eifer so sehr aufgebracht, daß er, um den Crassus in die Schranken der Ordnung und Bescheidenheit zurückzuweisen, auf der Stelle Befehl gab, ihn zu pfänden. Allein Crassus ließ sich durch dieses Verfahren so wenig abschrecken, daß er vielmehr dem Consul ins Gesicht sagte, er könne denjenigen, der nicht wisse,

ε) Ich habe diese im Grunde unübersetzbare Stelle bloß darum zu übersetzen versucht, um von dem derben Ton, welcher zur Zeit der Republik in der römischen Gerichtssprache herrschte, und von der ungezähmten Freiheit, die man den damaligen Rednern verstattete, meinen Lesern eine kleine Probe zu geben. Etwas diesem Tone ähnliches findet sich noch heut zu Tage in den brittischen Parlamentsreden, so wie überhaupt die Staats- und Gerichtsverfassung dieses freien Volks in sehr vielen Stücken mit der altrömischen Verfassung übereinkommt.

wisse, was ein Senator sei, auch nicht für einen Consul erkennen; und zuletzt in die Worte ausbrach: Meinest du, ich werde mich, nachdem du das ganze Ansehen des Senats gleichsam in Beschlag genommen, und vor den Augen des Volks zertreten hast, durch Pfänder schrecken lassen? Nein, wenn du einen Crassus zum Sillschweigen bringen willst, so mußt du ihm seine Zunge herausreißen, und, wenn auch diese ausgerissen ist, so wird noch der Hauch meiner Freiheit sich deiner Vermessenheit widersetzen. — — Bei diesem ganzen Auftritt hatte sich Crassus mit solcher Heftigkeit angegriffen, daß er noch unter dem Reden einen heftigen Schmerz in der Seite fühlte, und sodann in ein hitziges Fieber verfiel, welches nach 7. Tagen seinem ruhmvollen Leben ein Ende machte.

S. 57.

(22) **M. Porcius Cato**, mit dem Beinamen **Censorius**, den er von der strengen Verwaltung seiner Censur erhielt, war einer der außerordentlichsten Männer, die das alte Rom hervorbrachte. An Weisheit, Tugend und Gelehrsamkeit ragte er über alle seine Zeitgenossen weit hervor. Was seinen moralischen Character anbetrifft, so war er ein Freund der Wahrheit, der Gerechtigkeit und einer strengen Enthaltsamkeit, und übte diejenige Tugenden, die er von andern forderte, mit der äußersten Gewissenhaftigkeit selbst aus. Sein großes Genie umfaßte alle Wissenschaften; er war Staatsmann, Feldherr, Redner, Sachwalter, Landwirth, Philosoph und Geschichtschreiber. Bis in sein höchstes Alter verband er eine ganz ungemeine Arbeitsamkeit mit dem thätigsten Leben. Ungeachtet er

von

von seiner frühen Jugend an vielen Feldzügen beiwohnte, in manchen selbst mit Ruhm Anführer war, und zu gleicher Zeit sich theils den Gerichten widmete, theils die öffentlichen Aemter des Staats, zu denen er erhoben wurde, mit dem größten Eifer verwaltete, so versäumte er doch dabei das Studium der Wissenschaften nicht, sondern wurde vielmehr in reifern Jahren selbst Schriftsteller in allen damals bekannten Zweigen der Wissenschaften, und trug durch seine Schriften zu der Bildung seines noch rohen Zeitalters außerordentlich vieles bei. Noch in seinem hohen Alter lernte er die griechische Sprache, um seine Kenntnisse durch das Studium der Griechen immer zu erweitern und vollkommener zu machen. Was seine Schriften anbetrifft, so verfertigte er (nach Quintilians Zeugniß) außer vielen Reden zuerst unter den Römern eine theoretische Anweisung zur Redekunst; er schrieb ferner besondere Werke über den Landbau, über die Kriegskunst, und vornemlich eine Geschichte seines Vaterlandes in 7. Büchern, vom Ursprung des römischen Staates an bis auf seine Zeit, oder bis ans Ende des 2ten Punischen Krieges. Dieses Werk, welches den Titel Origines führte, ist mit den übrigen Schriften des Cato bis auf die Abhandlung de re rustica verlohren gegangen. Die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos und Plutarch geben uns nähere Nachricht von den merkwürdigen Lebensumständen dieses außerordentlichen Mannes. — —

Appius Claudius, mit dem Beinamen Cäcus (der Blinde), den Aper in der gegenwärtigen Stelle mit M. Cato zusammenstellt, lebte ein Jahrhundert früher, war aber zu seiner Zeit ein eben so großer Staatsmann und Redner als Cato. Die

Clau-

Claudische Familie [1]), aus welcher er stammte, war eine der ältesten und berühmtesten, auf welcher in den ersten Jahrhunderten der Republik der Glanz und die Würde des senatorischen Standes wie auf einem Grundpfeiler ruhete. Diese Familie war es hauptsächlich, welche die Vorrechte des Senats allezeit mit dem größten Eifer behauptete, und sich mit ihrem ganzen Ansehen den Unternehmungen der Volkstribunen zu Schmälerung derselben entgegensetzte. Sie spielte bei den wichtigsten Veränderungen des römischen Staats, die sich in den frühern Jahrhunderten zutrugen, eine Hauptrolle, und zog sich eben dadurch von der Volkspartei nicht ohne Grund den Vorwurf der Herrschsucht, des Stolzes und einer übertriebenen Strenge zu. Appius Claudius, von welchem hier die Rede ist, erbte mit den Tugenden seiner Vorfahren auch ihre Fehler. Er besaß Wissenschaft, Thätigkeit und Beredsamkeit, aber dabei war er stolz, gebieterisch, eigenmächtig, und auf seine Ehre höchst eifersüchtig. Seinen Uebermuth legte er während seiner Censur dadurch an den Tag, daß er die erledigten Senatorstellen mit Widerspruch seines Collegen ganz nach eigener Willkühr besetzte, und nach der Abdankung desselben die Verwaltung der Censur wider die Vorschrift der Gesetze nicht nur allein fortsetzte, sondern diese Würde sogar über die damals bestimmte Zeit von 18 Mo-

1) Der Stammvater dieser Familie Atta Clausus, der nachmals zu Rom seinen Namen in Appius Claudius verwandelte, war von Geburt ein Sabiner, und ging a. U. 250. mit einer großen Anzahl seiner Clienten zu den Römern über. Zur Dankbarkeit wurde er unter die Senatoren aufgenommen.

18 Monaten m) verlängerte. Auch in Ansehung der Religionsgebräuche machte er als Censor einige Neuerungen, die der Aberglaube des Volks als gefährliche Eingriffe in das Heiligthum betrachtete. So schaffte er z. B. das jährliche Gastmahl ab, welches den heiligen Flötenspielern nach einer alten Gewohnheit in dem Tempel des Jupiter gegeben wurde; vermuthlich aus dem sehr löblichen Grunde, um den Unordnungen und Ausschweifungen, wozu diese gottesdienstliche Lustbarkeit Gelegenheit gab, vorzubeugen. Die Flötenspieler aber, welche mit dieser neuen Verordnung gar nicht zufrieden waren, fanden bald ein Mittel, um sich noch mit Wucher in den Besitz ihres alten Rechts wieder einzusetzen. Nach genommener Verabredung begaben sie sich alle mit einemmal nach Tibur, so daß kein Mensch in der Stadt zurückblieb, der bei den öffentlichen Opfern die Flöte spielen konnte. Dieser Umstand setzte den Senat und das Volk in eine solche Verlegenheit, daß man Gesandte nach Tibur schickte, um diese Leute wieder zur Rückkehr zu bewegen. Da aber alle Vorstellungen der Gesandten umsonst waren, so bedienten sie sich eines andern Mittels, durch welches sie auch ihren Endzweck glücklich erreichten. Sie luden während ihres Aufenthalts in Tibur die entwichenen Musicanten zu einem Gastmahl ein, wobei diese sich so stark bezechten, daß sie ganz betäubt einschliefen. Nun wurden sie eiligst auf Wägen

m) Die Censorische Würde wurde bei ihrer Errichtung auf 5 Jahre gesetzt, bald nachher aber von dem Dictator Mamercus Aemilius auf anderthalb Jahre eingeschränkt. Wenn von den beiden Censoren, die zugleich gewählt wurden, der eine mitten im Lauf seines Amtes starb, oder freiwillig abdankte, so war sein College durch ein ausdrückliches Gesetz verbunden, sein Amt gleichfalls niederzulegen.

Wägen zusammengepackt, und noch in der nemlichen Nacht nach Rom abgeführt. Des andern Morgens, als sie erwachten, befanden sie sich mitten auf dem Markt zu Rom, ohne daß sie wußten, wie ihnen geschehen war. Das Volk lief sogleich haufenweise herzu, bewillkommte die neuen Gäste mit großer Freude, und das Recht in dem Tempel des Jupiter zu schmausen wurde ihnen nicht nur aufs neue eingeräumt, sondern auch noch die Erlaubniß ertheilt, jährlich drei Tage mit Gesang und Musik durch die ganze Stadt zu ziehen. (v. Liv. IX, 30.) Ein anderer Schritt, den Appius that, war noch kühner. Es geschah nemlich unter seiner Autorität, daß das Potitische Geschlecht, auf welchem das Priesterthum des Hercules erblich haftete, die öffentlichen Sclaven in dem Dienst dieses Gottes unterrichtete, um sie als Vicarien aufzustellen. Man hielt dieses für ein Religionsverbrechen, und für eine offenbare Entehrung des Götterdienstes. Als daher nach diesem Vorfall die Gens Potitia in einem kurzen Zeitraum ausstarb, und Appius selbst in seinem Alter blind wurde, so ermangelte das abergläubische Volk nicht, sowol jene schnell aufeinander gefolgten Todesfälle, als auch die Blindheit des Appius selbst den unzeitigen Religionsneuerungen dieses Mannes zuzuschreiben [n]). (v. Liv. IX. c. 29.) Uebrigens verherrlichte Appius seine

n) Alle Völker des Alterthums, besonders so lange sie noch auf der Stufe der Kindheit stunden, pflegten plötzliche Todesfälle und andere Calamitäten als Wirkungen des göttlichen Zorns oder als Strafen der Gottheit anzusehen. Nach Homers Schilderung (Il. I.) ist es der Zorn des beleidigten Apollo, der die Pest im griechischen Lager erregt, durch welche eine

Menge

Censur sowol durch kostbare Wasserleitungen, die er in die Stadt führte, als vornemlich durch die prächtige Heerstraße, die er von Rom bis nach Capua auf seine Kosten anlegte; die daher auch seinen Namen erhielt. (Liv. l. c.) In der Folge widersetzte er sich, wiewol ohne Wirkung, dem Vorschlag des Tribun P. Decius, auch die Priesterstellen mit den Plebejern zu theilen. Er befolgte hiebei eben diejenigen Grundsätze, welche seine Vorfahren angenommen hatten, da sie die gemischten Heirathen der Patricier und Plebejer, und nachher die Theilung der consularischen Würde zwischen dem Senat und Volk

Menge Unschuldiger statt des einzigen schuldigen Agamemnon hingerafft werden. — Wenn im alten Griechenland Jünglinge oder Mädchen von einem schnellen Tod überfallen wurden, so war es eine gewöhnliche Redensart: der Pfeil des Apollo, oder der Diana, hat sie getödtet. Eine sehr natürliche Anspielung auf die Fabel der Niobe, deren Söhne und Töchter durch die Pfeile des Apoll und der Diana getödtet wurden. Insbesondere werden vom Homer, dem ältesten Dichter der Griechen, körperliche Gebrechen und ein kurzes Lebensziel als Folgen solcher Vergehungen angegeben, die unmittelbar wider die Götter begangen wurden. So wird z. B. Lycurgus, weil er den Gott Dionysius verfolgte, erst von Jupiter mit Blindheit geschlagen, und sodann bald hernach vom Lande der Lebendigen hinweggenommen. (v. Il. VI. v. 139, 40.) Auch hierinnen entdeckt man den Geist jenes uncultivirten Zeitalters. Zu einer Zeit, da der Werth des Lebens nur nach der Summe sinnlich angenehmer Empfindungen, oder nach der Größe des sinnlichen Genusses geschätzt wurde, mußte natürlich eine lange Lebensdauer für das größte Gut, und aus dem nemlichen Grund ein kurzes Leben für das größte Uebel angesehen werden. Daher wurde denn auch langes Leben für Wohlthat, für Folge des Wohlwollens der Götter, Kürze des Lebens hingegen für Strafe der Götter, oder eigentlich für Folge ihres Hasses gehalten.

Volk aus allen Kräften zu hintertreiben suchten. Appius hatte sogar den Verdruß, daß bald nachher ein Plebejer L. Volumnius mit ihm zum Consul gewählt wurde, der ihm zwar an Beredsamkeit und Staatskunst nicht gleichkam, aber ihn desto mehr an Kriegsgeschicklichkeit übertraf. Weil es nun damals nöthig war, sowol den Samniten, als den Etruriern eine Armee entgegenzustellen, so übernahm Appius den Etrurischen, Volumnius den Samnitischen Feldzug. In dem Gebiete der Samniten waren die Römer unter der Anführung ihres Generals allezeit überlegen; in Etrurien hingegen liefen die Operationen so unglücklich ab, daß Appius in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt wurde, seinen Collegen um Hülfe zu bitten. Volumnius erschien. Aber wie sehr wunderte er sich, als ihn Appius bei seiner Ankunft, ohne ihn nur einmal recht zu grüßen, so anredete: Wie stehts in Samnium, Volummius! geht alles gut, und was hat dich bewogen, deine Provinz zu verlassen? Volummius versicherte den Appius, daß alles recht gut gienge, und daß er um seines Schreibens willen gekommen wäre. Wofern dieses falsch sei, und Appius seine Dienste nicht nöthig habe, so seie er bereit, den Rückmarsch auf der Stelle anzutreten. Das kannst du thun, erwiederte Appius ganz trotzig, niemand hält dich auf. Es ist ohnehin nicht schicklich, daß du dich rühmest, du seiest zu meiner Unterstützung hieher gekommen, da du vielleicht kaum deinem eigenen Feldzug gewachsen bist. — Dieses unhöfliche Compliment beantwortete der edle Plebejer mit den bescheidenen Worten: den Göttern seys gedankt, wenn mein Dienst überflüssig ist. Ich will gerne umsonst gekommen seyn, wenn nur nichts vorgefallen ist, was meine Ankunft nothwendig

macht. Volumnius war nun im Begriff, wieder abzureisen; allein da die Umstände seine Gegenwart wirklich erforderten, und die Legionen des Appius durchaus verlangten, daß Volumnius bleiben sollte, so vereinigte sich endlich Appius, der dem allgemeinen Verlangen seiner Truppen nicht länger widerstehen konnte, mit den Hülfstruppen seines Collegen, und erfocht nunmehr nach der Vereinigung mit demselben über die Etrurier einen vollständigen Sieg. (v. Liv. X, 18, 19.) Von dieser Zeit an scheint sich Appius ganz allein den Geschäfften des Friedens gewidmet zu haben. Er sprach das Recht, nahm sich der innern Regierung des Staats an, und unterstützte die Republik mit seinen Rathschlägen. Diese Beschäfftigungen setzte er, auch nachdem er bereits blind geworden war, mit unverdrossener Emsigkeit fort, (Quaest. Tusc. V, 38.) und erwarb sich noch in seinem hohen Alter an dem Ende seiner thätigen Laufbahn den Ruhm, daß er dem Senat einen schimpflichen und nachtheiligen Frieden widerrieth, den derselbe mit dem König Pyrrhus einzugehen bereits im Begriff war. (v. Cic. in Br. c. 14.)

S. 57.

(23) Der gegenwärtige Abschnitt des Gesprächs, in welchem Aper eine kurze Revision der ältern Redner anstellt, um durch Aufzählung ihrer Tugenden und Fehler einen richtigern Maaßstab zur Vergleichung derselben mit den neuern Rednern Roms zu finden, enthält für einen Uebersetzer so große Schwierigkeiten, daß es Thorheit wäre, wenn er sich einbilden wollte, den wahren Sinn des lateinischen Originals überall getroffen und erschöpft zu haben.

Diese

Diese Schwierigkeiten liegen in der Natur des Gegenstandes. Bei Beurtheilung von Sprachwerken, und bei Darstellung des Characteristischen in der Schreibart verschiedener Schriftsteller, kommt sehr vieles auf den besondern Geschmack desjenigen an, der darüber urtheilt. Geschmacksurtheile aber gründen sich zuletzt auf gewisse dunkle Ideen und Empfindungen, die sich nicht immer in deutliche Begriffe auflösen lassen, und daher durch bildliche Ausdrücke und Redensarten bezeichnet werden müssen, die insgemein schwankend und vieldeutig sind. Von dieser Art sind die meisten Ausdrücke, deren sich Aper bei der Musterung und Würdigung der alten Redner und ihrer verschiedenen Schreibart und Composition bedient. Ich wähle als ein Beispiel die gegenwärtige Stelle, in welcher das Urtheil angeführt wird, welches die Tadler des Cicero über die Schreibart dieses Redners gefället haben. Das erste Wort in derselben, welches mehrere Bedeutungen zuläßt, ist das Wort pressus. Ich habe es durch bestimmt übersetzt, weil mir diese Bedeutung in den Zusammenhang am besten zu passen schien. Quintilian setzt es (L. XII, 10, 18.) dem abundanti, dem überflüssigen, weitschweifigen, wie hier Aper dem superfluo, entgegen. Gleichwol bedeutet das nemliche Wort außer der Kürze und Bestimmtheit auch bisweilen Einfachheit und Simplicität des Ausdrucks, und auch diese Bedeutung ist hier passend, sobald man das Wort pressus im Gegensatz mit inflatus und tumens betrachtet. Man sieht übrigens von selbst, wie nahe beide Bedeutungen aneinander grenzen. Künstlicher Schmuck und gesuchte Metaphern zerstören mit der Einfalt auch zugleich die Kürze und Bestimmtheit des Vortrags; im Gegentheil sind Kürze, Bestimmtheit und Sim-

plicität in einem Vortrag solche Eigenschaften, die sich niemals voneinander trennen lassen. — Das folgende supra modum exsultans bezieht sich offenbar auf einen Fehler in der Composition, kann aber ebenfalls in mehr als einem Sinne genommen werden. Es könnte so viel heißen, als übertrieben, überspannt. In einem ähnlichen Sinn braucht Cicero selbst das Wort in seiner Schrift de Or., wenn er sagt: „acrius exsultat oratio„. Hier hingegen scheint das Wort einen andern Fehler in der Composition anzudeuten, von welchem Cicero wirklich nicht ganz freigesprochen werden kann; ich meine den Hang zu Digressionen, und die Bemühung seinen Vortrag zu erweitern, wodurch er sich zuweilen von der Hauptsache allzuweit entfernt, und auf Dinge hingeleitet wird, die eigentlich außer seinem Wege liegen.

Das dieses der eigentliche Sinn des Wortes exsultans sei, sieht man aus der Verbindung mit superfluens ganz deutlich. — Das letzte parum Atticus bezieht sich auf alle zuvor angeführte Fehler des Styls und der Composition, von denen sich der wahre attische Geschmack entfernte, indem er jeden Gegenstand mit kunstloser Einfalt, Würde und Schicklichkeit behandelte.

Uebrigens findet man eben dieses nachtheilige Urtheil, welches der Verfasser dieses Gesprächs aus dem Munde der Zeitgenossen des Cicero anführt, auch bei Quintilian (L. XII, 10, 12.), wiewol mit andern Worten ausgedruckt: „Man tadelte den Cicero, sagt Quintilian, wegen seines asiatischen Schwulstes, wegen seiner Weitschweifigkeit, wegen seiner zu häufigen Wiederholungen, wegen seiner manch-

manchmal frostigen Scherze, und endlich wegen des matten, ausschweifenden und allzuweichen in der Anordnung und Ausführung.„ Ich habe diese Stelle darum angeführt, weil sie als Erläuterung der obigen Stelle anzusehen ist. Aber ich muß zugleich meine Leser bitten, auch die darauf folgende Berichtigung dieser unbilligen Critik bei Quintilian selbst nachzulesen.

S. 57.

(24) Die Worte exsanguis und attritus beziehen sich offenbar auf einen Vortrag, dem es an Nachdruck, Leben und Feuer fehlt. Sie bezeichnen denjenigen Fehler des Vortrags, den man im Deutschen Plattheit, Kälte, schleppendes Wesen nennet. Otiosus bedeutet ohne Zweifel denjenigen Fehler der Schreibart, den wir Nachlässigkeit nennen. Man begeht diesen Fehler, wenn man auf die Wahl des Ausdrucks nicht die erforderliche Sorgfalt verwendet, und sich nicht bemüht, die Worte den Gedanken schicklich anzupassen. Besonders wird mit dem Worte otiosus diejenige Nachlässigkeit des Styls ausgedrückt, wenn man aus Bequemlichkeit, oder aus Begierde kurz zu seyn, gewisse Wendungen oder Verbindungswörter ausläßt, die gleichwol zur Deutlichkeit und zur leichtern Einsicht in den Zusammenhang der einzelnen Sätze nöthig sind. (v. Quintil. L. VIII, 2, 19.) So wie sich nun hier das Wort otiosus auf die Wahl der Ausdrücke zu beziehen scheint, so bezieht sich das unmittelbar darauf folgende disjunctus, wofür auch disiunctus gelesen wird, auf die Stellung derselben, wodurch abermals die Deutlichkeit und der Nachdruck einer Rede sehr vieles gewinnen oder verlieren kann. Aus dem, was ich über den Sinn des lateinischen Wortes oti-

osus gesagt habe, sieht man schon, daß ich das sonst gewöhnliche Wort müßig in der Uebersetzung nicht wohl gebrauchen konnte. Wir verbinden nemlich mit diesem Wort insgemein die Idee des unnöthigen, des überflüssigen und zweckwidrigen, welche mir in den Zusammenhang dieser Stelle nicht so ganz zu passen scheint.

S. 57.

(25) Um sich von der eigentlichen Manier, welche in den Reden und übrigen Schriften dieses Mannes herrschte, eine richtige Vorstellung zu machen, muß man das vielleicht allzugünstige Urtheil des Aper in der gegenwärtigen Stelle mit demjenigen zusammenhalten, was Messala in dem 26. Cap. dieses Gesprächs von eben diesem Redner sagt. Da Aper bei seinem Discurs die Absicht hatte, die neuere Redekunst mit der ältern in einen vortheilhaften Contrast zu stellen, so mußte er natürlich auch die neue Manier, deren sich Cassius Severus in seinen Schriften zuerst bediente, in Schutz nehmen; gleichwol sieht dasjenige, was er zum Vortheil dieses Redners sagt, nicht sowol einem förmlichen Lob, als vielmehr einer Entschuldigung ähnlich, daß sich nemlich Cassius in seiner Schreibart nach dem jetzo ganz veränderten Geschmack des Publicums habe richten müssen. — —

Mit der großen Revolution, welche unter Augustus in der politischen Verfassung Roms vorging, veränderten sich zugleich die Sitten, die allgemeine Denkungsart und Handlungsweise. Dis mußte nothwendig auch auf die Sprache Einfluß haben, und einen neuen Ton sowol in den Gesellschaften, als auch in öffentlichen Reden und Schriften

ten hervorbringen. Durch die immer zunehmende Ueppigkeit, durch vermehrte Bedürfnisse, und eine eben dadurch auch vergrößerte politische Industrie hatte sich der allgemeine Geschmack unstreitig verfeinert, und diese Verfeinerung des Geschmacks ging nun auch ganz natürlich in den Gesellschaftston und in öffentliche Schriften über. Man kann sich hievon sehr lebhaft überzeugen, wenn man die Schriften eines Cicero, Cäsar, Livius, mit den Schriften eines Sueton, Plinius, Tacitus, Seneca und anderer Schriftsteller, die in den zwei ersten Jahrhunderten des römischen Kaiserthums lebten, vergleichen will. Die alte ernste, oft derbe und bis zur Geschwätzigkeit wortreiche Sprache der republicanischen Schriftsteller, besonders der Redner, wurde unvermerkt mit einem gefälligern, gedrängtern und blendendern Vortrag vertauscht. Es kam nicht sowol darauf an, was man sagte, als wie man es sagte. Die richtigsten und besten Gedanken mußten in einem angenehmen, oft sogar in einem geschmückten Gewand erscheinen, wenn sie gefallen und Eingang finden sollten. Ein Schriftsteller mußte sich in seinem Vortrag durch wohlgewählte Bilder und Gleichnisse, durch witzige Einfälle und Anspielungen, durch nachdrückliche Sentenzen, durch auffallende Gegensätze, und besonders durch neue, feine und unerwartete Wendungen unterscheiden, wenn er Beifall finden, und sein Glück beim Publicum machen wollte. Hiedurch wurde allerdings eine Zeitlang der Reichthum der Sprache vermehrt, und ihre Vollkommenheit befördert; aber da in der Folge die Schriftsteller die gehörigen Grenzen überschritten, mehr um die Schönheit der Einkleidung, als um die Richtigkeit der Gedanken bekümmert waren, und ihren Vortrag immer mehr auszu-

auszukünsteln suchten, so schlich sich nach und nach ein falscher und kindischer Geschmack ein, wodurch die Sprache in ein geziertes Wesen, und endlich in eine gänzliche Verderbniß und Barbarei ausartete.

Besonders wirkte die monarchische Verfassung auf Ton und Vortrag der Redner und Geschichtschreiber. In den Zeiten der Republik konnte sich der politische Schriftsteller und der Volksredner dem Drang seiner Ideen sorglos überlassen, und sich ausdrucken wie er wollte, wenn er sich nur verständlich ausdruckte; aber itzt mußte der Vortrag in öffentlichen Reden und in der Geschichte schon mit mehrerer Vorsicht und Klugheit eingerichtet und abgewogen werden. Daher das versteckte, zweideutige, zurückhaltende, oft auch argwöhnischdeutende, das man bei den Schriftstellern des monarchischen Roms weit häufiger antrifft, als bei den ältern. Freilich brachte die veränderte Regierungsform des römischen Staats diese Wirkung nicht auf einmal hervor, und der römische Freiheitsgeist äußerte sich in öffentlichen Schriften anfänglich nur desto kühner, je frischer und lebhafter noch das Gefühl der verlohrnen Freiheit war. Es schien, als ob die römischen Schriftsteller sich durch eine zügellose Freiheit im Schreiben für den Verlust der politischen Freiheit schadlos halten wollten, und die ersten Regenten Roms, ein Cäsar und August, duldeten diese Vermessenheit, theils weil sie es für allzugefährlich hielten, auch die schriftstellerische Freiheit auf einmal einzuschränken, theils weil sie von derselben wenig oder nichts zu befürchten hatten o).

Aber

o) So ertrug z. B. August die Schmähschriften eines Bibaculus, Catull und eines Cassius von Parma, ohne die Verfasser derselben zur Verantwortung und Strafe zu ziehen. (Tac. Ann. IV. 34. Sueton. Vit. Oct. IV.)

Aber bald wurde die Freiheit zu reden und zu schreiben durch den fürchterlichsten Despotismus zu Boden getreten; und selbst unter den guten Kaisern mußten die Schriftsteller, sobald sie über öffentliche Angelegenheiten schrieben, sich in sehr enggezognen Schranken halten, oder, wenn sie auch unangenehme Wahrheiten zu sagen sich erkühnten, doch die Kunst besitzen, das Bittere derselben zu versüßen, oder sonst auf eine feine Art zu bemänteln.

Es verdient ferner bemerkt zu werden, daß die Schriften des spätern Roms viel mehr personelles enthalten, als die frühern zur Zeit der Republik erschienenen Schriften. Auch dis war, wie ich glaube, eine Folge der veränderten Regierungsform. In dem freien Zeitalter Roms sah man bei wichtigen Veränderungen des Staats mehr auf die Begebenheiten und Vorfälle selbst, wodurch jene entstanden, als auf die dabei handlende Personen und Werkzeuge. Die angesehensten Personen interessirten den Geschichtschreiber nur, insoferne sie wichtige Staatsbegebenheiten veranlaßten, ausführten, oder an denselben Antheil nahmen; um ihr Privatleben, ihre häusliche und persönliche Verhältnisse war man wenig bekümmert. Ganz anders in dem monarchischen Rom. Hier wurden nicht nur die öffentlichen Handlungen der Regenten und ihrer vornehmsten Staatsdiener und Günstlinge, sondern auch gleichgültige und unbedeutende Handlungen beider, nebst ihren gegenseitigen Privatverhältnissen, mit genauer Pünctlichkeit aufgezeichnet, und den Geschichtbüchern einverleibt. Aber gerade dieses gab den spätern Geschichtsbüchern ein größeres Interesse, und machte ihre Lectüre anziehender.

Dieser neue Gesichtspunct, aus welchem man nunmehr in dem monarchischen Rom die vorfallenden Begebenheiten anzusehen pflegte, und nach welchem das allgemeine Interesse mehr auf Personen, als auf Sachen und Begebenheiten hingelenkt wurde, brachte eine neue Gattung von Schriften hervor, die in den ältern Zeiten beinahe ganz unbekannt gewesen war. Ich meine eine gewisse Art politischer Pamphlets, oder fliegender Blätter, in denen einzelne Novellen, oder Handlungen solcher Personen, die durch ihren Einfluß auf die Regierung merkwürdig waren, oder auch characteristische Schilderungen derselben mit Witz und Laune, oft auch mit bitterer Satyre und beißenden Anzüglichkeiten dem Publicum zum Besten gegeben wurden. Der allgemeine Hang zu dieser Art von Schriftstellerei ist, wie mich dünkt, sehr leicht zu erklären. Die bestimmte monarchische Verfassung, der regelmäßige Gang der Regierungsgeschäffte, und der daraus entstehende Mangel großer und Aufsehen erregender Staatsbegebenheiten entzog den politischen Schriftstellern der damaligen Zeit denjenigen Stoff, aus welchem die ältern zur Zeit des freien Roms wie aus einer nie versiegenden Quelle geschöpft hatten. Auf der andern Seite wurden die Schriftsteller durch die Furcht abgehalten, über das Privatleben der Regenten und über die Grundsätze ihrer Reichsverwaltung in öffentlichen Schriften freimüthig zu urtheilen. Es blieb ihnen also in dem politischen Fach sonst nichts übrig, als entweder durch Darstellung der ältern Geschichte, oder durch Bemerkungen und Beurtheilungen einzelner gleichzeitiger Vorfälle und Personen ihr Publicum zu unterhalten, wobei sie freilich nicht unterließen, ihre eigenen politischen Maximen gelegenheitlich anzubringen, und den Regenten des Staates

selbst im Vorbeigehen manches zu sagen, was ihnen die Klugheit unter andern Umständen zu verschweigen geboten hätte. Daß dieser Stoff reichhaltig genug war, versteht sich von selbst. Durch die monarchische Verfassung waren itzt ganz neue Verhältnisse sowol im öffentlichen als Privatleben der Römer entstanden. Die großen Veränderungen, welche mit den alten Staatsämtern vorgegangen waren, die genauere Unterordnung der Stände, die neuen Verhältnisse des Fürsten zum Staat, und zum Senat, als dem Repräsentanten desselben, die Eifersucht der alten vornehmen Familien gegen die neuern, die durch die Gunst und das Zutrauen der Regenten aus der Dunkelheit gezogen wurden, und die Bemühung der letztern, jene durch einen prächtigen und glänzenden Aufwand zu verdunkeln, ferner der wechselnde Einfluß der begünstigten Staatsdiener und Vertrauten des Fürsten, und die daher entstehenden häufigen Staatscabalen und Hofintriguen, — — alles dieses zusammengenommen gab dem Beobachtungsgeist der politischen Schriftsteller reiche Nahrung, und eröffnete besonders der Satyre ein weites Feld. Daher machte auch gerade um diese Zeit die Satyre unter den Römern die glücklichsten Fortschritte, und die Schriften eines **Petron, Martial, Persius, Juvenal** und **Apulejus** sind lauter Producte jener neuen politischen Verhältnisse. Zu dieser Gattung von Schriftstellern gehörte nun auch **Cassius Severus**, von welchem Aper in der gegenwärtigen Stelle redet. Er war nach dem Zeugniß des **Tacitus** (Ann. IV. 21.) von schlechter Herkunft, und von einem eben so schlechten moralischen Character, übrigens aber ein mächtiger Redner. In seinen Schriften erlaubte er sich die kühnsten Angriffe auf die vornehmsten Personen, und

gab

gab sie dem öffentlichen Spott mit einer solchen Ungezogenheit preis, daß er sich dadurch die bittersten Feindschaften auf den Hals lud. Nichts destoweniger setzte er seine Schmähungen fort, so daß zuletzt August selbst, der sonst gegen vermessene Schriftsteller viele Nachsicht hatte, sich dennoch genöthigt sah, durch einen Senatsschluß die Schriften dieses Mannes verbieten und unterdrücken zu lassen, und ihn selbst auf die Insel Creta zu verbannen. (cf. Tac. A. I, 72.) Weil er aber hier, vermuthlich aus Verdruß über sein Schicksal, und aus Begierde, sich an seinen Feinden zu rächen, vielleicht auch aus einem nun zur Gewohnheit gewordenen Hang, fortfuhr, mit noch größerer Dreistigkeit zu lästern, so faßte der Senat unter der Regierung des Kaisers Tiber einen neuen Schluß wider ihn ab, wodurch er aller seiner Güter beraubt, und in eine noch härtere Verbannung auf die Insel Seriphus geschickt wurde, wo er auch in einem ziemlich hohen Alter und in großer Armuth starb. Der Kaiser Caligula, Tibers Nachfolger, hob zwar das Verbot der Schriften des Cassius wieder auf; ob aber diese Aufhebung auch auf das Schicksal ihres Verfassers Einfluß gehabt habe, ist nicht bekannt. (v. Suet. Vit. Cal. 16.)

Aus einigen von Quintilian angeführten Reden dieses Mannes ersieht man, daß sein Witz und seine Laune etwas frappantes hatte, das ihn zu einem beliebten Redner und Schriftsteller machte. Auch Sueton führt in seiner Schrift de ill. Grammat. ein Beispiel von seiner Laune an. Bei einem Rechtshandel urgirte einst ein gewisser Advocat, der zugleich ein Grammatiker und ein außerordentlich strenger Puritaner in Ansehung der Sprache war, einen von seinem Gegner begangenen Solöcismus mit

einem

einem so pedantischen Ernst, daß endlich Cassius Severus aufstand, und das Gericht mit folgenden Worten um Prolongation bat: „da, wie ich sehe, der Rechtsstreit eigentlich einen Solöcismus betrifft, so wird es nöthig seyn, daß der Gegenpart auch einen Grammatiker zu seinem Advocaten bestelle„. — —

Quintilians Urtheil über diesen Redner stimmt mit dem Urtheil des Messala (C. 26.) ziemlich genau überein, und ist in folgenden Worten abgefaßt: Cassius Severus hat viel Nachahmungswerthes, wenn man ihn mit Ueberlegung liest. Hätte er seiner Schreibart mehr Colorit und Würde gegeben, so würde er einer von den ersten Rednern seyn. Er hat sehr viel Genie, etwas ungemein pikantes und launichtes, und dabei viel Nachdruck; aber er räumte einem innern Groll mehr als der Ueberlegung ein. Sein Witz ist oft so bitter, daß er eben dadurch lächerlich wird.

S. 58.

(26) Hermagoras und Apollodor, auf deren Schriften Aper in der gegenwärtigen Stelle einen sehr verächtlichen Seitenblick wirft, waren zu ihrer Zeit die angesehensten Rhetoren, deren Aussprüche und Vorschriften in der Redekunst für Orakel galten. Apollodor von Pergamus war der Lehrmeister des Cäsar Augustus; er lehrte zu Apollonia die Rhetorik mit dem größten Beifall, und zog viele Schüler, die sich alle Mühe gaben, die rhetorischen Grundsätze ihres Lehrers fortzupflanzen, und sogar nach dem Beispiel der ältern philosophischen Secten sich den Namen ihres Lehrers beilegten. Was den Hermagoras anbetrifft, so nennet Quintilian (L. III, 1.) zween Rhetoren dieses Namens,

von denen der ältere noch vor dem Cicero blühte, der jüngere hingegen ein Schüler des berühmten Theodorus Gadareus war, den der junge Cäsar Tiberius während seines Aufenthaltes zu Rhodus hörte. Da man von dem jüngern Hermagoras nicht weiß, daß er sich besonders berühmt gemacht hätte, so ist aller Wahrscheinlichkeit nach in der gegenwärtigen Stelle die Rede von dem ältern, dessen Schriften Cicero und Quintilian in ihren rhetorischen Werken fleißig benutzt haben, ob sie gleich an denselben auch manches auszusetzen fanden. In den Büchern de Inventione weicht z. B. Cicero von verschiedenen Behauptungen des Hermagoras ab, und bietet seinem ganzen Scharfsinn auf, dieselbe zu widerlegen. Er behauptet in eben dieser angezeigten Schrift, (L. I. c. 6.) daß zwar Hermagoras die ältern rhetorischen Anweisungen sorgfältig studirt, die Grundsätze seiner Vorgänger mit vieler Kunst in sein System verwebt, auch einiges Neues hinzugethan, daß es ihm aber nichts destoweniger an Philosophie und wirklicher Beredsamkeit sehr gefehlt habe. In einer andern Schrift (in Br. c. 76.) nennet Cicero die Lehre des Hermagoras inopem ad ornandum, sed ad inveniendum expeditam. Er sagt, daß durch die Regeln und Vorschriften des Hermagoras einem Redner zwar für jede Materie genug Data an die Hand gegeben, und die Ordnung des Vortrags so bestimmt werde, daß der Redner sich nicht leicht verirren könne; daß aber eben durch diese allzusorgfältige Zergliederung und Zerstücklung der Materie das Genie des Redners beschränkt werde, und die zierliche Verbindung des Ganzen und der oratorische Schwung und Schmuck dadurch Schaden leide. Ungefehr das nemliche sagt auch Quintilian (L. III, c. 11. n. 21. 22.),

22.), woraus sich die den Schriften des Hermagoras von Aper vorgeworfene Dürre und Magerkeit von selbst erklärt.

§. 60.

(27) Zwei berühmte Schauspieler der frühern Zeit, von denen der erste ein Zeitgenosse des Cicero war, der andere ungefehr ein Jahrhundert früher blühte. Q. Roscius stammte aus Lanuvium, einer römischen Municipalstadt. Er war, einen Fehler an den Augen ausgenommen, der schönste Mann, den man sehen konnte; (Cic. de Nat. Deor. I, 28.) besaß die größten Schauspielertalente, und verband mit diesen Vorzügen der Gestalt und des Geistes die vortreflichsten Eigenschaften des Herzens. Als er noch ein kleines Kind war, begegnete ihm ein Zufall, aus welchem die ganze Nachbarschaft seine künftige Größe prophezeite. Seine Wärterin fand nemlich einsmals mitten in der Nacht, als sie nach dem Kinde sah, dasselbe in der Wiege von einer Schlange umwunden. Voll Schrecken über diesem Anblick machte sie Lerm; die Schlange aber entfernte sich, ohne dem Kinde Schaden zu thun. Der Vater ließ über diesen Vorfall die Haruspices befragen, und diese gaben zur Antwort, daß dereinst ein großer Mann aus dem Kinde werden würde p).

Dieses Geschichtchen läßt zwar Cicero (de Div. I, 36.) unentschieden, bemerkt aber doch (de Div. II, 31.) daß es gar wohl möglich sei, daß man eine Schlange in der Wiege des Kindes gefunden habe, weil es bekannt sei, daß in der Gegend

p) Diese Begebenheit wurde in der Folge zur Ehre des Roscius von dem Dichter Archias besungen, und vom Künstler Praxiteles in Silber gegraben.

von Lanuvium viele Schlangen seien, die sich öfters in die Häuser und Zimmer schlichen. Die seltenen Eigenschaften des Roscius machten ihn zum Liebling des römischen Publicums, und verschafften ihm die Freundschaft der würdigsten Männer. Denn obgleich der Stand eines Schauspielers bei den Römern verachtet war, (v. Corn. Nep. in Praef.) und kein freigebohrner Bürger sich demselben widmete, so wurde dennoch das Talent an einzelnen Personen geehrt und hochgeschätzt. Besonders genoß Roscius die vorzügliche Freundschaft des Cicero und seines Bruders Quintus. Cicero machte sich als Jüngling den Unterricht dieses vollkommenen Schauspielers in der Action und Declamation zu Nutz, und es hatte daher außer der Hochachtung für den Geist und moralichen Character des Roscius auch die Dankbarkeit Antheil an der Freundschaft, die er ihm schenkte. Diese Gesinnungen legte er sowol in seinen Schrifen, als auch durch öffentliche Handlungen an den Tag, indem er nicht nur in seiner ersten Rede, die er öffentlich hielt, den Schwager des Roscius, P. Quinctius, sondern auch in der Folge den Roscius selbst gegen eine ungerechte Anklage eines gewissen Fannius vertheidigte. Diese beide Reden befinden sich noch unter den Werken des Cicero, zum Unglück aber ist der Anfang und der Beschluß der letztern verlohren gegangen. In Ansehung der erstern Rede ist es ein bemerkenswehrter Umstand, daß Cicero in derselben selbst bekennt, er würde sich nicht unterstanden haben, die Vertheidigung des Quinctius gegen einen so berühmten Redner, als der Ankläger Hortensius war, auf sich zu nehmen, wenn nicht Roscius selbst ihn dazu aufgemuntert hätte. Gewiß machte es dem jungen Cicero eben so viel Ehre, daß er in diesem Fall aus

Hoch-

Hochachtung und Dankbarkeit für seinen Lehrer seine Schüchternheit überwand, als es dem Roscius Ehre brachte, daß er auf die Talente des jungen Cicero, den er bisher in demjenigen, was zum äußern Anstand eines Redners gehörte, unterrichtet hatte, ein so großes Vertrauen setzte, und einen Rechtshandel, wobei er selbst nicht wenig interessirt war, einem noch unversuchten Redner überließ, der nun zum erstenmal vor Gericht eine Rolle spielte.

Von dem Kunsttalent und der Rechtschaffenheit des Roscius spricht Cicero in verschiedenen Stellen seiner Werke. Wie vortrefflich mußte der Mann seyn, von dem ein Cicero sagen konnte: „Er ist ein solcher Meister in der Kunst, daß Er allein werth scheint, auf der Bühne gesehen zu werden, und ein so edler Mann, daß man ihn beinahe ungern auf dem Schauplatz sieht„; (pro Quinct. c. 25.) und in einer andern Stelle: (pr. Rosc. Com. c. 6.) „Er verdient wegen seiner Sobrietät eben so sehr Rathsglied zu seyn, als er wegen seines Schauspielertalentes verdient, die Bühne zu betreten.„

In einer andern Stelle sagt Cicero: (de Or. I, 28.) Roscius weiß seinem Spiel die höchste Schönheit und Vollkommenheit zu geben. Ton und Geberden zeichnen sich durch einen edlen Anstand aus; er weiß jeden zu vergnügen und in Bewegung zu setzen. Es ist daher zum Sprichwort geworden, von einem Manne, der in irgend einer Kunst oder Wissenschafft excellirte, zu sagen, er sei ein Roscius in seinem Fach. Natürlich konnte ein solcher Mann nichts mittelmäßiges dulden. Man konnte ihm daher seine Strenge wol verzeihen, wenn er öfters zu sagen pflegte, er habe noch

keinen Schüler gefunden, der es ihm völlig recht machen könne; nicht, als ob nicht einige davon es ganz gut machten, sondern, weil ihm das Geringste, was etwa noch fehle, unerträglich sei. (Cic. l. c.)

Auf gleiche Weise mußte auch dieser Mann, der mit seiner Kunst ein tiefes Studium verband, mit den Schwierigkeiten derselben am besten bekannt seyn. Deßwegen pflegte er eben so oft zu sagen: „Der wahre Anstand ist das Ziel der Kunst, aber gerade dis ist das Einzige, was die Kunst nicht lehren kann„. (Cic. de Or. c. 29.) Ein sehr richtiger Ausspruch, welcher beweist, daß Roscius in das Geheimniß der Kunst eingeweiht war, und daß er die Grenzen des Unterrichts in derselben gar wohl kannte.

Den andern berühmten Schauspieler, dessen hier gedacht wird, kennt man bloß aus den Aufschriften der Terenzischen Comödien, und aus einer Stelle im Cicero, (de Senect. c. 14.) wo seiner im Vorbeigehen gedacht wird. Er war nemlich der Directeur einer beliebten Truppe, von welcher in Rom die Lustspiele des Terenz aufgeführt wurden, und, so viel man aus den Worten des Cicero schliessen kann, ein Mann, der beim Parterre und bei der Gallerie gleich beliebt war, und die Kunst verstand, sein Spiel so einzurichten, daß es nicht nur beim gemeinen Volk, sondern auch beim aufgeklärtern Zuschauer Beifall fand. — — Daß übrigens Aper in der gegenwärtigen Stelle nicht die Absicht hatte, die Talente dieser beiden großen Schauspieler herabzusetzen, wird jeder verständige Leser ohne mein Erinnern bemerken. Wenn er behauptet, daß diese beide Männer in dem Zeitalter Vespasians ihr

Glück nicht mehr machen würden, so will er bloß auf den natürlichen Wechsel des theatralischen Geschmacks auch in Rücksicht auf Action und Declamation hinweisen, der allezeit mit den Veränderungen, die in den Sitten der Sprache und Verfassung eines Volks vorgehen, gleiche Schritte hält. Eine bekannte Wahrheit, welche durch die Geschichte des Theaters aller aufgeklärten Nationen bestätigt wird.

§. 60.

(28) Zwei berühmte Tragödienschreiber, welche im 6ten Jahrhundert der Stadt blühten, und dem römischen Trauerspiel nach Livius Andronicus, dem ersten Dichter dieser Gattung, eine bessere Form gaben. **Pacuvius** war ein Schwestersohn des Dichters **Ennius**, und that sich in der Malerei und Tragödie zugleich hervor. Er wurde im Jahr 533 gebohren, und lebte bis 623. **Accius** oder **Attius** trat in seinem 30sten Jahr als Nebenbuhler des **Pacuvius** in der Tragödie auf, um dem damals schon 80jährigen Greis den solange mit Recht behaupteten Kranz von der Stirne zu reißen. Beide hatten, die Fehler ihres Zeitalters abgerechnet, so entschiedene Verdienste um die römische Sprache und Poesie, daß ihre Schriften noch in dem feinen und gebildeten Zeitalter des **Cicero** und **Horaz** bewundert und gelesen wurden, und daß man den **Pacuvius** den römischen **Euripides**, so wie den **Accius** den römischen **Sophocles** nannte. **Cicero** pflegt in seinen Schriften diese beiden Dichter öfters zu citiren, und scheint dem **Pacuvius**, ungeachtet seiner rauhen und unpolirten Sprache, in seiner Schrift de opt. gen. Orat. c. 1. unter den tragischen Dichtern seiner Nation die erste Stelle einzuräumen. **Quintilian** spricht mit nicht geringerer Hochach-

tung von dem Werth dieser beiden Dichter. Die Tragödienschreiber Accius und Pacuvius, sagt er (L. X, 1, 97.), sind unter allen andern, wegen des Nachdrucks ihrer Sentenzen, des Gewichts ihrer Worte, und der Würde der Personen, die sie redend einführen, die vorzüglichsten. Den Mangel an Politur und Feile, den man in ihren Werken wahrnimmt, muß man nicht sowol auf ihre eigene, als vielmehr auf die Rechnung ihres Zeitalters schreiben. Doch schreibt man dem Accius mehr Stärke und Erhabenheit zu; den Pacuvius hingegen wollen diejenige, die sich das Ansehen der Gelehrsamkeit zu geben wissen, für gelehrter halten. Dis letztere Urtheil, auf welchem die Vergleichung des Pacuvius und Accius mit Euripides und Sophocles beruht, war schon zu Horazens Zeit Mode, wie man aus der poetischen Epistel dieses Dichters (Ep. L. II. v. 55. 56.) an August sieht, in welcher sich Horaz in Ansehung jener beiden Dichter also ausdrückt:

Ambigitur quoties uter utro sit prior, aufert
Pacuvius *docti* famam senis, Accius *alti*.

S. 60.

(29) Wenn gleich Lucan einem Virgil und Horaz weit nachstehen muß, so verdient er dennoch eine vorzügliche Stelle unter den römischen Dichtern; und besonders hatte Aper eine gegründete Veranlassung, ihn zu nennen, und jenen berühmten Dichtern an die Seite zu setzen, da sein poetisches Verdienst sowol als sein unglückliches Schicksal zu der Zeit, als das gegenwärtige Gespräch gehalten wurde, noch in dem frischesten Angedenken war. Wie fruchtbar das Genie dieses jungen Dichters gewesen,

sieht man aus dem Verzeichniß seiner Schriften, die sein ungenannter Biograph von ihm anführte. Das vorzüglichste Werk des Lucan, das sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist ein großes historisches Gedicht unter dem Titel Pharsalia in 10 Büchern, in welchem Lucan die Thaten des Cäsar, des Stifters des damals regierenden kaiserlichen Hauses, besang, das aber wegen des frühzeitigen Todes seines Verfassers unvollendet geblieben ist. Man sieht aus diesem Gedicht, was Lucan geleistet haben würde, wenn er länger gelebt hätte, und sein bewundernswürdiges Genie zu mehrerer Reife gekommen wäre. Bei unleugbaren großen Schönheiten enthält es doch auch hie und da gewisse Fehler, die aus dem Abgang einer männlichen und richtigen Beurtheilungskraft zu entspringen pflegen. Lucan überließ sich bei Verfertigung dieses Gedichts allzusehr seiner reichen und glühenden Einbildungskraft, die ihn öfters zu falschen Bildern, unrichtigen Vergleichungen leeren Declamationen, ja sogar bisweilen zu offenbarem Schwulst verleitete q). Sein aufbrausendes Genie riß ihn nicht selten über die Grenze des Dichters in das Gebiet des Redners fort, und eben dieser Fehler ist es, auf welchen auch Quintilian in seiner kurzen Beurtheilung des Lucan anspielt, wenn er von ihm sagt: (L. X, 1, 90.) Lucan ist feurig, brausend, sententiös, und, um aufrichtig meine Meinung zu sagen, mehr Redner als Dichter. Uebrigens würde es ungerecht

q) Ich führe unter mehreren Beispielen nur die Stelle (L. V. v. 578-593.) an, wo Lucan die bekannten Worte des Cäsar: „Quid times? nauta, Caesarem vehis„ in 16 langweilige Verse ausdehnt, wodurch das Erhabne, das in dem Gedanken des Cäsar liegt, völlig verlohren geht.

seyn, die poetischen Talente des **Lucan** um der angezeigten Fehler willen, die er wahrscheinlich in reifern Jahren verbessert haben würde, zu mißkennen. Es verräth gewiß keine gemeine Fähigkeiten, daß **Lucan** schon als Jüngling einen so großen Gegenstand zu besingen wagte, und die Ausführung hat hinreichend bewiesen, daß er seinen Kräften nicht zuviel zugetraut habe. Dis Gefühl seiner Fähigkeiten erzeugte in seiner Seele einen gewissen Stolz, der bisweilen in Eitelkeit ausartete, und ihn verleitete zu glauben, daß er das bereits sei, was noch erst aus ihm werden sollte r). Es ist sehr wahrscheinlich, daß er bei der Wahl des poetischen Stoffes, den er sich zu bearbeiten vornahm, die Absicht hatte, seinem großen Vorgänger **Virgil** den epischen Kranz streitig zu machen, und es scheint, daß er vornemlich aus diesem Grunde die Thaten des **Cäsar** des neuern Ahnherrns der regierenden Familie zum Gegenstand seiner Muse gewählt habe, so wie **Virgil** vor ihm die Schicksale des **Aeneas**, des ältesten Stammvaters des **August**, zur Ehre seines Fürsten besun-

r) Ein sehr befremdender Zug einer allzuweit getriebenen Eigenliebe findet sich in einer Stelle seines Pharsalischen Gedichts (L. IX. v. 982. sq.) wo er diesem Gedicht die Unsterblichkeit der Iliade prophezeit, und sich folgende Worte entfallen läßt:

Invidia sacrae, Caesar, ne tangere famae:
Nam, si quid Latiis fas est promittere Musis,
Quantum Smyrnaei durabunt Vatis honores,
Venturi me, teque legent: Pharsalia nostra
Vivet, et a nullo tenebris damnabimur aevo.

besungen hatte. In dieser Vermuthung bestärkt mich ein Umstand, den Sueton in seiner kurzen Lebensbeschreibung dieses Dichters anführt. Dieser Geschichtschreiber sagt nemlich, Lucan habe in einer Vorrede zu einem seiner Werke in Ansehung des Alters und der Bildung eine Vergleichung zwischen sich und Virgil angestellt, und daselbst mit einer süßen Selbstzufriedenheit hinzugesetzt: **Wie wenig fehlt mir noch zu einem Culex!** Virgil hatte nemlich ein Gedicht unter diesem Titel geschrieben. Durch eben diesen dichterischen Stolz, der mit einem hohen Grade jugendlicher Unbesonnenheit verbunden war, verlohr zuletzt Lucan nicht nur die Gnade seines Fürsten, sondern sogar das Leben. Vielleicht ist es meinen Lesern angenehm, wenn ich sie bei dieser Gelegenheit mit den vornehmsten Lebensumständen dieses in der That merkwürdigen Dichters bekannt mache. M. Annäus Lucanus ward zu Corduba in Spanien gebohren, kam aber schon als ein halbjähriges Kind nach Rom, wo er in der Folge die beste Gelegenheit fand, sein vortreffliches Genie auszubilden. Hier erhielt er von den besten Lehrmeistern Unterricht, und vornemlich nahm sich Seneca, sein Oheim, dem die Bildung des zur Regierung bestimmten jungen Claudius Nero anvertraut war, seiner Erziehung an. Schon als Knabe declamirte er zur Verwunderung derjenigen, die ihn hörten, in griechischer und lateinischer Sprache. Er begab sich hierauf zu Vollendung seiner Studien nach Athen, wurde aber, wahrscheinlich auf die Empfehlung seines Oheims, von dem nunmehr regierenden Kaiser Nero bald wieder zurückberufen, in die kaiserliche Suite aufgenommen, und bald nachher mit der Quästur und mit einer öffentlichen Priesterstelle, ehe er noch das gehörige Alter erreicht hatte,

beehrt. Dieser Gnadenbezeugungen machte er sich dadurch würdig, daß er ein Lobgedicht auf seinen Fürsten verfertigte, und demselben sein großes historisches Gedicht zueignete s). Dieses Glück währte jedoch nicht lange, und die Begierde, seinem Fürsten, der durchaus für den ersten schönen Geist in Rom gehalten seyn wollte, den Kranz der Dichtkunst streitig zu machen, stürzte ihn zuletzt ins Unglück. Die erste Veranlassung hiezu gab folgender Umstand.

Als

s) Man lese nur den Eingang seines Pharsalischen Gedichts. Nach einer gedrängten Schilderung der Plagen, welche durch die Bürgerkriege im römischen Staat angerichtet worden, macht er v. 44. einen sehr feinen und schmeichelhaften Uebergang auf die Person des Regenten, wenn er sagt:

Multum Roma tamen debet civilibus armis,
Quod tibi res acta est.

Dann fährt er in den folgenden Versen fort, im prophetischen Geist die künftige Größe des Nero zu weissagen, und beschließt diese Schilderung im Ton der Begeisterung mit folgendem Ausruf: (v. 63. 66.)

Sed mihi jam Numen, nec, si te pectore Vates
Accipiam, Cirrhaea velim secreta moventem
Sollicitare Deum, Bacchumque avertere Nysa:
Tu satis ad dandas romana in carmina vires.

Ich fühl des Himmels Ruf. Wenn deine Gottheit mich
O Fürst! erfüllt, so mag in Cyrrhas dunklem Hayne
Apoll, so mag auf Nysa Vater Bacchus weilen:
Du giebst mir Kraft genug zum römischen Gesang.

Als einst Lucan in Gegenwart des Kaisers ein Gedicht recitirte, und Nero während der Vorlesung desselben hinausging, um frische Luft zu schöpfen, so wurde der junge Dichter darüber so entrüstet, daß er bei einem dichterischen Wettstreit auf dem Theater des Pompejus, bei welchem Nero sein Trauerspiel Niobe vorgelesen hatte, nach Endigung desselben seine eigene Tragödie Orpheus vorlas, und dadurch dem Kaiser den Lorbeerkranz entzog. Dis erbitterte den Nero so sehr, daß er ihm das Forum und Theater verbot. Lucan konnte diese Demüthigung so wenig ertragen, daß er sich bei jeder Gelegenheit auf eine unanständige Weise gegen den Kaiser betrug, die Tyrannenmörder öffentlich lobte, ein Schmähgedicht auf den Nero und einige andere Großen bekannt machte, und zuletzt gar an der Verschwörung des Piso gegen den Nero Antheil nahm. Sie wurde entdeckt, und Lucan mußte seine Unbesonnenheit mit dem Leben büßen t). Man stellte ihm die Art des Todes frei, und er ließ sich hierauf nach eingenommener Mahlzeit die Adern öffnen. Als die äußersten Glieder schon erstarret waren, sagte er noch einige Verse her, in denen er einen auf die nemliche Weise sterbenden Soldaten geschildert hatte. Dis waren seine letzten Worte. Er starb in der Blüte seines Alters, nemlich in dem 27sten Jahre. (Cf. Tac. XV. 49, 70.)

t) So trotzig sich Lucan vorher gegen den Nero betragen hatte, so kleinmüthig wurde er, nachdem die Verschwörung entdeckt war. Anfangs leugnete er lange; als man ihm aber eine gänzliche Straflosigkeit versprach, so bekannte er nicht nur, sondern beging sogar die schändliche Niederträchtigkeit, daß er, um sein langes Leugnen wieder gut zu machen, seine eigene Mutter Atillas als eine Mitschuldige angab. Tac. XV. c. 56.

S. 61.

(30) Ich befürchte meinen Lesern beschwerlich zu werden, wenn ich ihnen alle die verschiedenen Conjecturen und Lesarten, welche die Herausgeber des Gesprächs zur Verbesserung der gegenwärtigen im Original ganz verdorbenen Stelle vorgeschlagen haben, umständlich vorlegen wollte. Nur soviel muß ich hier bemerken, daß ich mich zwar in Rücksicht auf die in gegenwärtiger Stelle vorkommenden Nomina propria an den Zweibrückischen Text gehalten, übrigens aber in meiner Uebersetzung die einzelnen Sätze so verbunden habe, wie es mir der natürliche Ideengang des Aper zu erfordern schien. Da sein ganzer Discurs darauf abzweckt, die Fehler der vorzüglichsten Redner aus dem goldenen Zeitalter der Republik aufzudecken, und den hohen Werth, den man ihnen noch zu seiner Zeit beilegte, zu verringern, so gedenkt er hier im Vorbeigehen noch einiger andern Redner, die zwar in dem nemlichen Zeitalter lebten, dennoch aber einem Cicero, Calvus, Cäsar und andern sehr weit nachstunden, und selbst von ihren Zeitgenossen, wie man aus den Schriften des Cicero sehen kann, nur als Redner vom zweiten Rang angesehen wurden. Man begreift eben hieraus, warum Aper in einem so ganz verächtlichen Ton von ihnen redet. Nach dem Zweibrückischen Text ist die Rede in gegenwärtiger Stelle von Canutius, Attius, Furnius und Curio, lauter Rednern, die zu gleicher Zeit mit Cicero lebten, und von denen Cicero selbst in zerstreuten Stellen seiner Bücher zum Theil solche Nachrichten giebt, welche das strenge Urtheil des Aper zu rechtfertigen scheinen. Dieses ist zugleich ein Beweis von dem glücklichen Scharfsinn, womit die Zweibrückischen Herausgeber manche dunkle oder verdorbene Stelle

unsers

unſers Dialoges beleuchtet oder wiederhergeſtellt und ergänzt haben. Was zuerſt den Namen des Canutius anbetrifft, ſo gedenkt Cicero zweier Perſonen dieſes Namens; (v. Br. c. 56. pro A. Clue. c. 10, 18. Phil. III. c. 9. cf. Ep. L. XII, 3, 23.) allein auf eine Art, welche mit dem Urtheil des Aper nicht ſehr übereinſtimmt. Eben dis iſt der Fall mit Furnius. Dieſes Mannes gedenkt Cäſar in einem Brief an den Cicero. Man hat auch noch zwei Briefe des Cicero an denſelben, (ad Div. L. 10, Ep. 25, 26.) worinnen er ihm freundſchaftlich räth, ſein Geſuch um die Prätur nicht zu übereilen, und aus deren Inhalt man beinahe ſchließen muß, daß Cicero eine ziemlich vortheilhafte Meinung von der Beredſamkeit und den rechtlichen Einſichten dieſes Furnius müſſe gehabt haben. In Anſehung der zwei übrigen Redner hingegen laſſen ſich die Nachrichten des Cicero mit dem Urtheil des Aper beſſer vereinigen. So fället z. B. Cicero von Atrius, welcher Name in der Zweibrückiſchen Ausgabe ſtatt Arrius geleſen wird, (in Br. c. 69.) folgendes Urtheil: er ſeie in ſeinen Reden genau, und doch dabei wortreich geweſen; er habe die Regeln des Hermagoras wohl inne gehabt, und ſich daraus die Geſchicklichkeit erworben, jedem Angriff und jeder Wendung ſeines Gegners auf eine ſchickliche Art zu begegnen, wenn es ſchon ſeinen Reden an Schmuck gefehlet habe. Was endlich den Curio anbetrifft, (deſſen Namen die Zweibrücker ſtatt der verdorbenen Lesart Toranio mit Recht in den Text aufgenommen haben, da man von keinem alten Redner dieſes Namens u) weiß,) ſo iſt es eben derjenige, an welchen

u) Man hat zwar noch zwei Briefe des Cicero an einen gewiſſen Toranius, der aber nicht als Redner bekannt iſt.

chen die Briefe des Cicero (L. II. ad Div.) gerichtet sind. Er war anfänglich auf der Seite der Patrioten, schlug sich aber nachher zur Partei des Cäsar, und nach dessen Tode zur Partei des Antonius. Cicero ertheilt übrigens (in Br. c. 81, 82.) seiner Redekunst ein ziemlich gutes Zeugniß, ob er ihn gleich dem Calvus, mit welchem er die rednerische Laufbahn betrat, offenbar nachsetzt, und c. 89. eines Umstandes erwähnt, der den rednerischen Talenten dieses Curio keine sonderliche Ehre macht. Cicero berichtet nemlich, daß das Volk einmal, als Curio zu reden angefangen habe, davon gelaufen sei. Diese Umstände machen es sehr wahrscheinlich, daß in gegenwärtiger Stelle die Rede von Curio sei, indem Aper gleich nachher zu dem Calvus übergeht, und alle bisher von demselben aufgezählte Redner Zeitgenossen des Cicero waren.

S. 62.

(31) Wie weit der witzige Spott des Aper über die poetischen Versuche eines Cäsar, Brutus und Cicero Grund hatte, wird wol schwerlich ausgemacht werden, da sich von ihren Gedichten nichts vollständiges erhalten hat. Aber, daß diese Männer, die sich in der Philosophie, Beredsamkeit und Staatskunst einen so glänzenden Ruhm unter ihren Zeitgenossen erwarben, nicht bloß als Jünglinge, sondern auch in reifern Jahren mitten im Geräusch der Waffen oder bürgerlicher Geschäffte zu ihrer Erholung

ist. (Ad Div. L. VI, 20, 21.) Er hatte mit Cicero gleiche Gesinnungen in Ansehung der damaligen Lage des Staats, und mußte daher, als Cäsar die Oberhand gewann, ins Exil wandern. Zuletzt erfuhr er das Schicksal seines Freundes Cicero. Er wurde von seinem eigenen unnatürlichen Sohn an die Triumvirn Antonius und Octavian verrathen, und auf ihren Befehl hingerichtet.

holung den Musen gehuldiget haben, dis macht ihnen allerdings Ehre. Waren ihre dichterische Verdienste klein, so hatten sie dagegen höhere Verdienste aufzuweisen, in denen sie von keinem ihrer Zeitgenossen und Nachkommen übertroffen wurden. Auch machten sie, so viel man weiß, auf den Namen großer Dichter niemals Anspruch, und opferten den Dichterkranz den höheren Lorbeeren, die sie sich als Staatsmänner, Philosophen und Helden errangen, sehr gerne auf. Man sieht indessen aus den Beispielen dieser Männer so viel, daß die Römer überhaupt das Studium der ältern Dichter, verbunden mit eignen poetischen Versuchen, als eine sehr nützliche Vorbereitung zu den ernsthaftern Wissenschaften angesehen, und daß selbst die größten Männer diese Uebungen mitten unter ihren öffentlichen Geschäfften fortgesetzt haben.

Von dem Inhalt der Gedichte des **Brutus** ist nichts bekannt. Was hingegen die Dichterwerke des Cäsar anbetrifft, so schrieb derselbe nach dem Zeugniß des **Sueton** (in vit. Jul. c. LVI.) in seinen Jünglingsjahren ein Gedicht zum Lob des Hercules, und eine Tragödie unter dem Titel Oedipus, und zuletzt in spätern Jahren ein Gedicht, welchem er die Aufschrift Iter gab, und welches er zu der Zeit verfertigte, als er in 24. Tagen von der Stadt in das jenseitige Spanien reiste. Nach dem Zeugniß des **Asconius** (in Or. pro Scaur.) soll er auch ein Schauspiel unter dem Namen Julii verfertiget haben, wozu er wahrscheinlich den Stoff aus den Begebenheiten seiner eigenen Familie nahm. (Cf. Plin. XIX, 8.) r)

Aus

r) Dieser Schriftsteller gedenkt einer Schrift des Cäsar über den Lauf der Gestirne.

Aus dem ganzen poetischen Nachlaß des Cäsar hat uns noch Sueton oder Donat in dem Leben des Terenz eine Stelle aufbehalten, die eine freimüthige Critik über die Schauspiele des letztern enthält. Cäsar stellt in derselben eine Vergleichung zwischen Terenz und dem griechischen Menander an, in dessen Geschmack Terenz seine Stücke verfertigte. Er lobt zwar die natürliche und correcte Sprache des römischen Schauspieldichters, bekennt aber doch, daß er in Ansehung der comischen Stärke weit hinter seinem Vorbild zurückgeblieben sei y). Alle diese poetische Schriften des Cäsar wurden nebst seinen übrigen Büchern und seiner Staatscorrespondenz in den öffentlichen Bibliotheken zu Rom aufgestellt, in der Folge aber erließ August an den Pompejus Macer, dem er das Geschäffte aufgetragen hatte, die Bibliotheken in Ordnung zu bringen, einen Befehl, durch welchen die Bekanntmachung sowol der Staatsbriefe als auch der dichterischen Werke des

Cäsar

y) Die Verse lauten im Original so:

Tu quoque, tu in summis, o dimidiate Menander,
Poneris, et merito, puri sermonis amator.
Lenibus atque utinam scriptis adjuncta foret vis
Comica, ut aequato virtus polleret honore
Cum Graecis, neque in hac despectus parte jaceres!
Unum hoc doleo, et maceror, tibi deesse, Terenti.

Man vergleiche die Erklärung dieser Worte in der Hamb. Dramaturgie von Lessing. Auch Cicero ertheilt in einem seiner verlohrengegangenen Gedichte, Limo betitelt, der reinen und lieblichen Sprache des Terenz seinen Beifall. (v. l. c. in Vit. Ter.)

Cäsar verboten wurde. (v. Suet. l. c.) Die Ursache, warum August auch die Poesien seines Großoheims nicht bekannt gemacht wissen wollte, hat Sueton nicht angegeben. Sie läßt sich aber leicht errathen. Vermuthlich glaubte dieser Fürst, dem es weder an Einsicht, noch an Geschmack fehlte, und unter welchem die größten Dichter Roms zu gleicher Zeit blühten, daß es besser seyn würde, die Poesien des Cäsar lieber gar zu unterdrücken, als dieselbe einer nachtheiligen Vergleichung mit den Meisterstücken jener Dichter bloßzustellen. In der That konnte Cäsar, wenn auch seine Gedichte die Vergleichung ausgehalten hätten, doch durch den Dichternamen an seinem Ruhm nichts gewinnen, und hatte wirklich zu große Thaten verrichtet, um mit denenjenigen, welche nur die Thaten anderer besingen, in eine Categorie gesetzt zu werden.

Was den Cicero betrifft, so muß man gleichfalls zugeben, daß die Dichtkunst sein geringstes Verdienst gewesen ist. Seine Gedichte haben schon bei seinen Lebzeiten ein schlechtes Glück gemacht, jedoch, wie es scheint, mehr wegen ihres Inhalts, als wegen der poetischen Ausführung. Schon seine Zeitgenossen haben seine Verse mit bitterm Spott getadelt, und er beklagt sich selbst in einigen Stellen seiner Werke darüber. (v. Offic. I, 22.) Auch Quintilian, der den rednerischen Talenten des Cicero volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, ist (L. XI, 1, 24.) der Meinung, er hätte sich seine Verse sparen können. Vielleicht ist man aber doch zu weit gegangen, wenn man aus ein paar einzelnen aus dem Zusammenhang gerißnen Versen, die freilich besser seyn könnten, den Gedichten dieses Mannes überhaupt allen Werth, und ihrem Verfasser

alle Anlage zum Dichter abgesprochen hat z). Wenigstens muß man zugeben, daß das Studium der Dichter, und die eignen poetischen Versuche des Cicero, wenn sie ihn auch nicht zum großen Dichter gemacht haben, dennoch sehr vieles dazu beitrugen, ihn zu dem großen Redner zu machen, der er in der Folge geworden ist. Kein römischer Redner hatte die Sprache mehr in seiner Gewalt, als Cicero; keiner sprach und schrieb mit mehr Fülle, Leichtigkeit und Nachdruck. Alle diese Vortheile hatte Cicero gewiß vornemlich seinen frühzeitigen Uebungen in der Dichtkunst zu verdanken. Wirklich findet man auch in seinen Schriften häufige Spuren von der vertrauten Bekanntschaft, welche er mit römischen und griechischen Dichtern gemacht hatte. Sehr oft führt er aus denselben ganze Stellen an, und belebt dadurch seinen Vortrag. Er verfertigte ferner poetische Uebersetzungen aus griechischen Dichtern, vornemlich aus Homer, aus dessen Werken die griechische und römische Jugend ihre erste Bildung zu schöpfen gewohnt war. Eine kleine, aber gewiß rühmliche Probe hievon giebt er uns selbst in seiner Schrift über die Divination, in welche er (L. II, 30.) ein Fragment seiner Uebersetzung des Homer, nemlich die Stelle Il. II, v. 299-329., eingerückt hat.

Der erste Versuch des Cicero in der Poesie war ein Gedicht in 8füßigen Jamben unter dem Titel Pontius Glaucus, das er als Knabe verfertigte. (v. Plut. in Cic. 2.) Er übersetzte sodann

den

z) Wirklich urtheilt auch Plutarch in seiner Lebensbeschreibung des Cicero viel glimpflicher über die poetischen Talente desselben.

den griechischen Dichter Aratus von den Himmelsgestirnen (v. de nat. Deor. II, 41.) von welchem Gedicht noch Fragmente übrig sind, und schrieb um die nemliche Zeit seinen **Marius**, ein römisches Trauerspiel. (de Leg. I, 1. Div. I, 47.) Hätte es Cicero bei diesen jugendlichen Versuchen bewenden lassen, so würde er allerdings besser für seinen Ruhm und für seine Ruhe gesorgt haben. Aber eine gewisse Eitelkeit, gegen welche er sich, man mag auch zu seiner Entschuldigung sagen, was man will, nicht ganz vertheidigen läßt, verleitete ihn, ein Gedicht über sein Consulat in 3 Büchern zu verfertigen, und sich selbst zum Herold seiner Thaten aufzuwerfen. Dadurch zog er sich den größten Haß und den bittersten Spott zu, und gab seinen Feinden, einem Clodius, Piso und Gabinius, eine sehr erwünschte Gelegenheit, ihn als einen stolzen und ruhmredigen Mann verhaßt, und als einen schlechten Poeten lächerlich zu machen. Zum Unglück für Cicero fanden sich wirklich in jenem Gedicht Verse, die zu dieser gedoppelten Absicht wohl zu passen schienen. Zwei derselben, die man insbesondere zu dem vorbenannten Endzweck aushob, sind allgemein bekannt. Der erstere:

O fortunatam natam me Consule Romam;

und der andere:

Cedant arma togae, concedat laurea (linguae) laudi.

Diesem letztern Verse gab **Piso** die boshafte Deutung, als ob **Cicero** seine Thaten über die Thaten des **Pompejus** habe erheben, und den Ruhm dieses Feldherrn, der gerade um die Zeit, als **Cicero** die

Verschwörung des Catilina vereitelte, sich durch die Beendigung des Mithridatischen Krieges die schönsten Lorbeeren sammelte, habe verkleinern wollen. Durch dergleichen Vorspieglungen gelang es ihm auch wirklich, den Pompejus, dessen Freundschaft für Cicero damals ohnehin in etwas erkaltet war, vollends von ihm abzuziehen, und sodann während seines Consulats mit Gabinius seine Verbannung ungehindert zu Stande zu bringen. Das Verfahren des Piso blieb indessen nicht ungeahndet. Denn bald nach seiner Zurückkunft hielt Cicero in dem Senat eine Rede wider seinen Gegner, in welcher er sich für alle Kränkungen, die ihm dieser erwiesen hatte, die vollständigste Rache nahm a).

S. 65.

(32) Man sieht, daß in dieser Stelle von gewissen Wortspielen die Rede ist, die sich Cicero bisweilen in seinen öffentlichen Anklagen erlaubte; und daß Aper den Gebrauch derselben deßwegen tadelt, weil sie ihm hier am unrechten Ort zu stehen, und gegen die Würde eines öffentlichen Redners zu ver-

a) Diese Rede, in der Ordnung die 37ste, ist beinahe in einem noch heftigern Ton geschrieben, als die philippischen Reden wider den Antonius. Der Redner häuft alles zusammen, um seinen Feind in seiner ganzen Unwürdigkeit hinzumahlen. Er bedient sich im Contert solcher Ausdrücke und Redensarten, die mit der Denkart späterer gesitteter Zeitalter den seltsamsten Contrast machen, und zum Beweise dienen, daß in den damaligen Zeiten das öffentliche Decorum ein für die Römer noch ganz fremder Begriff war. Wie hätte sonst einer der ersten Staatsmänner Roms in der ehrwürdigsten Versammlung des Staats zur Demüthigung seines Gegners mit ungeheuren Furien, wilden Bestien und sogar mit Eseln um sich werfen können, ohne sich selbst am meisten zu erniedrigen?

verstoßen schienen. Das erste Wortspiel, dessen hier gedacht wird, findet sich in der eben angezeigten Rede wider den Piso, (C. 10.) wo Cicero in seiner Erzählung von den schändlichen Ausschweifungen dieses Mannes, und seines Collegen Gabinius, sich unter andern auch dieser Worte bedienet: „Was soll ich mich bei euren abscheulichen Trinkgelagen noch länger aufhalten, — wobei dein College sogar nackend tanzte, und, indem er sich in dem wilden Kreise herumdrehete, das Rad des Schicksals noch nicht fürchtete!„ — Ich denke, niemand werde dieses Wortspiel unschicklich oder frostig finden. Der Gedanke, den es ausdrückt, ist klar, richtig und stark, und erhält eben durch die contrastirenden Ideen, in denen eigentlich das Wortspiel liegt, seine eigenthümliche Stärke.

Nicht so leicht möchte sich Cicero dem ersten Anblick nach in Ansehung dererjenigen Wortspiele rechtfertigen lassen, die er bei dem Namen des Verres, welcher in der lateinischen Sprache auch einen Eber bedeutet, (Act. in Verr. I, c. 46. IV, 43.) angebracht hat. Doch darf man hiebei nicht vergessen, daß der Redner jene Wortspiele eigentlich aus dem Munde der Sicilianer anführt, um die Wahrheit seiner Anklage gleichsam durch die allgemeine Stimme des Volks außer Zweifel zu setzen, und daß er sich des letztern Grundes ausdrücklich bedienet, um die Anführung jener comischen Anspielungen auf den Namen des Verres, die sich seinem eignen Gefühl nach mit dem feierlichen Ernst eines öffentlichen Gerichts nicht wohl zu vertragen schien, zu entschuldigen [b]).

b) Für diejenige Leser, welche der lateinischen Sprache kundig sind, will ich die Stellen im Original hersetzen, da

Aus eben diesem Grund entschuldigt auch Quintilian (L. VI, 3, 4.) den Cicero, und fügt einige sehr gegründete Erinnerungen bei, aus welchen erhellet, wie vorsichtig man beim Gebrauch der Wortspiele zu Werk gehen müsse, und wie leicht es sey, besonders bei denenjenigen, die von persönlichen Namen hergenommen werden, ins Frostige zu fallen, und die Wirkung ganz zu verfehlen. — — Mit Recht hat man den allzuhäufigen und unschicklichen Gebrauch der Wortspiele immer für das Zeichen eines verdorbenen Geschmacks angesehen; indessen würde man sehr unrecht thun, wenn man alle Wortspiele aus dem mündlichen Umgang sowol, als aus

Sprach-

da sie sich ohnehin, ohne das comische Gepräge derselben zu zerstören, nicht übersetzen lassen:

In der 4ten Rede, C. 43. sagt Cicero: Nunquam tam male est Siculis, quin aliquid facete et commode dicant: velut in hac re. Aiebant, *in labores Herculis non minus hunc immanissimum Verrem, quam illum aprum Erymanthium* referri oportere. Verres hatte nemlich Anstalten gemacht, den Tempel des Hercules zu Agrigent plündern, und die Bildsäule des Gottes zur Nachtzeit hinwegbringen zu lassen.

Die andere Stelle (Act. I, 46.) lautet so: Hinc illi homines erant, qui etiam ridiculi inveniebantur ex dolore: quorum alii, ut audistis, negabant mirandum esse, *jus tam nequam esse Verrinum.* Alii etiam frigidiores erant: sed, quia stomachabantur, ridiculi videbantur esse, cum Sacerdotem exsecrabantur, qui *Verrem tam nequam reliquisset.* Der Vorgänger des Verres in der Statthalterschaft von Sicilien war nemlich ein Priester gewesen. — Quae ego, fährt Cicero fort, non commemorarem, (neque enim perfacete dicta, neque porro hac severitate digna sunt,) nisi vos illud vellem recordari, istius nequitiam et iniquitatem tum in ore vulgi, atque in communibus proverbiis esse versatam.„

Sprach- und Schriftwerken ohne Unterschied verbannen wollte. Sie ertheilen in vielen Fällen der mündlichen und schriftlichen Rede ungemeinen Reiz, Lebhaftigkeit, und einen comisch-ernsthaften Anstrich, der meistens wohlgefällt. Alles kommt mithin darauf an, daß ein Wortspiel passend, einleuchtend sei, und am rechten Ort angebracht werde. Diese drei Eigenschaften müssen vorhanden seyn, wenn es die gehörige Wirkung hervorbringen soll. Wortspiele sind im Grunde nichts andres, als kurze unausgeführte Vergleichungen oder Gegeneinanderstellungen zweier Gegenstände, deren Aehnlichkeit oder Verschiedenheit durch die Namen derselben angedeutet wird. Jedes Wortspiel beruht zugleich auf einem gewissen Doppelsinn des Hauptbegrifs, mit welchem die Anspielung auf einen andern gemacht wird; und dis ist es eigentlich, was dem Wortspiel seinen Reiz giebt, und den Gedanken, der durch dasselbe ausgedrückt wird, in ein comisches Licht stellt. Hieraus fließen nun die Regeln eines guten Wortspiels von selbst. Soll es treffen, so muß es 1) dem Gesetz der Aehnlichkeit oder des Contrastes angemessen, d. h. die Vergleichung muß richtig, genau und bestimmt seyn; die Vergleichung darf aber auch 2) weder zu gemein, noch zu entfernt, oder zu weit hergeholt seyn; in beiden Fällen verliert sonst das Wortspiel seinen Stachel, und die Wirkung verschwindet. Das dritte Haupterforderniß eines guten Wortspiels bestehet endlich darinnen, daß es schicklich sey, oder mit andern Worten, daß es recht angebracht werde. Hievon lassen sich nun freilich am allerwenigsten bestimmte Regeln angeben. Eignes Gefühl und Beurtheilungskraft muß hier die Richtschnur und der Leitfaden eines jeden seyn. So wie übrigens im gesellschaftlichen Umgang jedes

Wortspiel, überhaupt jeder witzige Einfall, nach den Umständen, äußern Verhältnissen und der gegenwärtigen Stimmung der Personen, mit welchen man spricht, abgewogen werden muß, wenn man sich nicht in die Gefahr setzen will, entweder gar nicht, oder, welches noch schlimmer ist, unrecht verstanden zu werden, eben so muß man auch in Schriftwerken hierinnen die Schicklichkeit jederzeit beobachten. Diese Schicklichkeit muß nun lediglich aus dem Stoff, den der Schriftsteller bearbeitet, und aus dem besondern Endzweck, den er sich bei Bearbeitung dieses Stoffes vorgesetzt hat, beurtheilt werden. So stehen z. B. in Erzählungen, Briefen und andern Aufsätzen, die vornemlich zur Belustigung des Lesers geschrieben sind, witzige Einfälle und scherzhafte Wortspiele an ihrer rechten Stelle; es ist aber nichts destoweniger erlaubt, auch in belehrenden Schriften von der ernsthaften Gattung feine comische Wendungen mit weiser Sparsamkeit und Vorsicht einzustreuen, und durch eine bisweilen angebrachte kleine Abänderung des herrschenden Tons einer ermüdenden Einförmigkeit, die den Eindruck des Ganzen mehr hindert, als befördert, vorzubeugen. — — So konnte demnach, um in dem vorliegenden Fall die Anwendung auf den Cicero zu machen, dieser Redner selbst in der feierlichen Anklage eines räuberischen und grausamen Statthalters sich einiger Wortspiele bedienen, ohne sich unter die Würde eines öffentlichen Redners zu erniedrigen, oder durch die comische Wirkung, die jene Wortspiele auf die Zuhörer machen mußten, den Haupteindruck, den er in den Gemüthern derselben hervorbringen wollte, zu schwächen. Mich dünkt vielmehr, Cicero habe durch die Anführung der satyrischen Anspielungen der Sicilianer auf den Namen des

Verres jenen Haupteindruck so wenig zerstört, daß er vielmehr kein besseres Mittel hätte wählen können, um den raubsüchtigen Prätor bei dem römischen Volk und bei seinen Richtern nicht nur verhaßt, sondern auch verächtlich zu machen.

S. 66.

(33) Diese zween Männer waren zu ihrer Zeit berühmte Geschichtschreiber, und blühten beide unter der Regierung des Tiber. Doch war Aufidius Bassus etwas älter, als Servilius. Was die historischen Schriften des erstern anbetrifft, so schrieb er nach dem Zeugniß Quintilians eine Geschichte der germanischen Kriege, welchen Stoff Plinius der ältere nach ihm aufs neue bearbeitete, und eine Geschichte vom Untergang der Republik, (v. Senec Suasor. VI.) die gleichfalls vom ältern Plinius ist fortgesetzt worden. (v. Plin. jun. Epp. L. III, 5.) Von allen diesen Schriften aber, so wie von den Schriften des Servilius Nonianus, hat sich nichts erhalten. Was sich von diesem letztern sagen läßt, muß aus der kurzen Nachricht, welche Tacitus von ihm giebt, geschöpft werden. Nach dem Zeugniß dieses Geschichtschreibers durchlief Servilius die höchsten Ehrenstellen, und bekleidete schon unter der Regierung des Tiberius, bei welchem Kaiser er in großen Gnaden stund, das Consulat. Der geschmackvolle Aufwand, den er von seinem Vermögen machte, verschaffte ihm in Verbindung mit seinen Talenten ein großes Ansehen in der Stadt. Er beschäfftigte sich lange Zeit zu seinem Ruhm mit gerichtlichen Streithändeln, und schrieb nachher eine römische Geschichte. Auch hielt er rhetorische Vorlesungen, die außerordentlichen Beifall fanden, und selbst von dem Kaiser Claudius

dius besucht wurden. Er erreichte ein hohes Alter, und starb im 6ten Jahr der Regierung des Kaisers Nero. (v. Annal. XIV, 19. coll. VI, 31. Plin. Ep. I, 13.) Ueber den Werth der historischen Schriften dieser beiden Männer urtheilt Quintilian (L. X, 1, 102, 103.) folgendermaßen: „Servilius, den ich selbst noch gehört habe, war ein Mann von glänzenden Gaben; seine Geschichte enthält viele schöne Reflexionen, aber sein Vortrag ist nicht so gedrungen, als es die Würde der Geschichte erfordert. Hierinnen übertrifft ihn Aufidius Bassus, vornemlich in den Büchern des germanischen Krieges; überhaupt liest man die Schriften dieses Geschichtschreibers mit Beifall, wenn er auch schon sich nicht überall gleich geblieben ist.

Man sieht aus diesem Urtheil des Quintilian wenigstens so viel, daß diese beiden Geschichtschreiber, so weit sie auch unter einem Livius, Sallustius und andern stehen mochten, dennoch bei einer unparteiischen Vergleichung vor einem Sisenna und Varro allemal den Vorzug verdienten, zu deren Zeiten der wahre historische Geschmack erst anfing ausgebildet zu werden.

S. 66.

(34) Auch diese zween Geschichtschreiber waren Zeitgenossen, und blühten gegen das Ende der Republik von der Sullanischen Periode bis zur Errichtung des Kaiserthums. L. Cornelius Sisenna stammte aus dem edlen Geschlecht der Cornelier, und stund daher auch mit dem Dictator Sulla in Verwandtschaft. Die erste öffentliche Würde, welche er bekleidete, war die Quästur von Sicilien, worauf er in der Folge die Prätur von Achaja erhielt.

hielt. Er beschäfftigte sich frühzeitig mit der Geschichte seines Vaterlandes; die Geschichte des Sullanischen Bürgerkrieges aber schrieb er erst in seinem höhern Alter. (v. Vellej. II, 9.) Sallust (in fin. B. Jug.) lobt dieses letztere Werk in Rücksicht auf historische Genauigkeit, zugleich aber tadelt er auch an demselben einen gewissen Mangel an Freimüthigkeit. Aus den gesammleten Fragmenten, die sich von den Geschichtbüchern des Sisenna erhalten haben, (v. Opp. Sallustii ed. Coleri) erhellet, daß in denselben die Geschichte Roms von dem Zeitpunct an, da die Gallier die Stadt eroberten, bis auf Sylla ist durchgeführt worden. Aus diesem Vorrath von Begebenheiten gedenkt Cicero ausdrücklich der Geschichte des Marsischen Krieges. (v. Divin. I, 44. II, 25.) Die eben angeführten Stellen des Cicero geben zugleich einen ziemlich deutlichen Aufschluß über den Geist, in welchem Sisenna seine Geschichte schrieb. Die genaue und umständliche Aufzählung von Wundern, die in seinen Geschichtbüchern nach dem Zeugniß des Cicero erzählet worden, ist ein Beweis, wie gering damals noch die Fortschritte waren, welche die historische Kunst unter den Römern gemacht hatte, und wie wenig Sisenna sich von dem Geschmack der ältern Geschichtschreiber losmachen konnte, die sich keine Mühe gaben, in die wahren Ursachen der Begebenheiten einzudringen, die Thatsachen selbst zu prüfen, und die Wirkungen gegen ihre Ursachen abzuwägen, sondern vielmehr gewohnt waren, geheimnißvolle Sagen und erdichtete Wunder an die Stelle wirklicher Thatsachen und vernünftiger Erklärungen zu setzen. Selbst Livius, zu dessen Zeit eine weit bessere Behandlung der Geschichte eingeführt war, hat diesen Fehler nicht genug vermieden. Unter den

übri-

übrigen römischen Geschichtschreibern, die wir kennen, sind es vornemlich zwei, welche die Geschichte von jenen Schlacken gereiniget haben, Sallust und Tacitus. Diese beiden Geschichtschreiber haben außer andern Verdiensten auch dieses, daß sie sich nur selten auf wundervolle Sagen einlassen, und da, wo sie es thun müssen, ihren Vortrag so einrichten, daß auf der einen Seite die Würde der Geschichte nichts verliert, und auf der andern die geheiligten Religionsvorurtheile, auf welchen das ganze Staatsgebäude ruhte, geschont werden.

Außer dem angezeigten historischen Werk übersetzte Sisenna auch die milesischen Erzählungen des Aristides aus dem Griechischen, (v. Ovid. Trist. II.) und erläuterte nach dem Zeugniß der alten Grammatiker in einer eigenen Schrift die Comödien des Plautus, die er, wie Varro, (v. Quint. X, 1, 99.) wegen der Sprache und des Tons, in welchem sie geschrieben sind, vorzüglich liebte. Sisenna war überhaupt ein Liebhaber veralteter Ausdrücke und Redensarten; er suchte die gewöhnliche Sprache durch alte Kernwörter zu verbessern, und glaubte erst alsdann recht zu reden, wenn er sich ungewöhnlicher Ausdrücke bediente. (v. Cic. in Br. c. 74.) Mit Pomponius Atticus, dem vertrautesten Freunde des Cicero, unterhielt er eine besondere Freundschaft; und ob er gleich den Verres gegen die Anklage des Cicero vertheidigte, so scheint er dennoch mit dem letztern in einem übrigens guten Vernehmen gestanden zu seyn. Wenigstens spricht Cicero in einigen Stellen seiner Schriften (pro Cornel. et Act. Verr. IV, 15.) von seinem Character auf keine unrühmliche Art. Minder günstig hingegen ist das Urtheil, welches Cicero über ihn

als

als Redner und Geschichtschreiber fället, wenn es ihm auch keine Schande macht. „Sisenna, sagt dieser Redner, (in Br. c. 64.) war ein gelehrter und geschickter Mann, er sprach seine Muttersprache gut, kannte die Staatsverfassung, und war nicht ohne Witz; nur fehlte es seinen Arbeiten an Vollendung, und in Rechtssachen war er nicht genug geübt. Sein ganzes Talent erhellet aus seiner Geschichte. Sie übertrifft zwar die ältern Geschichten alle, allein zur Vollkommenheit fehlt ihr noch sehr vieles; und man sieht wol, daß dieser Theil der Litteratur in unserer Sprache noch nicht genug ist bearbeitet worden.„ In der Schrift über die Gesetze wiederholt Cicero ungefehr das nemliche Urtheil, und drückt sich nach einer kurzen Anzeige der ältern Geschichtschreiber (I, 2.) über den Sisenna also aus: „Sisenna übertrifft unsere ältern Geschichtschreiber unstreitig. Indessen hat man ihn doch niemals für einen Redner gehalten; und seine Geschichte hat ein gewisses schülermäßiges Ansehen. Es scheint, er habe aus den griechischen Mustern bloß den einzigen Clitarch gelesen, und denselben allein nachahmen wollen. Er erreichte ihn aber nicht, und wenn er ihn auch erreicht hätte, so würde ihm doch noch ein großer Schritt zur Vollkommenheit übrig bleiben.„

M. Terentius Varro war einer der gelehrtesten und fleißigsten Männer des alten Roms. Cicero nennet ihn mit Recht in einem Brief an seinen Freund Atticus den größten Polygraphen; denn man rechnet, daß er über 400 Schriften und Abhandlungen geschrieben habe. Er umfaßte fast alle Theile der Wissenschaften, und machte besonders seine Muttersprache, die Geschichte, Alterthümer,

mer, Sitten und Gesetze seines Vaterlandes zum Hauptgegenstand seiner gelehrten Untersuchungen. Von der ungeheuren Menge seiner Schriften sind indessen nicht mehr als zwei Werke, und selbst diese nicht vollständig, auf die Nachwelt gekommen. Das eine handelt von der lateinischen Sprache. Von 24. Büchern, aus welchen es bestund, sind noch 6. zum Theil verstümmelte Bücher übrig, in denen theils die Abstammung der lateinischen Wörter, theils die Sprachanalogie erläutert wird. Das andere Werk von der Landwirthschaft (de re rustica) besteht aus 3. Büchern. Varro verfertigte es in dem 80sten Lebensjahr. Nichts destoweniger ist es in einer sehr schönen Ordnung geschrieben, und enthält sehr deutliche Merkmale von der weitläufigen Gelehrsamkeit seines Verfassers. Die Aufschriften seiner übrigen Werke, deren bei den alten Schriftstellern gedacht wird, findet man beim Fabricius. So verfaßte er z. B. einen Tractat über die Art, Geschichte zu schreiben, den er dem Sisenna zueignete, mit welchem er, so wie mit Cicero und andern gelehrten Männern seines Zeitalters, in einer litterarischen Verbindung stund. Quintilian gedenkt verschiedener anderer Schriften dieses gelehrten Mannes, z. B. seiner Denksprüche der Weisheit, (Praecepta Sapientiae) die in Versen abgefaßt waren, ferner einer Gattung Satyren, ebenfalls in Versen, mit untermischter Prosa, und endlich einer Schrift über den Ursprung und die Bildung des römischen Staats. (de initiis urbis Romae.)

Die außerordentliche Liebe, welche Varro für Wissenschaft und Litteratur gefaßt hatte, und sein ganzes Leben hindurch beibehielt, wurde ihm frühzeitig durch seinen Lehrer L. Aelius eingeflößt.

Dieser

Dieser Mann war nach dem Urtheil des Cicero (in Br. c. 56.) mit der griechischen und lateinischen Litteratur ungemein vertraut, hatte eine sehr genaue Kenntniß von den alten Schriftstellern, und besaß die größten Einsichten in die Geschichte des Alterthums, sowol in Rücksicht auf Erfindungen, als auch in Absicht auf öffentliche Verhandlungen. Diese mannigfaltige Kenntnisse, welche Varro von seinem Lehrer empfing, benutzte und erweiterte er durch eigenen Fleiß, und theilte sie in vielen mit dem größten Beifall aufgenommenen Schriften auch seinen Zeitgenossen mit. Aus mehreren Stellen der Werke des Cicero, (z. B. Philipp. II.) besonders aus seinen Briefen an den Atticus, und aus dem Briefwechsel, den er mit Varro selbst unterhielt, (v. Epp. L. IX. ad Div.) kann man sehen, wie hoch Cicero diesen Mann wegen seiner Gelehrsamkeit geschätzt habe. In der eigentlichen Beredsamkeit erreichte er keinen vorzüglichen Grad der Vollkommenheit, desto mehr trug er hingegen zur Erweiterung und Beförderung gelehrter Kenntnisse bei. Quintilian nennet ihn (X, 1, 95.) mit Recht den gelehrtesten Römer, und schreibt ihm die tiefsten und weitläufigsten Einsichten in die Sprache sowol, als in den ganzen Umfang der griechischen und römischen Alterthumskunde zu. Um sich ganz den Wissenschaften widmen zu können, floh er den Lärm der Gerichtshöfe, und beschäfftigte sich in der Einsamkeit mit allerlei gelehrten Gegenständen. Er wollte lieber seinen Landsleuten durch seine Schriften nützlich werden, als sich selbst durch öffentliche Reden einen unsichern Ruhm verschaffen. Gleichwol hinderte ihn die beständige Arbeitsamkeit, in welcher er lebte, nicht, an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil zu nehmen, und zugleich für die Vergröße-

rung seines Vermögens zu sorgen. Er begab sich frühzeitig in die Gesellschaft der Generalpächter, und sammelte sich als ein Mitglied dieser Gesellschaft nach und nach außerordentliche Schätze, durch die er sich in den Stand gesetzt sah, ganz nach seinem Geschmack zu leben, und sich Landgüter und Bibliotheken anzuschaffen. (v. Epp. Cic. ad Div. L. XIII, 10. coll. XI, 10.)

Was sein öffentliches Leben anbetrifft, so bekleidete er unter dem Prätor M. Brutus die Quästur von Gallien disseits der Alpen, bei welcher Gelegenheit ihm Cicero ein Empfehlungsschreiben an seinen Freund mitgab. (v. l. c.) Als nachher die Feindseligkeiten zwischen dem Cäsar und Pompejus ausbrachen, schlug er sich auf die Seite des letztern, und commandirte als Legat desselben die griechische Flotte wider die Seeräuber; unterwarf sich aber noch zu rechter Zeit dem siegreichen Cäsar, der ihm wegen seiner Gelehrsamkeit die Aufsicht über die Bibliotheken auftrug, die er zum öffentlichen Gebrauch sammlen ließ. Während des Triumvirats wurde er mit andern Patrioten in die Acht erklärt, und Antonius nahm von seinem Vermögen und von seinen Landgütern Besitz. (v. Cic. Phil. II.) Sobald aber August zur Alleinregierung gekommen war, kehrte er wieder nach Rom zurück, und beschloß daselbst sein Leben, das er nun einer gelehrten Ruhe widmete, im 90sten Jahr seines Alters.

S. 70.

(35) Den Character des berühmten Staatsmannes, von welchem hier die Rede ist, hat der feinste Sittenmaler unsers Zeitalters in seiner Uebersetzung der Briefe des Horaz so vortrefflich geschildert,

dert, daß ein neuer Versuch dieser Art ganz überflüssig seyn, und bloß dazu dienen würde, meine eigene Schwäche zu verrathen. Es sei mir also nur erlaubt, zur Erläuterung der gegenwärtigen Stelle, in welcher Messala über die gezierte Sprache des Mäcenas spottet, einige Gedanken aus dem 114ten Brief des Seneca an Lucil herzusetzen, welche die Stelle eines Commentars über das, was der Verfasser dieses Gesprächs den Messala sagen läßt, vertreten können. Sie sind um so merkwürdiger, weil sie uns die ganze schwache Seite dieses so allgemein gepriesenen Günstlings von August mit der offensten Freimüthigkeit, vielleicht nur in einem allzubittern Ton, vor Augen legen.

„Die Lebensart des Mäcenas, schreibt Seneca im Verfolg des angeführten Briefes, ist zu bekannt, als daß ich jetzt nöthig hätte, sie zu beschreiben; jedermann weiß, wie er sich getragen hat, wie üppig und eitel er gewesen ist, und wie wenig ihm seine Selbstgefälligkeit erlaubt hat, seine Fehler zu verstecken. Haben nicht seine Worte ein eben so eigenes Gepräge, als sein Anzug, sein Haus und seine Gemahlin. Er wäre ein wirklich großer Mann geworden, wenn ers auf dem rechten Wege hätte werden wollen; wenn er seine Worte nicht immer auf Schrauben gestellet c), und seine Weichlichkeit sogar auch im Ausdruck verrathen hätte.„

c) Si non vitasset intelligi, sagt das lateinische Original. Diese Gewohnheit, dunkel und unverständlich zu sprechen, scheint Mäcenas nach dem Urtheil des Seneca deßwegen angenommen zu haben, um sich desto mehr zu unterscheiden, und um dem, was er sagen wollte, ein desto wichtigeres Ansehen zu geben. Vielleicht war aber

Nun führt Seneca einige Sprachfloskeln des Mäcenas an, die seinen falschen und verdorbenen Geschmack sehr treffend bezeichnen, und fährt sodann weiter fort: „Wer hätte wol gedacht, daß dieser Mann, der sich einer so abgeschmackten, gedrechselten und aufgedunsenen Sprache bediente, eben derjenige sei, der immer nachlässig aufgeschürzt in der Stadt herumlief, und sogar bei solchen Verrichtungen, bei denen er in der Abwesenheit des Fürsten die Person desselben vorstellte, in einem Negligékleid erschien? Er mochte sich sehen lassen, wo er wollte, im Richterstuhl, auf der Rednerbühne, oder in öffentlichen Versammlungen, so hatte sein Anzug etwas Comödiantenmäßiges, und der Mantel wurde über den Kopf hereingezogen, so daß nur die Ohren seitwärts hervorkuckten. Mitten im Geräusch der bürgerlichen Kriege, da die ganze Stadt gleichsam in den Waffen war, machten zween Verschnittene sein ganzes Gefolge aus, die mehr Mannskraft hatten, als er selbst. Tausendmal nahm er eine Frau, und hatte doch nur eine einzige d). — Wahrhaftig, der Zwang, den dieser Mann dem Sprachgebrauch anthat, seine fehlerhaften Wortfügungen und nachlässigen Versetzungen sind ein deutliches Zeichen seiner ungewöhnlichen, verschrobenen und sonderbaren Denkungsart. Das größte Lob, das

aber auch jene Gewohnheit eine natürliche Folge der Vorsichtigkeit, die man einem Manne, dem die Geheimnisse des Hofes anvertraut waren, sehr wohl verzeihen kann.

d) Eine boshafte Anspielung auf die Verhältnisse, in welchen Mäcenas mit seiner Gemahlin Terentia lebte. Diese Dame übte eine ganz besondere Gewalt über das Herz ihres Mannes aus. Ungeachtet er sie zu widerholtenmalen verstoßen hatte, so beging er doch allemal die Schwachheit, sie wieder anzunehmen.

das man ihm ertheilt, betrifft seine Gelindigkeit. Man muß auch gestehen, daß er niemals einen Tropfen Bluts vergoß, und die Macht, die er besaß, bloß durch die freie Lebensart, die er sich erlaubte, an den Tag legte. Aber selbst jenes Lob verdarb er sich wieder durch die gesuchten Blumen einer ganz unnatürlichen Sprache. Offenbar war er nicht sowol ein wirklich guter Mann, als ein Weichling. Dis sieht man aus dem Weitschweifigen seiner Aufsätze, aus seinen wunderbaren Versetzungen der Worte, und aus den scheinbar starken Gedanken, die er öfters anbringt, die aber, genau betrachtet, matt sind. Kurz, das allzugroße Glück hatte ihm den Kopf schwindeln gemacht; ein Fehler, der bisweilen in den besondern Anlagen eines Menschen, bisweilen auch in äußern Umständen seinen Grund hat.„ (cf. Quintil. L. IX, 4, 28. Macrob. Saturn. II, c. 4.)

Was den Namen Gallio anbetrifft, so läßt sich, da die Geschichte der neuern römischen Declamatoren zweier Personen dieses Namens gedenkt, nicht mit Zuverlässigkeit angeben, welchen von beiden Messala zunächst gemeinet habe. Der ältere Gallio war ein Freund und Zeitgenosse des Rhetor Seneca, und wird von demselben unter die vorzüglichsten damaligen Declamatoren in Rom gezählt. Auch Quintilian gedenkt seiner. (L. III, 2, 21.) Vermuthlich ist es eben der Gallio, dessen in der Apostelgeschichte (c. 18, v. 12.) gedacht wird, und welcher unter dem Kaiser Claudius die Landvogtei von Achaja verwaltete. Auch Tacitus (A. VI. init.) nennet einen gewissen Senator Junius Gallio, der von dem Kaiser Tiberius wegen eines in desselben Gegenwart angebrachten unbedachtsamen Vorschlags einen öffent-

lichen Verweis erhielt, und sodann als ein Staatsgefangener behandelt wurde. Den Zeitumständen nach könnte dieser Gallio mit demjenigen, dessen in der Apostelgeschichte, beim Seneca und Quintilian gedacht wird, eine und dieselbe Person gewesen seyn. Was den jüngern Gallio anbetrifft, so war derselbe ein Sohn des Rhetors Seneca, wurde aber von dem ältern Gallio an Kindesstatt angenommen, weswegen er auch den Namen desselben führte. Nach der Hinrichtung seines Bruders Seneca des Philosophen unter dem Kaiser Nero wurde auch er zuletzt ein Opfer der Grausamkeit dieses Kaisers. (Tac. Ann. XV, 73.) Nach einer Stelle in dem Chronicon des Eusebius (v. Pontac. ad Eus. Chr. p. 571, 73.) war auch dieser Gallio ein vortrefflicher Rhetor. Da übrigens weder von dem ältern noch von dem jüngern Gallio eine vollständige Declamation übrig geblieben ist, so ist es auch schwer zu entscheiden, wie ferne Messala Recht hatte, wenn er die Beredsamkeit eines Gallio unter dem Bild einer tönenden Schelle vorstellt, und diesem Redner mehr Worte und Schall als Sinn und Gedanken zuschreibt. Es ist vielmehr bei der parteiischen Abneigung gegen die neuern Redner überhaupt, welche aus seinem ganzen Discurs hervorleuchtet, sehr wahrscheinlich, daß er die Redekunst des Gallio etwas zu tief herabgesetzt habe. Gallio ragte, wie ich schon bemerkt habe, unter den Rhetoren seiner Zeit ungemein hervor; (v. Senec. Controv. III. praef. Sidon. Apollin. L. V. ep. X.) die Fehler also, die man ihm vorwerfen konnte, müssen mehr aus den Umständen seines Zeitalters, und aus dem durch dieselbe ganz geänderten Zustand der Redekunst hergeleitet werden, und er hatte sie vermuthlich mit allen gleichzeitigen Rhetoren gemein. Allerdings

dings ist es übrigens wahr, daß die häufigen Declamationen, welche von den Zeiten des Augustus an in Rom Mode wurden, der wahren Beredsamkeit sehr vieles geschadet haben, und Seneca, der selbst unter die Reihe der neuern Rhetoren gehört, gesteht dieses nicht nur zu, sondern hat auch einige Ursachen davon (Controv. L. IV. praef.) angegeben. „Wer eine Declamation schreibt, sagt dieser Rhetor, dem ist es mehr um sich selbst, als um die Sache zu thun. Er will bloß gefallen. Er sucht deßwegen alles auf, was seiner Rede ein gefälliges Ansehen zu geben im Stande ist, und übergeht die schwereren Beweise, die zu vieles Nachdenken erfordern würden. Daher kommt es denn, daß unsere Declamatoren auch bei wirklichen Rechtshändeln in den nemlichen Fehler verfallen, daß sie das Nothwendige vergessen, und bloß auf das Schimmernde sehen. Eine andere nachtheilige Folge dieser Declamationen bestehet darinnen, daß diejenige, welche sie halten, sich ihre Gegner gemeiniglich zu schwach vorstellen. Auf Einwürfe, die man sich selbst gemacht hat, ist es natürlich keine so schwere Sache, zu antworten. Desto schwerer hingegen ist es, fremde Einwürfe auf der Stelle zu beantworten, besonders, wenn man sie nicht vorhergesehen hat. Daher die Verlegenheit, in welche unsere Rhetoren bei wirklichen Streitsachen gerathen, wenn sie von ungefehr einen scharfsinnigen Gegner finden, dessen Einwendungen sie nicht vorhergesehen haben. Ferner bringen auch die Fehler, welche bei den gewöhnlichen Declamationen begangen werden, keinen Schaden; eben deßwegen werden sie aber auch desto weniger vermieden, und desto seltener verbessert. Insgemein werden sogar unsere Rhetoren, wenn sie declamiren, durch den lauten Beifall ihrer Zuhörer unterstützt und auf-

gemuntert, und können während dieser Zeit ausruhen, und ihre Gedanken von neuem sammlen. Daher geschieht es, daß sie im Gegentheil stammeln und stocken, so bald sie aufs Forum kommen, wo alles stille ist, wo nicht jede Geberde, jeder Ausdruck oder Gedanke beklascht wird, und wo sie genöthiget sind, ununterbrochen fortzureden. Schon der Anblick des Forums und der herumstehenden Leute bringt manchen Redner aus der Fassung, weil er sich durch seine Declamationen angewöhnt hat, nur vor bekannten Zuhörern und in einem eingeschlossenen Ort zu reden. So erzählt man von Porcius Latro, dem besten Declamator unserer Zeit, er seie bei einer öffentlichen Vertheidigung eines seiner Anverwandten in der Provinz Spanien so ganz aus der Fassung gekommen, daß er mit einem Solöcismus angefangen, und sich nicht erholt habe, bis das Gericht vom Forum in den Gerichtssaal verlegt worden.

S. 76. u. 77.

(36. 37) Diese beide Stellen zusammengenommen enthalten einen kurzen Abriß von der Pädagogik der Alten, so ferne man unter diesem Wort nicht sowol die Methode, als die Gegenstände selbst versteht, durch welche der Verstand und das Herz freigebohrner Jünglinge bei Griechen und Römern pflegte gebildet zu werden. Messala zählt in denselben alle diejenige Künste und Wissenschaften auf, welche die sogenannte Encyclopädie oder den vollständigen Bildungscursus ausmachten, durch welchen die griechischen und römischen Jünglinge auf die höhern Bestimmungswissenschaften, die Rechtsgelehrsamkeit und Kriegswissenschaft vorbereitet wur-

wurden e). Zu den Elementarkenntnissen, in denen schon der Knabe unterrichtet wurde, rechnet er die Grammatik, die Musik und Geometrie. Eben dahin müssen auch diejenige Wissenschaften und Kenntnisse gerechnet werden, deren in der erstern Stelle gedacht wird, nemlich die Kenntniß der Schriftsteller, oder nach der heutigen Art zu reden, die Litterargeschichte, die Alterthumskunde, und die Geschichte in Verbindung mit der Chronologie. Mit diesen Wissenschaften, welche zum Theil schon für den Kreis des Jünglings gehörten, wurde sodann, wie sich aus den Bemerkungen des Messala schließen läßt, die Philosophie verbunden, welche folgende drei Haupttheile, die Dialectik, Moral und Naturlehre, in sich begriff.

Alle diese bisher angezeigte Wissenschaften betrachtet Messala in demjenigen Gesichtspunct, in welchem sie als Hülfs- und Vorbereitungswissenschaften für den künftigen Redner und Sachwalter angesehen werden können. Denn, daß die Rechtswissenschaft und Redekunst bei den Alten auf das innigste verbunden waren, und gleichsam nur eine einzige Wissenschaft ausmachten, verdient kaum bemerkt zu werden. Nun könnte es aber in dieser

e) Der Arzneikunde durfte ich hier gar nicht gedenken, weil es bekannt ist, daß diese Wissenschaft, ungeachtet ihres wichtigen Einflusses auf das Wohl der Menschheit, unter Griechen und Römern doch gewöhnlich nur von Sclaven und Freigelassenen studirt und ausgeübt wurde. —— Ueberhaupt muß ich meine Leser bitten, das, was ich hier von den Studien der Alten sage, nicht so zu verstehen, als ob ich unsere neuern Universitätsbegriffe von Facultäts- und andern Wissenschaften den Alten, die sie noch nicht gehabt haben, unterschieben wollte.

Rücksicht dem ersten Anblick nach wunderbar scheinen, daß Messala, wie wir gesehen haben, auch die Musik unter den Hülfs- und Vorbereitungskenntnissen des künftigen Redners auftreten läßt. Bedenkt man hingegen auf der andern Seite den hohen Werth, den die Alten der Musik beilegten, und die edlen Absichten, die sie durch das Studium der Musik zu erreichen suchten, so wird man sich weniger darüber wundern. Quintilian zählt auf gleiche Weise (L. I.) die Musik unter diejenigen freien Künste, welche dem Redner nöthig und nützlich seien. Er glaubt nemlich, daß der Redner, durch das Studium der Musik an Harmonie und Wohlklang gewöhnt, sich desto fähiger mache, auch seinen rednerischen Ausarbeitungen und seinem Ausdruck Harmonie und Wohlklang mitzutheilen. Es ist hier nicht der Ort, diese Bemerkung Quintilians näher zu untersuchen; überhaupt aber wird man aus der obigen Aufzählung der Wissenschaften, in denen die Jugend bei den Alten unterwiesen wurde, abnehmen können, mit welcher Sorgfalt auch sie schon für die vollkommenste Bildung ihrer Kinder zu sorgen gewohnt waren, und wie geschickt sie diejenigen Künste und Wissenschaften auszuwählen wußten, die auf die ächte Bildung des Verstandes und Herzens einen eben so unleugbaren als wohlthätigen Einfluß haben. Man wird hieraus zugleich auch ihre Einsicht erkennen, womit sie verschiedene Wissenschaften gehörig von einander abzusondern, und hiwiederum durch Unterweisung miteinander zu verbinden verstunden.

Vielleicht könnte auch die obige kleine Uebersicht über die Studien der alten Welt noch für manchen studirenden Jüngling unsers Zeitalters lehrreich seyn.

seyn. Er könnte sich theils daraus von dem nützlichen Einfluß gewisser Kenntnisse auf wahre Bildung noch mehr überzeugen, theils den Ungrund der Klagen über die Menge und Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen Beschäfftigungen und Kenntnisse, welche heut zu Tage von der studirenden Jugend gefordert werden, mehr einsehen lernen f). Nur in Rücksicht auf die Erwerbung von Sprachkenntnissen möchte er

f) Daß die Anzahl der Wissenschaften sich seit den Zeiten der alten Griechen und Römer beträchtlich vermehrt hat, ist freilich unleugbar. Diese Vermehrung der Wissenschaften hat ihren Grund in dem natürlichen Fortschritt des menschlichen Verstandes. Neue Erfahrungen, Beobachtungen und Erfindungen brachten auch neue Theorien und Wissenschaften hervor, und trugen eben dadurch zur Veredlung und Verfeinerung des menschlichen Verstandes vieles bei. Wie vieles haben nicht z. B. die mathematischen und physicalischen Wissenschaften in neuern Zeiten an richtigern Erklärungen, genauern Bestimmungen und erweitertem Umfang gewonnen? Eben dis ist der Fall mit der Arzneikunde und Rechtswissenschaft. Durch häufigere und sorgfältigere Beobachtungen über die physische Natur des Menschen, und durch längere Erfahrungen, hat die Arzneiwissenschaft manchen Zuwachs erhalten, und veränderte Sitten, Gesetze und Verfassungen haben auf gleiche Weise der Rechtsgelehrsamkeit eine ganz andere Gestalt gegeben.

Immerhin muß man zugeben, daß durch eine genauere Absonderung, umständlichere Zergliederung und ausführlichere Behandlung der Wissenschaften eine weit größere Summe von Kenntnissen heut zu Tage in Umlauf gekommen ist; aber fragen ließe sichs doch wol immer noch, ob nicht für den Unterricht der Jugend eine größere Simplificirung und Verallgemeinerung der Wissenschaften zu wünschen wäre, und ob nicht gerade durch die in unsern Tagen so gewöhnliche Zerstückelung und Vereinzelung derselben in Rücksicht auf den Lehrvortrag

er noch eine gerechte Ursache finden, das Loos der griechischen und römischen Jugend zu beneiden. Aber er tröste sich alsdann auch mit dem Gedanken, daß der langsamere Weg, auf welchem wir heut zu Tage durch die Labyrinthe der alten und neuern Sprachen zu wissenschaftlichen Kenntnissen fortschreiten müssen, zu einem desto vollkommneren Ziele hinführt; er tröste sich ferner damit, daß nunmehr durch eine verbesserte Lehrart die Mittel gefunden sind, Sprach- und Sachkenntnisse miteinander zu verbinden, und wandele dann, gestärkt durch diesen Gedanken, dem Ziele seiner Bestimmung muthig entgegen!!

Ich kehre von dieser Digression wieder zu der Tonkunst zurück, um den allgemeinen Grund aufzusuchen, aus welchem es begreiflich wird, warum diese Kunst bei den alten Völkern in einem so hohen Werthe stund, daß sie von jedem freigebohrnen und guterzogenen Jüngling pflegte erlernet zu werden. Dieser Grund liegt, wie ich glaube, in ihrer ursprünglichen Verbindung mit der Dichtkunst und Philosophie. Die Musik hatte mit der Poesie gleichen Ursprung und ein gleiches Alter, sie war im Anfang die beständige Gefährtin derselben; denn die ältesten Lieder waren eigentlich zum Singen gemacht, und wurden meistens auch mit Instrumenten begleitet. Die ältesten Dichter waren zugleich die Lehrer des Volks, sie besangen entweder die Thaten der Helden, um das Herz ihrer Zuhörer zu gleichen Thaten zu entflammen, oder sie bildeten durch

vortrag der Geist des Jünglings zerstreut, im Selbstdenken und in der Vereinigung der eingesammelten Kenntnisse zu einem Zweck gehindert; — kurz, auf dem Wege der ächten Bildung aufgehalten werde?

durch ihre Gesänge die rohen Gemüther zu sanftern Empfindungen, und zu menschlichern Gesinnungen. Philosophie, Dichtkunst und Tonkunst waren demnach in den Zeiten der Vorwelt verschwisterte Künste, die einander wechselsweise unterstützten. Indem die Poesie ihren Hauptstoff aus der Weltweisheit entlehnte, so erhielt sie dadurch einen erhabenern und gemeinnützigern Endzweck, der sich nicht auf bloße Belustigung einschränkte; und indem die Lehren einer faßlichen und gemeinverständlichen Philosophie durch die Reize der Dichtkunst und Musik versinnlicht und erhöht wurden, so bekamen sie eben dadurch einen größern Nachdruck, und wirkten mit einer desto stärkeren Gewalt auf die Gemüther der Menschen. Die Wirkungen nun, welche die Tonkunst hervorbrachte, mußten dieser Kunst natürlicherweise ein allgemeines Ansehen verschaffen, und dieses Ansehen wuchs, nachdem man angefangen hatte, die Musik auch zur Erläuterung philosophischer Lehren anzuwenden. Durchdrungen von den großen Wirkungen der Musik schilderten die Dichter die Macht dieser bezaubernden Kunst in den Fabeln eines Orpheus, Linus und Amphion, und die Weltweisen nahmen die bedeutendsten Symbolen ihrer Lehrsätze aus der nemlichen Kunst. Plato z. B. erläutert aus der Musik die Lehren von der allgemeinen Harmonie und Uebereinstimmung der Geister- und Körperwelt, von den Gesetzen des Weltbaues und den Verhältnissen der Dinge, und empfiehlt das Studium dieser Kunst in seinem Timaeus als das vorzüglichste Mittel, das Herz des Jünglings zum Gefühl der Ordnung, Schönheit und Moralität zu bilden, so wie er auf der andern Seite die Geometrie als das beste Mittel ansieht, den Verstand des Jünglings zu üben und aufzuklären.

S. 89.

(38) Das Bild, welches Messala an dem Ende seines Discurses von dem damaligen Zustand der Rednerschulen entwirft, ist allerdings traurig, aber nichts destoweniger der Wahrheit gemäß. Seine Klagen werden auch von andern gleichzeitigen Schriftstellern bestätigt, die auf gleiche Weise den schleunigen Verfall der wahren und edlen Beredsamkeit aus den damals gewöhnlichen Redeübungen herleiten. Petronius Arbiter erklärt sich hierüber in seiner Anrede an die Lehrer der Beredsamkeit noch mit größerem Nachdruck, und mit einer noch beißendern Laune: „Es sei mir erlaubt, sagt dieser Satyriker, euch zu sagen, daß Ihr es seyd, die uns „zuerst um alle wahre Beredsamkeit gebracht haben. „Die armseligen und sinnlosen Possen, von welchen „eure Declamationssäle wiederhallen, haben gemacht, „daß aller männliche Geist der Beredsamkeit verflo„gen ist. Ich meinestheils bin daher überzeugt, „daß den jungen Leuten durch den Unterricht, den sie „in euren Schulen erhalten, der Kopf durchaus ver„dreht wird, weil sie daselbst nichts von dem, „was für das wirkliche Leben brauchbar ist, „zu hören oder zu sehen bekommen, sondern „dafür mit Seeräubern unterhalten werden, die am „Ufer stehen, um arme Gefangene in Ketten zu „schmieden; mit blutdürstigen Tyrannen, die Be„fehle ausgehen lassen, durch welche die Kinder ver„urtheilt werden, ihren Vätern die Köpfe herunter„zuschlagen; mit Orakelsprüchen, welche bei wü„thender Pest drei oder mehrere Jungfrauen geopfert „wissen wollen; und das alles in einer süßen gleich„sam von Honig triefenden Sprache, in welcher „jedes Wort bis zum Eckel mit Würze überladen „ist. Gewiß, wer solche Geistesnahrung erhält, kann

„eben

„eben so wenig guten Geschmack bekommen, als „jemand, der sich täglich in einer schmutzigen Küche „aufhält, Wohlgeruch.„

Man darf mit diesen Urtheilen nur die Declamationen, die uns noch von Seneca, Quintilian und Calpurnius Flaccus übrig geblieben sind, selbst vergleichen, um den Tadel eines Petronius und die Klagen eines Messala völlig gerecht zu finden. Der gewöhnliche Inhalt dieser Declamationen giebt uns, wenn schon die meisten Facta, worüber declamirt wurde, an sich selbst erdichtet waren, dennoch ein grauenvolles Bild von dem herrschenden Sittenverfall, und der gänzlich ausgearteten Denkungsart der Römer, und die Seele wird mit Wehmuth erfüllt, wenn man sieht, wie wenig Bedenken die damaligen Rhetoren trugen, ihre Schüler nicht nur frühzeitig mit den schändlichsten Greueln und Lastern bekannt zu machen, sondern ihnen auch die sophistischen Kunstgriffe zu zeigen, womit nöthigenfalls jene Unthaten könnten gerechtfertiget werden. Mord, Ehbruch, Blutschande, Entführungen, gewaltsame Schändungen, Giftmischereien ꝛc. waren die gangbarsten Materien, welche in den Rednerschulen abgehandelt zu werden pflegten, und machten den Hauptinhalt jener Declamationen aus.

So wirkte demnach Beispiel, Erziehung und Unterricht zusammen, um den durch Weichlichkeit und Wollust erschlafften Verstand des Römers vollends zu verdrehen, und sein Herz gegen alle Gefühle des Schönen, Edlen und Großen zu verhärten.

§. 91.

(39) Wenn das Leben großer Staatsmänner jedem denkenden Leser die lehrreichste und zugleich die

angenehmste Unterhaltung verschafft, so verdient gewiß derjenige Mann, von welchem in gegenwärtiger Stelle die Rede ist, näher gekannt zu werden, da seine Geschichte zu so manchen nützlichen Betrachtungen Stoff und Veranlassung giebt. Er spielte von dem Tode des Nero an, mit welchem das Julische Haus erlosch, in den damaligen römischen Successionskriegen eine höchst bedeutende Rolle, war die vornehmste Triebfeder zu der Erhebung des Flavischen Hauses auf den kaiserlichen Thron, und behauptete daher unter der Regierung des Kaisers Vespasian ein so ungetheiltes und ausgebreitetes Ansehen, dergleichen seit Mäcen noch kein Großer in Rom behauptet hatte. Von seiner Gelehrsamkeit, und von dem Eifer, mit welchem er überhaupt die Gelehrsamkeit beförderte und unterstützte, ist die gegenwärtige Stelle unsers Dialoges ein hinreichender Beweis. Es war unstreitig ein sehr rühmliches und verdienstliches Unternehmen, daß Mucianus die in den Bibliotheken zu Rom zerstreute Briefe und Urkunden der berühmtesten Männer, die während der Republik an der Spitze des Staats gestanden hatten, in eine Sammlung brachte, welche um die Zeit, da das gegenwärtige Gespräch in Rom gehalten wurde, bereits auf 14. Bände angewachsen war. Wer sieht nicht, wie sehr durch eine solche Sammlung von Urkunden, die sowol die wichtigsten Gerichtshändel, als auch die vornehmsten öffentlichen Unterhandlungen und Verträge in sich begriff, welche im Namen des römischen Volks gepflogen und abgeschlossen worden, das Studium des römischen Staats- und Privatrechts erweitert und erleichtert wurde, und wie manches neue Licht eben dadurch in der Geschichte der Gesetzgebung und politischen Verfassung mußte aufgesteckt werden! Seine gelehrte

Thätig-

Thätigkeit schränkte sich aber nicht bloß auf statistische Gegenstände ein sondern erstreckte sich auch auf andere Wissenschaften, vorzüglich auf die Naturgeschichte. Dis erhellet aus einer sehr großen Anzahl von Stellen in der Naturgeschichte des Plinius, in welchen sich dieser Schriftsteller bei den verschiedensten naturhistorischen Gegenständen auf das Zeugniß des Mucianus beruft, und ihn als einen seiner wichtigsten Gewährsmänner anführt. Man muß hieraus den gegründeten Schluß ziehen, daß Mucianus, während seines Aufenthaltes in Lycien und Syrien, die Zeit, welche ihm von öffentlichen Geschäfften übrig blieb, dazu anwendete, Beobachtungen über alles, was ihm in der Natur merkwürdig schien, anzustellen, und dieselbe in mehreren Schriften aufzuzeichnen und bekannt zu machen. — — Mit einer vorzüglichen Gelehrsamkeit verband Mucianus den Ruhm eines thätigen, feinen und aufgeklärten Staatsmannes. Von dieser letztern Seite schildert ihn Tacitus in seiner vortrefflichen Geschichte, und, obgleich die Stellen, welche von ihm reden, durch die ganze Schrift zerstreut sind, so läßt sich doch aus diesen einzelnen Bruchstücken nicht nur eine ziemlich befriedigende Geschichte seines Lebens, sondern auch ein vollständiges und richtiges Bild von seinem Character, ohne Mühe zusammensetzen [9]). Wenn man alles dasjenige, was Tacitus von ihm sagt, unparteiisch prüft und vergleicht, so

9) Man hat die historische Kunst des Tacitus längst bewundert, und ächte Kunstrichter haben ihm den Vorzug vor allen römischen Geschichtschreibern, deren Schriften auf uns gekommen sind, mit Recht eingeräumt. Aber wie sehr wird man erst dann Ursache finden, diesen in der That unvergleichbaren Geschichtschreiber zu

so muß man zwar gestehen, daß Mucianus bei großen Eigenschaften und Verdiensten auch große Fehler hatte; aber man bemerkt zugleich, daß die letztern von den erstern weit überwogen wurden, und daß selbst die Fehler, die er machte, und das Böse, das er beging, durch die Umstände und Verhältnisse, in denen er lebte, sich sehr leicht entschuldigen lassen. Alles, was einen großen Staatsmann bildet, besaß Mucianus in einem sehr hohen Grade. Er entwarf seine Plane mit Ueberlegung und Vorsicht, und führte sie mit Entschlossenheit und Bedachtsamkeit aus. Die Klugheit und Geschicklichkeit, womit er sich nach den jedesmaligen Umständen zu bequemen, oder dieselbe zu seinem Vortheil zu benutzen wußte, war die vornehmste Ursache, warum ihn das Glück bei seinen Unternehmungen überall begleitete. Er war streng und gütig, sparsam und freigebig, nachgebend und gebieterisch, je nachdem die Umstände es erforderten. — Doch, man wird sich von dem Character und den Verdiensten dieses Mannes den richtigsten Begriff aus den Nachrichten machen

bewundern, wenn man, wie ich es in dieser Schrift mehrmals gethan habe, den Versuch macht, die zerstreuten Züge, welche von einzelnen Hauptpersonen der Geschichte in mehreren Stellen vorkommen, zu sammlen, und in ein Ganzes zu vereinigen. Wenn man sieht, wie alle diese gesammlete Züge sich zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügen, wie kein Zug die Wirkung des andern schwächt oder zerstört, sondern vielmehr hebt und verstärkt, und wie alle zusammengenommen ein richtigbestimmtes, lebendiges, durch nichts überladenes Gemälde bilden, so erstaunt man über den richtigen, festen und vielumfassenden Blick, womit dieser Mann seine Geschichte schrieb, und wird selbst auf das Schicksal ungehalten, das uns einen so großen Theil des unnachahmlichen Werkes entzogen hat.

machen können, welche Tacitus von ihm aufgezeichnet hat, und die ich nun meinen Lesern mit der möglichsten Treue, ohne mich jedoch an die Worte des Geschichtschreibers zu binden, mittheilen will. — — Licinius Mucianus stammte, aller Wahrscheinlichkeit nach, (denn mit Gewißheit kann hierüber aus Mangel an historischen Zeugnissen nichts bestimmt werden,) aus der berühmten Mucischen Familie, die sich schon zu den Zeiten der Republik durch Verbesserung der römischen Rechte berühmt gemacht, und dem Staat mehrere große Rechtsgelehrte geschenkt hatte. Von edlem Ehrgeiz beseelt suchte er als Jüngling die Protection mehrerer großen Männer, um sich durch ihre Unterstützung desto leichter emporzuschwingen, und gewann ihre Freundschaft. Aber eben diese Geschäfftigkeit und Betriebsamkeit versetzte ihn bald in eine sehr schlüpfrige Lage, worinnen seine Reichthümer ungemein geschwächt wurden. Er fiel in die Ungnade des Kaiser Claudius, und wurde in einen Winkel Asiens, vermuthlich nach Lycien, verwiesen, wo er jedoch in der Folge, wie Plinius bezeugt, die Stelle eines Legaten (Generallieutenants) unter den dortigen Provincialtruppen bekleidete. Die Standhaftigkeit, mit welcher er jene Unfälle und Widerwärtigkeiten ertrug, war der Mäßigung ganz gleich, womit er sich in sein nachfolgendes Glück zu schicken wußte. Seinen langen Aufenthalt in Asien, wo er gleichsam als ein Verbannter lebte, benutzte er zu Vermehrung seiner Einsichten, und bereitete sich in dieser Zwischenzeit auf die große Stelle vor, die er nach dem Tode des Nero als Feldherr und Staatsmann zu spielen anfing. Als mit dem Tode dieses Fürsten das Julische Geschlecht, welches bisher die Alleinherrschaft im römischen Reich behauptet hatte, erloschen war,

so entstunden über die Reichsnachfolge in verschiedenen Provinzen die blutigsten Empörungen und Kriege, die mit einer noch viel größern Wuth und Grausamkeit geführt wurden, als die alten sogenannten Bürgerkriege, durch welche die Alleinherrschaft in Rom eingeführt und festgesetzt worden war. Diese verheerenden Empörungen dauerten unter den schnell aufeinander folgenden Regierungen des Galba, Otho und Vitellius ununterbrochen fort, bis endlich durch die Erhebung des Vespasian auf den Kaiserthron, wobei Mucianus das geschäfftigste Werkzeug war, Ordnung und Ruhe, wiewol nach vielem Blutvergießen, wiederhergestellt wurde h). Nach dem Tode des Nero, der zuletzt wegen der uner-

h) Wenn man die Beschreibungen des Tacitus und anderer römischen Scribenten von diesen Kriegen liest, durch welche die blühendsten Provinzen des Reichs elendiglich verwüstet wurden, so entsteht die natürliche Frage: wie kam es, daß die sonst aufgeklärte römische Nation während der Regierung des Julischen Hauses keinen Schritt that, um die Nachfolge im Reich auf alle Fälle sicherzustellen, und künftigen Streitigkeiten darüber vorzubeugen? Wer sich in die Verfassung des römischen Staats, wie sie, selbst nach der Einführung der Alleinherrschaft, beschaffen war, hineindenken kann, der wird sich die Ursachen, welche der Errichtung einer solchen pragmatischen Sanction im Wege stunden, leicht angeben können. Die Hindernisse waren, wie ich denke, sowol auf Seiten der Regenten, als des Senats. Es ist eine augenscheinliche Thatsache, daß die Alleinherrschaft in Rom durch Waffen und militärische Gewalt eingeführt wurde. August wurde zwar auch von dem Senat als höchster Beherrscher angesehen, aber dis geschah mehr aus Nothwendigkeit, als aus freiem Willen, und die Rechtmäßigkeit oder Gesetzmäßigkeit des Principats wurde weder unter seiner, noch unter der Regierung seiner Nachfolger jemals ausdrücklich

unerhörten Grausamkeiten, wodurch er sich allgemeinen Haß zuzog, selbst von seinen getreuesten An-

 hängern

lich von dem Senat anerkannt. Die höchste Gewalt der sogenannten römischen Kaiser hatte also immer etwas willkührliches, und beruhte nicht auf einem Vertrag, sondern auf dem Recht des Stärkern. Hieraus erklärt sich die beständige Eifersucht der Regenten des Julischen Geschlechts gegen den Senat, ihre Bemühung, die Macht desselben bei jeder Gelegenheit zu vermindern, und ihn bloß zum Organ ihres Willens zu machen. Das Mittel, dessen sie sich hiezu bedienten, bestund darinnen, daß sie die Armeen von sich allein abhängig machten, und den Senat von allem Einfluß auf das Kriegswesen gänzlich ausschlossen. Eben dieses aber machte die Regenten selbst von ihren Truppen abhängig, zerstörte die Kriegszucht, flößte den Soldaten Trotz und Uebermuth ein, machte sie zu Meutereyen geneigt, und legte den Grund zu der schädlichen Stratiokratie, die nach Abgang des Julischen Geschlechts unaufhaltsam hereinbrach, und in der Folge den Umsturz des römischen Reichs vornemlich bewirkte. Diese Verhältnisse der römischen Beherrscher gegen den Senat erlaubten ihnen, wie man leichtlich sieht, nicht, an Bestimmung der künftigen Reichsnachfolge zu gedenken. Sie beschäfftigten sich vielmehr bloß damit, sich in der willkührlichen Gewalt, die sie einmal behauptet hatten, und die nach und nach durch das Recht der Verjährung geheiligt wurde, immer mehr zu befestigen, und würden, wie sich Tacitus ausdrückt, geglaubt haben, die Geheimnisse des Regiments zu verrathen, wenn sie sich über den Punct der Reichssuccession mit dem Senat besprochen hätten. Daher ernannten sie ihre Nachfolger selbst, so daß dem Senat hiebei nichts weiter übrig blieb, als die von ihnen zur Nachfolge bestimmten Personen als Oberherren des Staats anzuerkennen. Gleiche Hindernisse und Schwierigkeiten stunden der Aufstellung eines Successionsgesetzes von Seiten des Senats im Wege. Auf der einen Seite bemühte sich der Senat, wie ich schon erinnert habe, unaufhörlich, wenigstens den Schein der repu-

blica-

hängern verlassen wurde, befand sich das römische Reich in einer sonderbaren Lage. Aus dem Julischen Geschlecht war kein Sprößling mehr vorhanden, der Senat war zu unmächtig, um selbst einen neuen Kaiser zu wählen, oder die höchste Gewalt irgend einem verdienstvollen Manne zu übertragen, und doch schien es, als ob das Reich ohne ein gemeinschaftliches Oberhaupt nicht bestehen könnte. Unter diesen Umständen wurde Servius Galba, ein Mann, der bei der ganzen Armee seit langer Zeit in dem größten Ansehen gestanden hatte, von den spanischen Legionen zum Kaiser ausgerufen, und be-

blicanischen Verfassung zu erhalten, und gab die Hoffnung niemals gänzlich auf, die alte Freiheit unter günstigern Umständen wiederhergestellt zu sehen. Wie hätte er also bei solchen Gesinnungen ein Successionsgesetz in Vorschlag bringen können, wodurch er die Rechtmäßigkeit der monarchischen Gewalt selbst anerkannt hätte! Auf der andern Seite war die Macht und das Ansehen dieser Versammlung unter der Regierung des Julischen Hauses bereits so geschwächt, daß die Väter, wenn sie auch gewollt hätten, es nicht einmal wagen durften, einen solchen Vorschlag zu thun. Und gesetzt, der Senat hätte sich wirklich mit dem Regenten vereinigen wollen, die künftige Succession im Reich zu bestimmen, so würde man doch bei der großen Anzahl alter und mächtiger Familien, die auf eine solche Ehre Ansprache machen konnten, schwerlich je zu einem gemeinschaftlichen Schlusse gekommen seyn. Vielmehr ist es gewiß, daß Ehrgeiz und Cabale der einzelnen Senatoren das Zustandebringen eines solchen Gesetzes aus allen Kräften würde gehindert haben. Endlich, was würde eine Sanction dieser Art, wenn sie auch zu stande gekommen wäre, in einem Staat gefruchtet haben, in welchem jeder Statthalter, der sich an der Spitze eines ansehnlichen Heeres befand, unumschränkt regierte, und die Macht besaß, ein solches Gesetz unkräftig zu machen, so bald er es seinem Interesse zuwider fand.

bemächtigte sich auch ohne Widerspruch der Regierung. Bei seiner Ankunft in Rom dankte er diejenigen Truppen, die dem Nero noch zuletzt angehangen hatten, ab, um sich desto mehrere Sicherheit zu verschaffen. Er regierte anfangs mit vielem Beifall, allein seine Strenge, sein Geiz, und die Schwachheit, womit er sich als ein schon bejahrter Mann seinen Günstlingen überließ, zogen ihm bald einen so allgemeinen Widerwillen zu, daß Otho, ein Günstling des vormaligen Kaisers Nero, dessen Schwelgerei nun zurückgewünscht wurde, wenig Mühe anwenden durfte, die prätorianischen Cohorten auf seine Seite zu ziehen, und durch ihren Beistand den Galba vom Throne zu stoßen. Otho sah sich zwar itzt im Besitz der Regierung, die er durch Verrätherei und Grausamkeit an sich gerissen hatte; aber kaum hatte er sie angetreten, so wurde sie ihm schon wieder von Vitellius, den die germanischen Legionen zum Kaiser ausriefen, streitig gemacht. Nun wurde Italien abermals der Schauplatz eines blutigen Krieges. Vitellius drang mit einer mächtigen Armee, die von zwei erfahrnen Generalen dem Fabius Valens und A. Cäcina angeführt wurde, in Italien ein, und Otho setzte sich seinem Nebenbuhler mit seiner ganzen Macht entgegen. Nach mehreren zweifelhaften Gefechten kam es endlich, nicht weit von Cremona, bei dem Zusammenfluß der Adda und des Po, zu einer Hauptschlacht, in welcher die Tapferkeit der germanischen Legionen den Sieg davon trug. Otho wurde durch die Nachricht von diesem Verlust so betroffen, daß er alle Hoffnung aufgab, seinem Feinde längern Widerstand zu thun, und sich selbst entleibte, entweder, wie er selbst vorgab, um weiterm Blutvergießen Einhalt zu thun, oder vielmehr, um der Rache seines

Gegners zuvorzukommen, von dem er mit Recht befürchten mußte, er möchte nach einem glücklichen Ausgang seiner Waffen die Hinrichtung des Galba, von welchem er das Commando über die germanischen Legionen erhalten hatte, nicht ungerochen lassen. So leicht es nun Otho dem Vitellius gemacht hatte, sich des Throns zu bemächtigen, so unfähig war dieser gleichwol, denselben zu behaupten. Seine viehische Schwelgerei und stupide Fühllosigkeit gab ihn bald der Verachtung und dem Abscheu des Volkes preis. Kaum erhielt er sich eine Zeitlang durch die Zufriedenheit seiner Legionen, denen er alle Ausschweifungen gestattete, wodurch ihre vorige Tapferkeit erschlaffte; bis endlich Flavius Vespasianus, der bereits in dem jüdischen Krieg sich große Verdienste erworben hatte, von den Legionen des Orientes zum Kaiser ausgerufen wurde, und das Reich von diesem elenden Fürsten befreite. — —

Von dieser kurzen Schilderung der Regimentsveränderungen, welche sich nach dem Tode des Nero zutrugen, komme ich auf die Geschichte des Mucianus zurück, die mit der Geschichte der bisher beschriebenen Unruhen auf das innigste verflochten ist. Er und Vespasian waren nach dem Tode des Nero die angesehensten Feldherrn des Orients; Mucianus stund in Syrien mit 4 Legionen, Vespasianus aber war mit der Führung des jüdischen Krieges beschäfftiget, und hatte 3 Legionen unter seinen Befehlen. Zwischen beiden Feldherren hatten sich wegen der Nachbarschaft ihrer Provinzen zuvor verschiedene Mißhelligkeiten entsponnen, die jedoch nach dem Tode des Nero, vornemlich durch die Vermittelung des jungen Titus, welcher dem Stolz des Mucian zu begegnen wußte, glücklich beigelegt wurden.

wurden. Auch hatten beide sehr ungleiche Gesinnungen, und eine durchaus verschiedene Lebensart. Vespasian war ganz Soldat, der erste auf dem Marsch und beim Lagerabstecken; Tag und Nacht machte er Operationsplane gegen den Feind, und wenns nöthig war, focht er selbst mit; er nahm mit einer jeden Speise vorlieb, und in Ansehung der Kleidung sowol als des äußerlichen Betragens konnte man ihn von einem gemeinen Soldaten kaum unterscheiden; den Geiz ausgenommen, war er ein lebendiges Bild der alten römischen Feldherrn. Mucian im Gegentheil zeichnete sich durch glänzende Pracht und durch einen Aufwand aus, der in allem das Maaß eines Privatmannes überschritt. Er hatte mehr natürliche Beredsamkeit, mehr Staatskunde, und einen weitumfassendern Blick. Ungeachtet seine Legionen in Syrien friedlich campirten, so hatte doch der Wetteifer mit der benachbarten Armee des Vespasian den Geist der Ordnung und Thätigkeit unter ihnen rege erhalten, so daß Mucian sich ganz auf sie verlassen konnte. (H. II, 5.) Sobald nun die Nachricht von dem Regierungsantritt des Galba sich im Orient verbreitete, schickte Vespasian seinen Sohn Titus nach Rom, um den neuen Kaiser von seiner Treue und Ergebenheit zu versichern. (Tac. H. I, 10.) Als aber Titus unterwegs die Hinrichtung des Galba, und den blutigen Streit des Otho und Vitellius um die Oberherrschaft erfuhr, kehrte er zurück, um seinem Vater die Nachricht von diesen Unruhen zu überbringen. Inzwischen hatten sowol Mucian als Vespasian auf die zuvor schon erhaltene Nachricht von der Thronbesteigung des Otho ihre Legionen demselben huldigen lassen. (I. 76.) Als aber nicht lange nachher die Nachricht einlief, daß Otho sich selbst das Leben genommen, und Vitel-

lius sich Meister von Rom gemacht habe, so fingen die Legionen des Vespasianus an, unruhig zu werden, und gaben deutlich zu verstehen, daß sie ihren Feldherrn auf den kaiserlichen Thron zu erheben wünschten. Denn als Vespasian sie zusammenberief, um sie dem neuen Kaiser schwören zu lassen, weigerten sie sich, den Eid zu leisten, und beobachteten, als ihnen die Eidesformel dennoch vorgelesen wurde, ein gänzliches Stillschweigen. Mit diesen Gesinnungen stimmten auch die Gesinnungen der übrigen Legionen des Orientes und ihrer Befehlshaber überein. Mucian insbesondere gab sich alle Mühe, den Vespasian zur Uebernahme der höchsten Gewalt zu überreden. Er stellte ihm vor, daß der Vortheil des Staats die Wahl eines neuen Kaisers unumgänglich erfordere, und daß dieser Ehre niemand würdiger sey, als er. Er schilderte zugleich die Unwürdigkeit des Vitellius, zeigte ihm, wie leicht es unter den gegenwärtigen Umständen für ihn seyn würde, sich des Regiments zu bemächtigen, und versicherte ihn seiner eifrigsten Unterstützung. Bei diesen Unterhandlungen verrieth Mucianus die Kunst des feinsten Staatsmannes. Da er voraussah, daß er in der Concurrenz um die kaiserliche Hoheit mit einem Manne, wie Vespasian, nothwendig verlieren müßte, so begnügte er sich mit der Ehre, der zweite nach dem Kaiser zu seyn, und mit dem Ruhm, durch seine Bemühungen dem Reich ein neues der Regierung würdiges Oberhaupt gegeben zu haben. Er fand in diesen Maaßregeln, nach welchen er handelte, die vollkommenste Befriedigung seines Ehrgeizes und Eigennutzes, und konnte mit Gewißheit vorhersehen, daß Vespasian seine wichtigen Dienste in dieser Angelegenheit niemals vergessen würde. Sobald er also den Vespasian

durch

durch die demselben vorgehaltenen Beweggründe geneigt gemacht hatte, die kaiserliche Würde anzunehmen, so arbeitete er nunmehr mit dem entschlossensten Eifer an der Ausführung des entworfenen Planes. Fast zu gleicher Zeit wurde Vespasian in Egypten, Judäa und Syrien als Kaiser ausgerufen. In Antiochien, der Hauptstadt Syriens, wurden die Legionen von Mucian selbst in Eid und Pflicht genommen. Sobald dieses geschehen war, begab sich der Feldherr in das Theater, wo die öffentlichen Berathschlagungen pflegten angestellt zu werden, hielt daselbst mit feierlichem Anstand, den er allen seinen Reden und Handlungen zu geben wußte, eine zierliche Rede in griechischer Sprache, und nahm die Glückwünsche der Vornehmsten des Landes für den neuen Kaiser an. Er gewann die ganze Provinz sowol, als die Armee, vornemlich dadurch für den Vespasian, daß er versicherte, Vitellius habe sich entschlossen, die Germanischen Legionen nach Syrien zu verlegen, und hingegen den Syrischen Legionen ihre künftigen Standquartiere in dem rauhen Germanien anzuweisen. Dem Beispiel von Syrien folgten sogleich mehrere Provinzen, z. B. Asien, Achaja, Pontus, und Armenien. Jetzt glaubte Mucianus, daß es Zeit sei, den Feldzug, so bald möglich, zu eröffnen, und machte daher die eifrigsten Anstalten zum Kriege. In Berytus wurde ein Kriegsrath gehalten, bei welchem Mucian mit dem glänzendsten Gefolge von Legaten, Tribunen und Centurionen erschien. Sogleich wurden Auswahlen angestellt, die Veteranen zurückberufen, in mehreren Städten Waffenwerkstätte angelegt, und in Antiochien Gold und Silber geprägt. Mucian, welcher wol wußte, daß Geld die Seele eines Krieges sei, schrieb schwere Contributionen aus, und

suchte zu Bestreitung der Kriegskosten durch erlaubte und unerlaubte Mittel Geld herbeizuschaffen. Man entschuldigte diese Strenge mit der gegenwärtigen Nothwendigkeit; aber die Last der Abgaben wurde im Frieden gleichwol nicht erleichtert. Mucian schoß sogar aus eigenen Mitteln Geld her, weil er sich leicht wieder bezahlt machen konnte, und die übrigen folgten diesem Vorgang nach, ob sie gleich weniger wußten, wo sie es wiedernehmen sollten. In Ansehung der Kriegsoperationen wurde beschlossen, daß Vespasian Egypten, Titus Judäa besetzt halten, Mucian aber als Heerführer mit einem Theil der Armee dem Vitellius entgegenrücken sollte. In kurzem erklärten sich auch die Illyrischen, Mösischen, Dalmatischen und Pannonischen Legionen für den Vespasian, und es wurden viele Briefe nach Italien, Gallien, Spanien und Britannien erlassen, um auch diese Provinzen gegen den Vitellius aufzuwieglen. Einen beträchtlichen Zuwachs erhielt die Partei des Vespasian durch den Beitritt des Antonius Primus, des Befehlshabers der Pannonischen Legionen, der bei manchen schlimmen Eigenschaften dennoch ein trefflicher Soldat war. Durch seine ungestüme Hitze verrückte er den Plan des Mucianus, welcher nach dem Abfall der Flotte zu Ravenna dahin ging, der Armee des Vitellius die Zufuhr von Lebensmitteln aus Egypten und dem Orient abzuschneiden, und sie dadurch zur Uebergabe an den Vespasian zu bewegen. Mucian hoffte nemlich durch Langsamkeit und Zögern seinen Zweck nur desto sicherer zu erreichen, und durch Schonung des Bürgerblutes sowol für sich selbst als für den neuen Kaiser die Liebe des Volks zu gewinnen, und die Regierung des letztern zu verherrlichen. Antonius Primus hingegen, welcher dem Vitellius

keine

keine Zeit zu Gegenanstalten lassen wollte, und vor Begierde brannte, seine Kriegsgeschicklichkeit und Tapferkeit zu zeigen, drang über die rhätischen Alpen mit seiner Armee in Italien ein, ohne den Mucian nach dem Befehl des neuen Kaisers zu erwarten. Dieses legte den Grund zu allerlei Mißverständnissen zwischen diesen beiden Männern und zu einer daraus entspringenden unversöhnlichen Feindschaft, wobei am Ende doch die schlaue Staatskunst des Mucian über den Trotz des Antonius den Sieg davon trug.

Während dieser fürchterlichen Anstalten überließ sich Vitellius in Rom mit einem unbegreiflichen Leichtsinn den schändlichsten Wollüsten, und betrachtete die drohende Gefahr mit einer stumpfen Fühllosigkeit. Endlich aber, als Antonius immer weiter vorrückte, schickte er seine beiden Generale den Cäcina und Fabius Valens entgegen. Nach mehreren unbedeutenden Gefechten kam es bei Cremona zu einer Hauptschlacht, in welcher auf beiden Seiten vieles Blut vergossen wurde, Antonius aber das Schlachtfeld behielt. Die Folge dieses Sieges war, daß die prächtige Stadt Cremona eingeäschert wurde, Cäcina zum Vespasian überging, und zuletzt auch Valens, da er in Gallien und Germanien neue Truppen für den Vitellius werben wollte, in die Gefangenschaft gerieth. Nachdem auch vollends die Flotte zu Misenum die Partei des Vespasian ergriffen hatte, sah sich Vitellius fast von allen Seiten verlassen, und konnte seinem siegreichen Gegner keinen ernsthaften Widerstand mehr entgegensetzen. Er trat daher sowol mit Varus und Antonius, als auch mit Mucian in schriftliche Unterhandlungen, in welchen er versprach,

unter

unter gewissen Bedingungen die Regierung niederzulegen. Das nemliche versprach er dem Flavius Sabinus, dem Commandanten der Stadt, einem ältern Bruder des Vespasian, und würde seinen Vorsatz wirklich in das Werk gesetzt haben, wenn seine noch übrigen Anhänger ihn nicht daran verhindert hätten. Diese Unentschlossenheit des Vitellius, nebst dem rasenden Parteigeist, der sich nunmehr der Gemüther des Volks bemächtiget hatte, war Schuld, daß auch Rom die Wirkungen dieses Bürgerkrieges erfahren mußte. Indem Flavius das Capitol für seinen Bruder in Besitz nehmen wollte, entstunden selbst unter den prätorischen Cohorten und den Truppen der Stadt Meutereien und Empörungen. Flavius wurde angegriffen, in dem Capitol eingeschlossen, und dieses vortreffliche Gebäude, der Hauptsitz der römischen Macht und Hoheit, wurde bei dieser Gelegenheit zum zweitenmal seit der Zeit seiner Erbauung ein Raub der Flamme. Nun fiel die ganze Wuth des Volks auf die Person des Flavius; sobald man ihn ergriffen hatte, wurde er in Stücken gehauen, und sein verstümmelter Leichnam die Gemonischen Stufen hinuntergeworfen. Dieses grausame Verfahren gegen den Bruder des neuen Kaisers reizte, wie man leicht denken kann, die Rache der siegreichen Partei. Arrius Varus und Antonius rückten sogleich mit ihrer Armee vor die Mauern der Stadt, und sobald sie dieselbe erobert hatten, wurde nicht nur Vitellius auf eine eben so schmähliche Weise hingerichtet, sondern auch alle Anhänger dieses Kaisers wurden dem Muthwillen der Sieger preis gegeben. Nunmehr befand sich Vespasian im Besitz der Hauptstadt, und am Ziel seiner bisherigen Unternehmungen. Sein jüngerer

Sohn

Sohn Domitian, der sich bisher zu Rom im Verborgnen aufgehalten hatte, wurde dem Volk vorgestellt, und demselben der Name Cäsar beigelegt. Antonius übte im Namen des Vespasian die höchste Gewalt aus, und Varus übernahm die Prafectur der prätorischen Cohorten. Der Senat, der inzwischen von Vespasian ein Handschreiben empfangen hatte, erkannte ihn als Oberherrn, übertrug ihm und seinem ältern Sohn Titus das Consulat, dem Domitian aber die Prätur, und bestätigte dem Vespasian noch in einer besondern feierlichen Urkunde die kaiserliche Würde i). Mucian ließ zu gleicher Zeit ein Schreiben an den Senat ergehen, welches zu allerlei Bemerkungen Stoff gab. Man bemerkte, er habe als Privatmann kein Recht gehabt, an den Senat zu schreiben, und besonders waren den Senatoren die Worte anstößig, in denen er sagte: die höchste Gewalt seie in seinen Händen gewesen; er habe sie aber dem Vespasian freiwillig abgetreten. Nichts destoweniger wurde ihm wegen geendigten Kriegs die Ehre des Triumphs zuerkannt. Er selbst hatte sich während der Zeit, als Antonius den Krieg in Italien führte, in Byzanz aufgehalten, und, ob er gleich immer Mine machte, nach Italien zu seglen, so begnügte er sich doch

i) Dieses merkwürdige Senatusconsultum, welches noch in einer ehernen Tafel zu Rom aufbewahrt wird, ist in den Gruterischen Inschriften, und in den meisten Ausgaben des Tacitus abgedruckt. Es wurde aller Wahrscheinlichkeit nach auf Vespasians Verlangen ausgefertigt, und ist allerdings sehr bemerkenswerth, so ferne man daraus sehen kann, daß der Senat sich noch immer als die Quelle der höchsten Macht betrachtete, und daß Vespasian es selbst für nöthig hielt, sich die Oberherrschaft vom Senat bestätigen zu lassen.

doch bloß damit, die Operationen des Antonius zu seinem eigenen Vortheil zu leiten. Indem er dem letztern die Führung des Kriegs in Italien überließ, hatte er für seine Person nichts zu verantworten, behielt, da er dem Kaiser selbst näher war, immer einen unmittelbarern Einfluß auf dessen Person, und konnte die Fehler, welche Antonius aus allzugroßer Hitze beging, dem Vespasian immer von einer solchen Seite vorstellen, daß er das Uebergewicht über seinen Nebenbuhler nicht verlohr. Auf der andern Seite verschaffte er sich durch dieses Zaudern bei dem römischen Volk und Senat den Vortheil, daß alle die Grausamkeiten und Greuel, welche die Truppen des Antonius verübten, allein auf die Rechnung ihres Anführers geschrieben wurden, und daß sein Name in seiner Abwesenheit desto mehr verehrt wurde, je mehr man den Antonius haßte und verabscheute. Dieses alles hatte Mucian als ein kluger Staatsmann vorhergesehen, und begab sich daher nicht eher nach Rom, als bis diese Stadt die Oberherrschaft des Vespasian völlig erkannt hatte. Nun wurde er aber auch bei seiner Ankunft in Rom so aufgenommen, wie er es erwartet hatte. Man betrachtete ihn gleichsam als einen Schutzgott, und als den ersten Vertrauten des Kaisers. Mit seiner Erscheinung sank die Macht des Varus und Antonius auf einmal, und ob er gleich seine Eifersucht gegen diese beide Männer äußerlich zu verbergen suchte, so ließ er sie doch bei andern Gelegenheiten deutlich genug merken. Alles in der Stadt drängte sich zu ihm hin, und bezeugte ihm seine Ehrerbietung. Er selbst unterstützte sein Ansehen durch die Pracht, mit welcher er lebte. Als Repräsentant des Kaisers erschien er überall mit einem

zahl-

zahlreichen Gefolge, und von einer Wache begleitet; die Zugänge zu seinen Palläſten waren gleichfalls mit ſtarken Wachen beſetzt, und er veränderte ſeinen Aufenthalt mehrmals in verſchiedenen Palläſten und Landhäuſern. Um die Herrſchaft des Veſpaſian zu befeſtigen, und den Saamen der Empörung zu erſticken, ließ er bald nach ſeiner Ankunft den Calpurnius Galerianus, deſſen Vater Piſo von Galba vormals adoptirt worden war, in der Stille hinrichten. Dieſe Hinrichtung verbreitete einen großen Schrecken, weil man wußte, daß Calpurnius nichts unternommen hatte, was eine ſo ſtrenge Ahndung verdienet hätte. Auf gleiche Weiſe ließ er auch den Sohn des Vitellius aus dem Wege räumen. Nun wendete er alles an, um ſein eigenes Anſehen immer mehr zu befeſtigen. Nichts ſtund dieſem mehr im Wege, als Antonius und Varus, zwei Männer, die ſich gleichfalls große Verdienſte erworben hatten. Weil er ſie aber nicht offenbar unterdrücken konnte, ſo bediente er ſich eines andern Mittels, ſeine Abſicht zu erreichen. Er ertheilte dem Antonius in dem Senat die größten Lobſprüche, beförderte die Freunde deſſelben zu den angeſehenſten Stellen in der Armee, und verſprach zuletzt dem Antonius die Provinz des diſſeitigen Spaniens, in keiner andern Abſicht, als ihn von der Stadt zu entfernen. Zugleich ließ er diejenige Legionen, welche dieſen beiden Männern am meiſten ergeben waren, entfernte Winterquartiere beziehen. Als nachher Domitian wegen eines Aufſtandes in Gallien mit Mucianus ins Feld zog, ſo wußte es der letztere vermöge ſeines Einfluſſes auf den Prinzen zu hindern, daß er nicht unter das Gefolge des Prinzen aufgenommen wurde.

Aufgebracht über diese Kränkungen reiste Antonius nach Alexandrien, wo sich damals noch der Kaiser aufhielt, um sich über Mucian zu beschweren. Allein da er seine Klagen auf eine unbescheidene Art vortrug, so erreichte er seine Absicht nicht, und wurde von dem Kaiser entlassen, ohne die erwartete Genugthuung erhalten zu haben. Was den Oberbefehlshaber der prätorischen Cohorten Varus anbetrifft, so wußte Mucianus auch diesen unter allerlei Vorwänden von seinem Posten zu verdrängen. Um ihn jedoch für den Verlust dieser Stelle einigermaßen zu entschädigen, so verschaffte er ihm die Stelle eines Praefectus annonae oder Oberproviantcommissairs. Und damit er auch den Domitian, der dem Varus nicht abgeneigt war, zufrieden stellen möchte, so erhob er einen Anverwandten des Flavischen Hauses, dessen Vater unter der Regierung des Kaiser Cajus Caligula Commandeur der kaiserlichen Leibwache gewesen war, zu dieser Stelle, unter dem Vorgeben, daß diese Veränderung den Prätorianern gewiß angenehm seyn würde.

Uebrigens erwarb sich Mucian ein besonderes Verdienst vornemlich dadurch, daß er das zu wilden Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten geneigte Gemüth des jungen Domitian, so viel möglich, in den gehörigen Schranken zurückhielt. Von seiner Staatsklugheit, Entschlossenheit und Einsicht legte er sowol in dem Senat als auch bei der Armee mehrere Proben ab. Als mit dem Anfang der neuen Regierung in dem Senat häufige Anklagen gegen diejenige vorgebracht wurden, welche unter den vorigen Regierungen, besonders unter der Regierung

des

des Nero ihre Gewalt misbraucht, und die Güter unschuldiger Personen an sich gerissen hatten, so gab er sich zu Verhütung neuer und größerer Erbitterungen alle ersinnliche Mühe, durch gelinde Vorstellungen die aufgebrachten Gemüther zu besänftigen, und die Streitigkeiten in der Güte beizulegen. Gleichwol ließ er aus Achtung gegen das Urtheil des Senats, und um nicht das Ansehen zu haben, als ob er alles, was unter Nero vorgegangen, ungestraft lassen wollte, zwei Senatoren von einem notorisch übeln Ruf, die seitdem aus ihrer Verbannung zurückgekommen waren, wieder dahin zurückweisen. Einen andern Beweis seiner Entschlossenheit und Klugheit legte er bei Gelegenheit eines Aufstandes ab, der unter den Soldaten auszubrechen drohte. Die von Vitellius entlassenen Prätorianer, welche nachher dem Vespasian gedient hatten, verlangten mit Ungestüm, wieder unter die Leibwache aufgenommen zu werden, oder Erhöhung ihres Soldes und Ländereien, und diesem Beispiel folgten auch viele Soldaten aus den Legionen. Um nun einem besorglichen Aufruhr zuvorzukommen, begab sich Mucian in das Lager, und ließ die Truppen, mit welchen Vespasian gesiegt hatte, in völliger Rüstung ausrücken, und in Schlachtordnung stellen, um ihre Capitulationen einzeln zu untersuchen. Hierauf ließ er diejenige, welche in den Brittannischen, Germanischen und andern Legionen unter Vitellius gedient hatten, aufsuchen und herbeiführen, und befahl, daß sie sich in abgesonderten Zwischenräumen jenen gegenüber stellen sollten. Der Anblick der in Schlachtordnung stehenden wohlbewaffneten Truppen machte auf diese größtentheils zerlumpte Soldaten einen äußerst furchtbaren

Eindruck, so daß sie nichts andres glaubten, als daß es auf ihre Hinrichtung angesehen sei. Sie baten daher den abwesenden Kaiser und den Mucian mit den kläglichsten Ausrufungen um Pardon, und wurden nicht eher beruhigt, bis Mucian, der diese Scene mit Absicht veranstaltet hatte, sie laut versicherte, sie seien alle Soldaten eines Kaisers, und alle an einen Eid gebunden. Nachdem dis geschehen war, ließ er sie auseinander gehen. Die Wirkung dieser Erklärung des Mucian war, daß die von Vitellius abgedankten Soldaten, statt Ländereien und Belohnungen mit Ungestüm zu ertrotzen, nun in geziemender Ordnung bloß darum baten, wieder in Dienste genommen zu werden. Man gab hierauf ihrer Bitte Gehör. Einige wurden unter die Leibwache wirklich aufgenommen; andere erhielten wegen ihres Alters oder ihrer Capitulation einen ehrenvollen Abschied; andere hingegen, mit denen man nicht zufrieden war, wurden, jedoch einzeln und ohne Geräusch, des Kriegsdienstes für unfähig erklärt, und auf diese Art die Ruhe wieder vollkommen hergestellt. Zugleich machte Mucianus unter dem Schein, als ob er die Forderungen der Soldaten befriedigen wollte, in dem Senat den Antrag, daß, da die Schatzkammer gegenwärtig erschöpft sei, ein Anlehn von 3 Millionen bei Privatpersonen sollte eröffnet werden; und es wurde die Besorgung dieses Geschäfftes wirklich einem Senator aufgetragen. Nachdem aber die Ruhe wieder gänzlich hergestellt war, wurde an dieses Anlehen nicht mehr gedacht. — Durch solche Mittel gelang es dem Mucian, der hierinnen mit seinem Kaiser gleiche Grundsätze hatte, die unter den vorigen unruhigen oder schwachen und schwelgerischen Regierungen

rungen verfallene Mannszucht wieder in Aufnahme zu bringen.

Dis sind nun die Züge, welche uns Tacitus von diesem merkwürdigen Staatsmann aufgezeichnet hat. Von seinen weiteren Schicksalen ist nichts bekannt, als daß auch andere Schriftsteller z. B. Dio und Sueton das Ansehen bekräftigen, in welchem er nach Tacitus Zeugnisse bei Vespasian gestanden hat. Aus dem Anfang des gegenwärtigen Dialoges läßt sich doch beinahe schließen, daß das Ansehen dieses Mannes in der Folge durch Vibius Crispus und Eprius Marcellus verdunkelt worden.

S. 97.

(40) Alle diese öffentliche Rechtshändel, von denen in gegenwärtiger Stelle die Rede ist, sind aus der Geschichte bekannt genug. In allen, den Rechtshandel des L. Calpurnius Bestia ausgenommen, (v. Cic. in Br. c. 34. Sallust. B. Jug.) war Cicero Vertheidiger oder Ankläger. Man vergleiche zu diesem Ende Cic. in Br. 78. und die Fragmente der Ciceronischen Reden, nebst den Erläuterungen des Asconius Pedianus. Durch eine umständliche Darlegung dieser Processe und der darein verwickelten Personen müßte ich in der That befürchten, die Gränzen dieser Schrift allzusehr zu erweitern, besonders da ich in manchen Artikeln weitläuftiger geworden bin, als es anfangs meine Absicht gewesen war. Ich schließe also diese Schrift, und würde mich freuen, wenn meine Leser einigen Unterricht und

Vergnügen daraus sollten geschöpft haben. Wenigstens werde ich den Fleiß, den ich auf sie verwendet habe, für belohnt halten, wenn ich mir schmeicheln darf, zu richtigerer Beurtheilung einiger großen Männer des römischen Alterthums, zu besserer Vergleichung jener Zeiten mit dem gegenwärtigen Zeitalter, und überhaupt zu genauerer Kenntniß der römischen Sitten, Verfassung, Denkart und Wissenschaften auch einiges beigetragen zu haben.

Verbesserungen.

Zu Pag. 37. Not. r. In dieser Note habe ich die Ernestische Erklärung von dem lateinischen Ausdruck: agunt feruntque cuncta getadelt. Inzwischen fand ich den nemlichen Ausdruck beim Tacitus (Hist. l. 2.) ungefehr in eben dem Verstande gebraucht, in welchem ihn Ernesti erklärt, ob er sich gleich auf diese Stelle nicht beruft. Ich nehme also meinen Tadel hiemit feierlich zurück, obgleich meine Uebersetzung die nemliche bleibt, man mag den Ausdruck so oder anders nehmen.

Zu Pag. 76. Not. z. Zur Berichtigung dieser Note bemerke ich in Rücksicht auf die Interpretation der glossirten Stelle, daß die Lesearten ambitione salutationum und salutantium im Grunde ganz gleichbedeutend sind, mithin der Vorzug, den ich der erstern gab, mir nunmehr ganz hinwegzufallen scheint.

XX VIII. 88
IX. 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tacitus, Cornelius, / Nast, Johann Jakob Heinrich, / Gebauer, Johann Jakob,

Von den Ursachen des Verfalls der römischen Beredsamkeit Ein Gespräch, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit kritischen und historischen Anmerkungen und Erläuterungen begleitet

Halle 1787

A.lat.b. 1925
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246927-9
VD18 10709479